

20 828

№ 17.

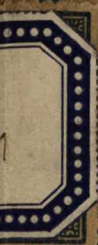


Büchle
der Eichen
Liebenthal

Über das adriatische Meer

hin und her. *E 7/10*

Reiseindrücke geschildert von Wilhelm Frank.



£2 11

20.828

Ueber das adriatische Meer hin und her.



Reise-Eindrücke,

geschildert von

Wilhelm Frank,
Mitglied des Reichstages.



Mit 59 Illustrationen.

Preis 1,50 Mark.



**Bücherei
der Blücherschule
Siebenthal**

Verlag der „Sonntagsglocken“, Berlin N, Pappel-Allee 36/37.

E 710

(1907)

*Lit. pedr.
Ewald*

CBGIÓS, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773



Wa5167672



20.828

N-429350

NH-68056/TMK

Sr. Hochwürden
Monsignore Wilhelm Schwarz,
Domkapitular in Münster,
in treuer Freundschaft
gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Nicht als ob ich mir einbildete, wesentlich Neues über die Adria und die ihr angrenzenden Länder der Welt bieten zu können, veranlaßt mich zu den folgenden Zeilen. O, nein, es ist über Dalmatien, Montenegro und Korfu bis in die letzten Wochen hinein so viel veröffentlicht worden, daß die Lektüre der betreffenden Bücher und Aufsätze nicht wenig Zeit beansprucht. Und daß Interesse dafür vorhanden, zeigt der Umstand, daß Hartlebens „Führer durch Dalmatien“ bereits in 7. Auflage erschienen ist.

Unter allen Veröffentlichungen finde ich aber nichts — sozusagen — vom katholischen Standpunkte Geschriebenes, und wenn auch Baumbergers durchaus empfehlenswertes, hübsch geschriebenes Buch durchweg von echt christlichem Geiste durchweht ist, so vermiße ich doch manches darin, was nicht bloß den Priester, sondern jeden Katholiken interessieren müßte. Die betreffenden Notizen habe ich durchweg an Ort und Stelle von einwandfreier Seite erhalten. Insofern dürfte die nachstehende Wiedergabe meiner auf zwei Reisen (1897 im August, 1907 Ende Mai und Juni) gesammelten Eindrücke eine willkommene Ergänzung der bisherigen „Dalmatien“-Literatur darstellen.

Uebrigens würde es mich freuen, wenn recht viele Gleichgesinnte sich angeregt fühlen möchten, durch eigenen Augenschein Land und Leute kennen zu lernen, eine Gegend Europas, welche seit Jahrtausenden in der Geschichte und in der Gegenwart wieder eine Rolle spielt als „Sprungbrett“ zwischen dem Orient und dem Okzident, und Leute, Völkerschaften, welche noch sozusagen Naturvölker geblieben sind und in ihrer Urwüchsigkeit sich ihre Kraft und ihre Zukunft gesichert haben.

Den vielen Freunden „da drunten“, die mir bei meiner Anwesenheit Zeit und Mühe geopfert und das Reisen so sehr erleichtert haben, sage ich hiermit ein inniges:

Chvala!

Berlin, 1. Juli 1907.

Der Verfasser.



Es ist recht dankenswert, daß die „Geistliche Behörde“ den Priestern in Berlin alljährlich einen Urlaub gewährt, um Geist und Körper draußen erfrischen und zu weiterer Arbeit in dem so überaus dornenvollen Weinberge des Herrn Kräfte sammeln zu können.

Man sehnt sich ordentlich nach dem Tage, wo die Osterzeit und damit auch die Osterbeicht ihre Endschafft erreicht; auch dies Jahr brachte uns der letzte Tag — Gott sei Dank — ein vollgerütteltes und vollgeschütteltes Maß Arbeit von früh 6 bis nachmittags 2 Uhr — ohne Unterbrechung, dann noch Sitzung des Arbeiterinnenvereins von 3—5 Uhr, Brevier usw.; daß man dann möglichst bald „verschwindet“, ist natürlich.

Wie solche Arbeit auf einem lastet, und wie es tut, sie für einige Zeit ablegen zu können, merkte ich schon am folgenden Morgen, als ich in München „ohn' Gepäc“ zur ehrwürdigen Basilika ad Sanctum Bonifatium zelebrieren ging und allemal, wo ich unterwegs dasselbe tun konnte. München

So oft es ging, unterließ ich es nicht, wenn es auch manchmal kolossale Schwierigkeiten bereitete. Nicht als ob das kirchlicherseits angestellte „Celebret“ nicht ausgereicht hätte (überall allerdings auch nicht), sondern wegen der Abfahrts- bezw. Ankunftszeit der Schiffe. Es ist — gottlob — immer gelungen, der priesterlichen Pflicht zu genügen, und auf dem Schiffe das Brevier rezitieren zu können, bereitet besondere Freude.

Von München ging's im Fluge nach Salzburg, wo die eben Salzburg getätigten Wahlen zum Reichsrate noch die Wellen der Erbitterung auf sozialdemokratischer Seite hochschlagen ließen, so daß dortige Priester mit Bangigkeit dem Ende einer sozialdemokratischen Versammlung, mit dem üblichen Nadau im Gefolge, entgegenzogen. Gebe Gott, daß auch die herrliche Stadt Salzburg mit ihren schönen Kirchen und Anstalten dem Beispiele der ländlichen Wahlkreise bezüglich der Vertretung im Reichsrate folge. Es freute mich, am nächsten Tage zu hören, daß bei

St. Andreas daselbst ein katholischer Arbeiterverein besteht. Wenn es nur überall so wäre, möchten die Sozialisten nicht wagen, sich die Arbeiterpartei zu nennen. Dasselbe Thema wurde übrigens in dem lieblich gelegenen Bischofshofen, wo ich absichtlich zwei Stunden Aufenthalt nahm, und dann am nächsten Tage im Selztal mit jungen, geweckten österreichischen Priestern behandelt, in Selztal, wo die sozialistischen Eisenbahner die Agitation führen und alle Plätze mit ihren Plakaten überschwemmt hatten, eine Ueberschwemmung, deren Wirkungen in moralischer Hinsicht weittragender sein dürften, als der Austritt der hochangeschwellenen Enns und ihrer Zuflüsse, welche den Eisenbahndamm unserer Linie und den Fleiß und Schweiß der anliegenden Landwirte bedrohte.

Der Mittwoch brachte entzückend schönes Wetter für die Fahrt nach Triest und ließ die Reize der neuen Eisenbahnstrecke bei Görz, welche an die der Gotthardbahn erinnern, um so lieblicher hervortreten trotz der entsetzlichen Tunnels, die ich nicht leiden mag, selbst wenn sie die Form der Arkaden haben. Augenweh — nicht Augenweide! Glücklicherweise fand ich einen sehr angenehmen Gesellschafter in dem Baron v. S. aus Wien, einem Mann, der die Welt gesehen und überall zu Hause war; einen überzeugungstreuen Katholiken, der den öffentlichen Verhältnissen sein regstes Interesse widmet und mitarbeitet, wo er kann. Bis Pola war er mein Reisegenosse, und die schönsten Ansichtspostkarten von Pola verdanke ich seiner Güte.

Triest

In Triest Ankunft auf dem neuen Bahnhof. Freund Dr. A. erwartet mich. Einkehr im Hotel Buon pastore. Vortrefflich aufgehoben gewesen.

Donnerstag 30. Mai Fronleichnamsfest. Die Kirche St. Antonio, die größte Pfarrkirche der Seestadt, ist schon von 6 Uhr an mit Leuten gefüllt in der Erwartung der üblichen Prozession. Leider war das Wetter in der Nacht umgeschlagen; die gefürchtete Bora brachte Regen. Auch im Hafen großes Leben; Leute kommen und sind froh, wieder Land unter ihren Füßen zu haben, Leute wollen gehen und schauen bange nach dem Norden hin, woher Wolken, eine dunkler als die andere, vom Winde getrieben, erscheinen. „Das wird eine gute Fahrt werden“, dachte ich.

„Dobar put!“ hatte mir der Hoteldiener, der mir das Gepäck trug, gewünscht, als ich den „Graf Wurmbbrand“ hinaufstieg. Nun, Freund „Bandwurm“ wird sich schon „durchwinden“, hat er doch schon manche Tour hinter sich und altersschwach sieht er nicht gerade aus.

Für 11 Stunden ist man an seine „Bretter und Balken“ gebunden; nur zweimal kann man auf kurze Zeit wieder Land betreten. O, wie lang wird da einem jede Minute, wenn Gott Poseidon griesgrämig sich mit Boreas verbündet?!

Die Passagiere mustern sich gegenseitig; Laute in verschiedenen Sprachen, meist italienisch, schlagen an unser Ohr. Die meisten teilen



S. Giusto in Triest.

ihre Aufmerksamkeit; mit einem Auge — gleichsam — blicken sie auf das, was am Lande vor sich geht, und mit dem anderen schauen sie sich auf Deck um.

Die Zeiger auf der Pfarrkirche S. Nicolo zeigen auf 8 Uhr, das bekannte Zeichen der Abfahrt ertönt und der Koloz beginnt sich vom Molo S. Carlo zu entfernen.

Prächtigt ist das Bild Triests, wenn man von der Höhe des Karstes hinabkommt; man genießt es aber, weil im Fluge der Eisenbahn, nur momentweise; aber vom Schiff ist es grandios, zum Malen! Rechts

oben Triests Heiligtum S. Giusto, alle Gebäude der Altstadt weit überragend, während zu seinen Füßen an den Abhängen und am Strande sich das moderne Triest mit seinen Kaufläden und Etablissements hinzieht, angefangen vom Theater und Lloydpalast bis zum Artilleriearsenal und zum neuen Bahnhof, einem schönen Gebäude, welches erst kürzlich fertig geworden ist. Links aber schweift das Auge über die beim alten Bahnhof liegenden Lagerhallen hinaus nach den grünen Abhängen bis Opicina und Miramar hinüber, während im Hafen selbst es wimmelt von Fahrzeugen, angefangen vom einfachsten Ruderboot bis zum elegantesten Dampfer, zwischen welchen Motorboote hin und her huschen. Die ganze Szenerie aber beherrscht das Kastell, der Wächter der Stadt.

Schon haben wir Triests wichtigen Leuchtturm, den ersetzten Wegweiser für den kommenden Seefahrer, hinter uns, die Bucht von Muggia, wo fleißige Hände einen neuen Hafen bauen, bleibt links liegen.

Es geht nunmehr ins Freie hinaus; das Stadtbild verschwindet nach und nach, nähere Ortschaften an der istrischen Küste ziehen die Aufmerksamkeit auf sich, bis mancher müde und abgespannt sich zurückzieht.

Pirano Von weitem ist schon Pirano mit seinem 36 Meter hohen Leuchtturm sichtbar. Das Schiff schwenkt und geht nunmehr nach Süden, die niedrige Küste entlang. Die Städte an dieser Küste, wohl durchweg aus der Römerzeit stammend, wetteifern untereinander bezüglich Anlage ihrer Kirchen.

Ein prächtiges Bild ist es: diese hochragenden, die ganze Umgebung beherrschenden Gotteshäuser mit ihren spitzen Türmen nacheinander an sich vorüberziehen zu sehen. Leider ist keine Möglichkeit gegeben, sie zu besichtigen, und so kommt Parenzo, dessen in die Lüfte sich erhebendes Domkranz eine Figur des heiligen Georg krönt. Die Domfundamente sind nach dem Meere zu künstlich untermauert, auf dem Hügel sind Reste der alten Festung mit Türmen; in der Mitte ein

Rovigno Schloß. Parenzo verschwindet; es kommt Rovigno, dessen Kollegiatkirkentum eine grüne Figur der heiligen Eufemia ziert. Schmutzige, hohe, enge Häuser, welche wie Schwalbennester aneinander und an der ins Meer hineinragenden Landzunge kleben, stechen ab von den hübschen Villen, welche sich aus den herrlichen Gärten im Norden der Stadt herausheben, und dem Campo Santo, dessen Anlage an den Friedhof von Genua erinnert; da liegt auch das Sanatorium für skrophulöse Kinder der Seelente. —

Kleine Eilande von mächtiger Felsmasse stellen sich dem Schiffe entgegen, und vorsichtig steuert es zwischen denselben.

Vor allem fällt die liebliche Insel S. Catarina mit einer hübschen Kirche, einem soeben vollendeten prächtigen Schlosse eines polnischen Adligen und dem reichen Pflanzenwuchs auf. Auf dem Festlande überall noch bebautes, fruchtbares Land, aus dem zahlreiche Kirchtürme zum Himmel sich erheben und zeigen, daß ein gläubiges Christenvolk da haust. Auf dem Meere weist eine Menge von Seezeichen, Bojen und dergleichen darauf hin, daß man diesem Teile Istriens eine besondere Bedeutung beimißt; in der Tat birgt es ja Oesterreichs „Portsmouth“, dem wir näher und näher gekommen sind, und worauf die immer zahlreicher sichtbaren Wachttürme, Bastionen und Befestigungen hinweisen.

Pola.

Pola

Einen kleinen Begriff von der Größe der Armierung dieses Kriegshafens bekommt man schon, wenn man in denselben einfährt. Ueberall Schanzen und Türme und im Hafen selbst eine ganze Reihe von Kriegsschiffen. Feierlich legt unser „Bandwurm“ sich an Polas Marina hinter der Oliveninsel für eine halbe Stunde zur Ruhe, während hunderte von Neugierigen — es ist ja Feiertag — das Ufer umsäumen. Ist auch der Aufenthalt in Pola nicht lange bemessen, so habe ich ihn doch bei meiner ersten Fahrt zur Besichtigung der dortigen Altertümer benützt. Darin kann sich Pola schon „sehen“ lassen.

Das Amphitheater wetteifert nicht bloß, was das Alter, sondern auch was den Umfang betrifft, mit dem römischen Kolosseum und der Arena von Verona; manche Teile sind noch ganz vortrefflich erhalten. Seit dem Jahre 1905 ist in der Nähe ein Denkmal der Kaiserin Elisabeth aufgestellt. Während das Amphitheater, welches übrigens wie alle solche Gebäulichkeiten in den alten Zeiten außerhalb der Stadt lag, sich einer freien Umgebung, von allen Seiten zugänglich, erfreut, liegt der Tempel des Augustus und der Roma in einer engen bedeutungslosen Gasse und hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich; hat er doch nicht bloß eine Zeit lang als Kirche gedient, sondern auch als Getreidespeicher. Vier gut erhaltene, mächtige Säulen bilden die Front, das Ganze ist zum Schutze mit einem Gitter umgeben. Vom Tempel der Diana sind nur noch Reste vorhanden; dagegen ist der Triumphbogen der Sergier, den einst Salvia Posthuma ihrem Gatten Sergius Lepidius errichten ließ, als er siegreich aus Illyrien heimkam, noch sehr gut erhalten und erinnert an ähnliche Triumphbögen in Rom. Auch er ist mit einem Gitter eingefaßt. Daneben befindet sich als Ruine noch die Porta Gemina, ganz unansehnlich, früher angeblich das Haupttor des alten Pola.

Damit hat man die Hauptsehenswürdigkeiten des antiken Pola gesehen; kleinere Reliquien finden sich im Museum. Leider wird in Oesterreich zur Erhaltung der Altertümer auf eigenem Gebiete viel zu wenig



Römischer Bogen in Pola.

getan. Was mag nun in und um Pola noch alles unter der Erde liegen? Die Ausgrabungen auf den benachbarten Brioni-Inseln beweisen es. Möchte sich doch ein Wohlthäter finden, wie die Stadt

Frankfurt, welche dem Gelehrten Kaufmann die Ausgrabungen in Aegypten ermöglicht. Die Geschichte würde seinen Namen verewigen.

Um das moderne Pola kennen zu lernen, genügt nicht ein flüchtiger Aufenthalt. Das Seearsenal mit seinen Magazinen nimmt allein ein Stadtviertel ein, und so sehr es einen lockt, die Nase da oder dort 'reinzustecken, das bekannte, Mark und Bein durchzitternde Zeichen der Schiffspfeife ruft einen schon an Bord zurück, will man den Anschluß nicht versäumen. Anker heben, Tücherschwenken, Abschiedszenen — das bekannte Bild wiederholt sich hier, und hinaus geht's zwischen den Inselchen S. Andrea und Catarina bei der Batterie Maria Louise vorbei auf das Kap Promontore, die Südspitze von Istrien, mit seinem überaus bedeutungsvollen, 36 Meter hohen Leuchtturm, und damit ins offene Meer — Jadransko more heißt es im Kroatischen. Bange erfaßt eine „Landratte“, wenn er (oder sie) das Wort Quarnero auch nur von ferne hört, fremd zwar klingt es, aber seine Bedeutung ist ihm nicht unbekannt, und dazu das andere, ebenso fremdartige Bora. Leider sind beide nur zu gern miteinander in Kompagnie. Wir haben es gleich zu spüren bekommen. „Bohlweislich, sagte eine Charlottenburgerin, die in Vuffin ausstieg, zu mir, wohlweislich hat das Diner schon vor Pola stattgefunden, denn wer käme wohl jetzt zur Tafel?“

Welche Kunststücke hat nun auch unser „Bandwurm“ aufgeführt? Bald machte er tiefe Bücklinge vor dem Meergotte, der sich dafür revanchierte, indem er ihm eine Ladung schäumender Flut auf den Nacken spritzte, bald hüpfte er mit Eleganz über die Marmorflut, die sich wie eine „Barrikade“ seinem Lauf entgegenzustellen schien, doch all' die Kaprizen des Meergottes, womit er sich an unserem „Bandwurm“ ausließ, waren für ihn „Luft“, wenn auch auf Deck sich einer nach dem andern „verkrümelte“, obwohl da drinnen im Salon die Luft fürchterlicher war. Ich habe keinen gesehen, der „studiert“ hat, wollte auch keinen sehen, habe aber genug gehört. Nichtsdestoweniger ist ein solcher „Sturm auf dem Meere“ eine herrliche, eine majestätische Erscheinung, ein kleines Zeichen der Allmacht Gottes. Wie schön heißt es doch im 92. Psalm: Elevaverunt flumina, Domine, elevaverunt vocem suam, elevaverunt flumina fluctus suos a vocibus aquarum multarum; mirabiles elationes maris, mirabilis in altis Dominus.

Ja, wunderbar sind die Erhebungen und Erregungen des Meeres, und manches Gebet steigt empor zum mirabilis in altis Dominus, dem Wind und Wellen gehorchen. —

Zwei Stunden lang solche Turn- und Sprungübungen nebst „Verbeugungen“ mitmachen zu müssen, ist „alleweil“ genug, — und

ein „Gott sei Dank“ entfliegt manchem Gehege der Zähne, als endlich die Insel Unie sich zeigt, hinter welche unser „Bandwurm“ schlüpft und Vater Boreas sagt: „Du kannst mich — suchen!“

Schon winkt uns Sansero, die höchste Erhebung auf der Insel Cherjo, entgegen, und nach 30 Seemeilen Fahrt von Istriens Südspitze Lussin fällt der Anker im Hafen von Lussin piccolo. Unsere Charlottenburger Landsleute steigen leider aus. Auf der Riva, wie üblich, viel Trubel. Die Stadt mit einer ganzen Anzahl von Kirchen dehnt sich an den Hügelabhängen aus und weist sehr reichen Pflanzenwuchs, wie Dattelpalmen, Erdbeerbäume auf, während die Berghöhen kahl dastehen. Das Klima ist sehr mild, darum wird Lussin gern von Lungenkranken aufgesucht. Doch war hier nicht unseres Bleibens; unser Ziel ist weiter gesteckt, Kurs Südost, immer zwischen Inseln, eine kahler wie die andere, während vor uns wie eine Stahlmauer — gekrönt mit einer weißlichen Wolkenmasse — der Belebit vom Festlande aufsteigt; man sieht die Zerklüftung desselben und hie und da in den Schluchten noch Schnee. Schon eine Stunde vor der Ankunft selbst ist Zara sichtbar, der Turm des Domes ist unser Wegweiser nach dem Festlande zu, während rechts drüben die hohe Feste S. Michele auf der Zara gegenüberliegenden Insel Uglian — eine alte Kreuzfahrerbastion — ins Auge fällt.

Bereits neigt sich der Sonnenball stark zur ruhig daliegenden See, die er vergoldet, ein ganzes Feuermeer der untergehenden Sonne ergießt sich auf die Inselwelt, sie gleichsam aus dem Meere heraushebend. Man weiß nicht, soll man auf das sich immer mehr nähernde Land, das uns erwartet, blicken, oder auf die entschwindende See; denn gerade der Sonnenuntergang in der Gegend von Zara ist zum Entzücken schön.

Es ist 7 Uhr abends; eben ist das Tagesgestirn hinter den Inseln ins Meer getaucht, da fällt auch der Anker unseres Dampfers in die Tiefe an der neuen Riva von Zara. Mein alter Freund Professor U. winkt schon von ferne, und bald sind wir in dem prächtig gelegenen „Hotel Bristol“ in der muntersten Unterhaltung, während sich „Bandwurm“ nach Süden „schlängelte“. Die Dispositionen werden für die nächsten Tage getroffen — und früher, als ich gedacht, ruhen die müden Knochen, während auch im Traum noch der „Bandwurm“ seine Rolle spielt.

Zara

Zara.

31. Mai. Zara (kroatisch: Zadar) möchte ich die Fürstin unter den dalmatinischen Städten nennen; nicht als ob sie die volkreichste wäre, aber ihr ganzes Wesen, ihr ganzes Gehebe hat etwas Vornehmes an sich trotz der Morlaken, die einem sofort begegnen, sobald man den Fuß

ans Band gefeßt hat. Wer kennt sie nicht, die Morlakten, aus den Abbildungen, die mit den Gazzaroni Neapels joviel Aehnlichkeit haben, bis auf den Umstand, daß sie nicht betteln?! Stolz und gehobenen Hauptes sieht man sie Zaras Straßen durchschreiten, als wenn ihre Bripasznica (Ledergürtel) eine strotzende Geldkage wäre, und doch ist Unsauberkeit und Schmutz an „Haupt und Gliedern“, a planta pedis usque ad verticem ihr reichlich Anteil, sie, bei denen vielfach Wasser ein Luxusartikel ist. Und wenn es bei denen so ist, die in die Landeshauptstadt sich hineinwagen, wie mag es da draußen auf den einsamen Höhen aussehen, wo sie so unter sich sind?!

Aber der Morlake gehört nun einmal ins Bild, das man von Zara malt; er ist die „stehende Figur“. Trotzdem bleibt Zara die „Zarin“, die „Fürstin“ von Dalmatien. Die Sauberkeit der Straßen, die großstädtischen Gebäude, wie der herrliche, eben vollendete Justizpalast, das wunderbar schön an der Marina gelegene, hochragende, wenn auch noch nicht eröffnete Mädcheninstitut mit einer Kapelle, ein Park, wie ihn sonst ganz Dalmatien nirgends mehr aufweisen kann, der auch äußerlich kenntliche Wohlstand der Bevölkerung, dazu die weltberühmten Maraschino-Fabrik-etablissemments am alten Hafen, alles das ist ein Zug ins Großstädtische und beweist, daß es einem in Zara gefallen kann.

Mein erster Gang am Morgen, als ich in dem wirklich empfehlenswerten, umfangreichen Hotel Bristol ausgeruht, galt der einfachen Kirche, um die hl. Messe zu lesen. Es ist wahr, die Ordensbrüder müssen die apostolische Armut üben, aber die Armut quoad Paramente und Kelchwäsche und die Sauberkeit — ja, es war gar armselig, so etwas habe ich selten gesehen, und man hat sich fast geniert, das Korporale zu benutzen. Aehnlich ist es mir auch an verschiedenen anderen Orten, selbst in einer Kathedrale ergangen. Arm sein für sich, ist löblich und tugendhaft, aber arm sein für Gott und seinen Dienst, das ist tadelnswert und auch nicht — nötig, wenn man nur will. Dazu eine Bedienung bei der hl. Messe — „Hans in allen Gassen“, bald klingelt der Ministrant hier, bald dort, bald sitzt er mit über der Brust gekreuzten Armen auf einem Stuhle, bald dreht er sich



Einwohner
des inneren Dalmatien.

zum Volk — sans gêne —; und dann die Art des Herfagens der betreffenden Gebete — wo die Hälfte ungesagt bleibt — das gefalle, wem es wolle, aber in der Ordnung ist es nicht, und ich habe meinem Freunde mein Mißfallen ganz offen ausgedrückt, der ja nichts dafür kann und, wie er erklärte, selbst auf diese so ärgerlichen Umstände — ganz wie so oft in Italien — hingewiesen hat. Ob sich's je ändert? Ich bezweifle es. —

Wie erquickend ist in der Frühe des Tages ein Spaziergang im Blazekovic-Park, diesem Kleinod von Zara! Man staunt über die Fülle und Ueppigkeit der Vegetation, angefangen vom Oleander und der Kugelzypresse bis zur Mispel und zur Himalaya-Zeder — in den frischesten, saftigsten Farben, — ein Duft, der fast betäubt, ein Anblick, der entzückt. Früher Festungswall, ist der Platz ähnlich wie in vielen anderen Städten, durch den früheren dalmatinischen Statthalter Karl von Blazekovic in den Jahren 1888 bis 1890 unter „wertthätiger Mithilfe der k. k. Forstinsektion“, wie es auf einer Tafel heißt, von den k. k. Truppen angelegt worden. Die klare Vogelstimme ergötzt jetzt da das Ohr, wo früher oft Kommandoworte ertönten, und lieblicher Blumenduft verbreitet sich jetzt da, wo ehemals Pulverrauch den Blick trübte. O quae mutatio rerum! — Und welchen hübschen Ausblick man an verschiedenen Stellen genießen kann — hinaus aufs Meer, hinüber nach dem Belebit und der Hochebene da hinter dem Exercierplatz, und vor uns die hochragenden Türme, über die Stadt verteilt!

Von oben herunter schauen wir den Arbeitern zu, welche einen Teil des alten Kanals zuschütten, um einen Weg am alten Hafen zu schaffen, eine Arbeit, der die volle Sympathie der Bevölkerung sich zuwendet. Wird doch dadurch der unschöne Weg am alten Hafen verbessert und gerade gelegt. Wiewohl die eigentliche Promenade im Norden und Westen der Stadt nicht sonderlich gepflegt wird, bietet sie doch



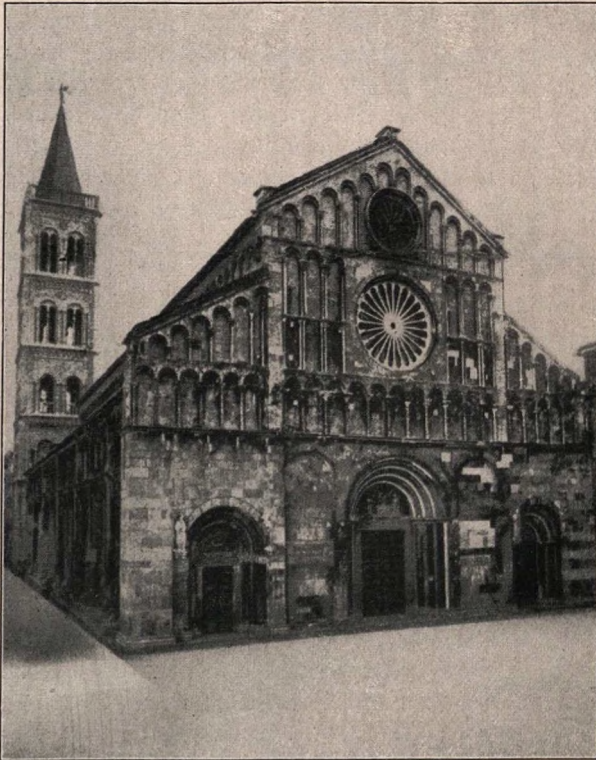
Morlaken.

angenehmen Schatten und Gelegenheit zur Erholung; viel verspricht man sich jedoch von dem Stadtpark, der in der gänzlich verwahrlosten Ecke an dem Militärhospital projektiert wird.

Zumal Zara in dieser Gegend etwas „luftig“ aussieht, und die Bäume an der Marina, wie gesagt, auch noch zu jung sind, wird der giardino publico auch ein Pendant abgeben zu dem herrlichen Grün jenseits des Parco Blazekovic. Darum Glück auf zur Tat!

Soeben, wo wir diese Ecke abschreiten, es ist gegen 10 Uhr morgens, ertönt ganz aus der Nähe das Glöcklein der Franziskanerkirche, einladend zur hl. Messe. Wir folgen seinem Rufe und sind erfreut, nicht bloß zahlreiche Gläubige da zu finden, sondern auch herrliche Gemälde, auch ein byzantinisches Kreuzifix aus dem 9. Jahrhundert ist sehenswert, wenn auch nicht so reich, wie das Kreuz im Limburger Dom. Durch ein schmales Gäßchen gelangen wir an der griechischen St. Eliaskirche vorbei zu dem Domplatz, dessen Langseite das große Priesterseminar einnimmt, wo auch Se. Exzellenz der Herr Erzbischof Dr. Mathias Dvornik wohnt. Prächtigt ist die Fassade des herrlichen Gotteshauses und erinnert mich an St. Cäcilia in Rom, wiewohl diese Freskomalereien aufweist. Ist auch das Innere nicht gerade imposant, so doch recht würdig, sauber; die Chorstühle für die Domherren sind eine schöne Arbeit. Was aber den Dom besonders sehenswert macht, sind die Reliquien der hl. Anastasia, deren Gebeine in einer besonderen Kapelle beigelegt sind. Bekanntlich feiert die Kirche das Fest der hl. Anastasia zusammen mit dem hl. Weihnachtsfest. Ueberhaupt enthält die Kirche viele Kleinodien. Der Turm, an der Seite des Presbyteriums sich erhebend, scheint mir nicht recht zum Stile der Kirche zu passen; tatsächlich ist er auch viel später als die eigentliche Kathedrale begonnen und auch viel später vollendet worden, aber er ist das Wahrzeichen von Zara. Der Dom ist auch zugleich Pfarrkirche. Uebrigens war im Dom, obwohl er offen stand, auch nicht eine Person anwesend, und so begaben wir uns in die daran anstoßende St. Donatuskirche oder vielmehr — wie es jetzt heißt — Museo S. Donato. Leider hat man dieses tausendjährige antiquarische Schmuckkästchen, ein Pendant und Zeitgenosse des Aachener Münsters, als Kirche ad acta gelegt; wie ein Teil der St. Adalbertkirche in Breslau und wie in München eine frühere Kirche auch als Lagergewölbe Dienste leisten müssen, so hat auch S. Donato lange Zeit als Lagerraum gedient; ja selbst Bacchus führte zeitweise sein Regiment darin. Wie prächtig würde sich S. Donato ausmachen, wenn Mosaikwände seine Rotunden schmückten? Neues Leben käme in diese tausendjährige Stätte, die jetzt ein Simmelsammelsurium von allerlei Fund-

gegenständen birgt, wofür eine geschickte, ordnende Hand — scheint mir — leider noch fehlt; möchte doch ein moderner amerikanischer Milliardär sein Augenmerk darauf richten, die Oesterreicher haben für solche Sachen „nix übrig“. Ein Pastoraltheologe könnte nirgends besser die altchristlichen Gebräuche, z. B. betr. Katechumenen, in effigie vorführen, als hier. Man merkt es, der Boden, auf dem wir uns befinden, ist ge-



Dom in Zara.

heiligt durch sein ehrwürdiges Alter, wenn man auch bedauern muß, daß alles tot daliegt und Gottes Lob nicht mehr erschallt. Hier möchte ich die Bemerkung einfügen, daß in der ganzen Diözese — abgesehen von Zara — die altslavische Sprache als Liturgiesprache dient; in Zara ist es nur in einem Kloster der Fall.

In die älteste Zeit versetzt uns auch die Kirche des hl. Grisogonus, die wir nun besuchen, und deren Aeu-

heres uns an den Trierer Dom erinnert. Für die Einwohner von Zara aber ist viel bedeutungsvoller die im Osten von Zara gelegene St. Simeonkirche, denn der hl. Simeon, Patron von Zara, ist hier begraben. Engelsfiguren tragen seinen Bronzesarkophag, eine immerhin sehenswerte Arbeit, wenn auch nicht zu vergleichen mit dem Sarkophag eines Veit Stoß in Nürnberg. St. Simcon ist die zweite Pfarrkirche von Zara.

Wie ein Finger, der zum Himmel weist, erscheint ganz in der Nähe dieser Kirche die „Römische Säule“, besser erhalten als ihre Schwester auf der Piazza delle erbe (Gemüßemarkt), welche wie ein geschundener Kaubritter traurig dreinschaut, als wollte sie sich beklagen über ihr Schicksal, daß sie, ein letzter Ueberrest eines einst stolzen heidnischen Tempels, darnach als Branger dienen mußte und noch heute ein eisernes Halsband jedem entgegenhalten muß, der sich ihr nähert.

Welcher Abstand zwischen diesem Bilde und dem lebhaften Treiben auf dem Gemüßemarkte, wo, nebenbei gesagt, Männer und Frauen auch in rohester Weise mit dem Kopfe nach unten zusammengebundene Hühner zum Kauf anbieten, welcher Abstand! Da ist die erstgenannte Säule

„besser“ dran, die ganze Umgebung ist klassisch-schön: der uralte, gut erhaltene Turm d'Antona an der Ecke, die ebenfalls hunderte von Jahren alten Cinque Pozzi (5 Brunnen), eine Kuriosität von Zara, nebeneinander in der Mitte, dazu der hübsche giardino publico, zu dem man auf Stufen gelangt — das alles gibt dem kleinen Plage einen eigenen Reiz.

Doch bei all dem Inspizieren und Studieren ist es Mittag geworden und wir haben für den Nachmittag noch eine ordentliche Tour vor uns: wir wollen zu den Trappisten bei Zemonico hinausfahren. Zemonico
Künftlich ist unser Phaeton zur Stelle.

Liebliche Maienluft umwehte uns, als wir aus Dalmatiens Hauptstadt, in deren alten Hafen soeben eine Torpedobootsflottille eingelaufen, in einem leichten Wägelchen hinausfuhren. Neugierig richtete an der uralten, löwengeschmückten Porta



Eingeborene Frauen.

terra ferma, dem einzigen Tore Zaras, der Wachtposten seinen Blick auf die Insassen des Wagens, während in nie geahnter Fülle und Frische von Zaras Schmuckplatz, dem Blazekovic-Parke, die herrlichen exotischen Anpflanzungen uns ihre Düfte zusandten. Sobald wir die Stadt im Rücken haben, bietet sich uns eine prächtige Fernsicht. Links schweift das Auge weit, weit hinaus, nur an der mächtigen, dunkeln Mauer des Belebit, aus dessen zahlreichen Schluchten hier und da noch liegendegebliebener Schnee hervorschimmert, findet es eine Grenze. Vor

uns ein sich allmählich senkendes Plateau, während rechts unser Auge auf das naheliegende Borgo Crizzo — einen beliebten Ausflugsort — und das Meer schaut. Die Straße, an welcher auch Zaras gut gepflegter Campo Santo mit zahlreichen Zypressen liegt, ist recht im Stande. Traurig berührt uns aber der Umstand, daß weite Striche, welche früher üppigen Weinbau aufwiesen, jetzt wüst und kahl daliegen; Feldsteine, zu Mauern geformt, bezeichnen die Nachbargrenzen. Die Reblaus hat die Weinanpflanzungen vernichtet und damit einen erheblichen Teil der Bevölkerung, welcher durch Weinbau sein Leben fristete, aus dem Lande getrieben. Hunderttausend Dalmatiner sind ja allein jenseits des großen Ozeans.

Hoherfreulich ist es nun, daß unter Aufwendung erheblicher Mittel amerikanische Reben gepflanzt werden; hoffentlich wird die darauf gesetzte Erwartung erfüllt und die Mühe, welche die Weinbauern aufwenden,



Dalmatiner.

gelohnt. Ebenso ist es nur mit Freuden zu begrüßen, daß größere Strecken mit jungen Eichen und Tannen besetzt worden sind; lieblich schlägt der Duft des in üppigster Fülle prangenden jungen Buchses uns entgegen. Steinpyramiden bezeichnen die Stellen, wo verboten ist, Vieh zu weiden. Wenn das auch in anderen Gegenden, z. B. an der Narenta, beobachtet würde, so böte auch dieses Tal mit den himmelanstrebenden

Uferrändern ein anderes Bild. Aber die Ziegen fressen dort das bißchen Grün ab, was da und dort zwischen den Steinen hervorlugt, und so ist die Dede und Kahlheit selbstverständlich. In wenigen Jahren wird das Plateau hinter Zara Wälder tragen; wie jubelt der Dalmatiner bei diesem Gedanken! Denn wo findet man noch in Dalmatien einen Wald?

in Dalmatien, wo das Holz so selten ist, daß jedes Brett ins Land gebracht werden muß, und die Leichen vielfach ohne Särge ins Grab gelegt werden.

Mittlerweile sind wir auf der ziemlich hochgelegenen Haltestelle Babindub angelangt, von wo man eine hübsche Fernsicht genießt, und dann geht's ins Tal Erno herab, woher Zara sein Wasser bezieht, und schon winkt uns der Ort Zemunik entgegen, eine Anzahl einfacher Häuser, welche sich im rechten Winkel an die Niederlassung der Trappisten (oder wie sie offiziell heißen: der reformierten Zisterzienser) anschließen. Es ist eine alte Türkenfestung, die zu einer Niederlassung umgewandelt wurde, allein zu beschränkt; daher ging man einen Kilometer weiter, wo sich eine größere Anhöhe gleichfalls mit einer früheren Bastion aus der Türkenzeit und einigen Gebäulichkeiten erhebt.

Hier ist das eigentliche Kloster nunmehr. Wir lassen den Wagen an der Klostermauerpforte halten, um zu Fuß die weiten, mit einer gut erhaltenen Mauer umgebenen Klosterliegenschaften zu durchschreiten bis zur Klosterpforte. Ein Pater empfängt uns; leider ist der Pater Prior Fehle, ein Schwabe, abwesend; er sucht Genesung in Wörishofen. Dafür haben wir die Freude, in Pater Preuß, einem Groß-Glogauer Kind, einen lebenswürdigen Landsmann kennen zu lernen, der uns nun als Cicerone dient, und dessen Erklärungen wir nachstehende Notizen verdanken.

Die ganze Gegend — etwa 150 Joch — gehörte einer Familie Fontanelli, welche sie hochherzigerweise den afrikanischen Missionen in Lyon schenkte; leider konnten die Missionare das Klima nicht vertragen, sie litten furchtbar unter der Malaria und verließen darum den Ort bald wieder. Vor etwa 14 Jahren überließen Regierung und Bischof den Besitz den Trappisten von Banjaluka, welche nun alle Mühe aufwandten, um das ungesunde Land etwas zu bessern. Bedauerlicherweise leiden sowohl die Patres als auch die Brüder sehr unter dem Fieber: sie können kaum einen Tag ohne Chinin existieren. Gottlob ist z. B. das Krankenzimmer des Klosters leer, obwohl auch 18 Knaben, den Patres von der Landesregierung zur Erziehung überwiesen, das Kloster bevölkern und den Patres bei der Bewirtschaftung behilflich sind.

Alles, was die Klosterbewohner brauchen, produziert das Kloster selbst; Mühle, Schmiede, Waschanstalt weisen darauf hin. 40 Kühe, prächtige Exemplare aus Tirol, versorgen die Reichen von Zara mit Milch und Butter; die 14 Pferde dienen zur Bewirtschaftung des Feldes. Daß der Weinbau sich lohnt, dafür zeugt der Weinkeller, aus

dem uns nachher eine Probe verabreicht wurde. Eine nette Kapelle, in welcher jeden Sonn- und Feiertag deutsch gepredigt wird, ausgestattet mit frischen Blumen und sauberen Paramenten, dient dem Gottesdienst der Klostergemeinde, während für die eigentliche Pfarrei ein besonderes Kirchlein am Eingange zum Kloster, nahe am Friedhofe, bestimmt ist. Eine Lourdesgrotte, von wilden Rosen dicht umzogen, so groß, daß Pater Preuß vor drei Jahren da seine Primiz feiern konnte, schmückt den Garten. Wir besichtigen auch die einfachen Klosterzellen, den Schlaßaal — jedes Bett so einfach wie möglich: Strohsack, Heuflecken und eine Decke — sowie die Bibliothek und hören mit Freuden, daß die Patres alljährlich fast 1000 Kronen auf die Vergrößerung der Bücherei anwenden. Leider sind die Klosterräume viel zu beengt, und die Patres sehnen sich danach, in passenderen Lokalitäten Gott und ihren Mitmenschen dienen zu können.

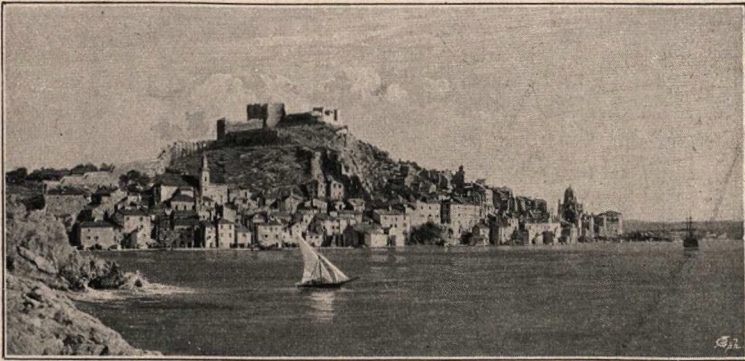
Wir lesen auch die Tagesordnung der Mönche, die da besagt, daß alle im Kloster um 2 Uhr nachts aufstehen; um 6 Uhr gibt es Frühstück, um 11 Uhr Mittagbrot und nach dem Abendbrot zwischen 6—7 Uhr geht man gegen 8 Uhr schlafen. Wie einfach sind Geschirr und Besteck: Holzlöffel, Holzgabel und ein Hornmesser; ein größerer und ein kleinerer Krug für Wein bezw. Wasser stehen auf dem Tischplatte für den einzelnen bereit. Fleischgenuß ist den Mönchen bekanntlich ebenso verboten wie das Reden.

Während uns nun dies alles gezeigt und erklärt wird, wobei natürlich Bemerkungen und Fragen auf die schlesische Heimat wiederkehren, ist die Zeit verflossen, die wir für den Besuch in Aussicht genommen; nun drängt uns aber unser freundlicher Landsmann, dem die helle Freude aus den Augen strahlt über den ersten Besuch aus Schlesien, er drängt uns, ihre Erzeugnisse zu probieren: eigen gebackenes Brot, eigene Butter, eigener Honig, eigen gefelterter Wein — weiß und dunkel — o, wie das alles mundet! Und nun läßt es sich auch Pater Preuß nicht nehmen, uns bis zu unserem Wagen zu begleiten mit der Bitte, recht herzliche Grüße mit nach Schlesien mitzunehmen, und mit der Einladung, es möchten Jünglinge sich finden, die ihnen ihre Arbeit verrichten helfen. Wir aber schieden mit dem Gefühle der Hochachtung vor diesen selbstlosen Männern, welche auf alles in der Welt, selbst auf die Freude der Sprache, verzichtet haben, und nun ihr Leben in die Schanze schlagen im Dienste der Kultur, aber auch zur Ehre Gottes und zum Wohle ihrer Mitmenschen!

Nächsten Tag — 1. Juni — hieß es: Addio schönes Zara! Addio Freund Urlic! Noch einen Blick vom Verdeck des uns auf-

nehmenden Dampfers, des „Sultan“, im alten Hafen auf die drüben liegenden Vororte Cereria und Barcagno mit ihren Gärten und Maraschinofabriken und einen hinunter auf die z. B. sehr belebte Riva, von wo Tücherschwenken und Handbewegungen der Zurückgebliebenen das letzte „Lebewohl“ sagen sollten, und unsere Fahrt hat wieder begonnen.

Stundenlang geben uns, die wir Kurs Südost halten, die mit dem Fort San Michele gekrönte, langgestreckte Insel Uglian, die Gemüselieferantin von Zara, sowie unmittelbar darauf Pasman — beide gut bebaut — das Geleite, um dann einer Reihe von Riffen Platz zu machen, zwischen denen unser „Sultan“ sich vorsichtig durchwindet. Auf



Sebenico.

dem Festlande erregt nur der Ort Zara vecchia, einstmals Bischofsstadt, in der einst ein König gekrönt worden, jetzt ein einfaches Landstädtchen, Interesse; doch bald liegt auch dieser Ort hinter uns, und nun geht es wieder durch einen ganz engen Kanal zwischen der Insel Morter mit ihren Wäldern von Mandel- und Feigenbäumen und dem Festlande weiter.

Eine Menge Inseln, Inselchen und nackte Riffe wollen uns den Weg versperren, doch werden auch diese Hindernisse genommen; und während bei Vodice die hochgelegene Wallfahrtskirche Madonna del Carmine uns grüßt, gelangen wir bei der gut bewohnten Insel Zlarin vorbei in den Kanal St. Antonio und die wirklich prächtige Bucht von Sebenico, die bewacht wird von dem S. Nicolo und in welche auch die Wasser der Nerka sich ergießen. Die Umklammerung der Bucht ist so vollständig, daß man meint, wie ein Mäuschen gefangen zu sein, allein es gibt doch eine Ein- und Ausfahrt. Man kann es aber verstehen,

daß Oesterreich auf diesen absolut sicheren Hasen sein Augenmerk gerichtet hält und zum Stützpunkt für seine Marine macht. Der Anblick der amphitheatralisch die Ufer und Anhöhen bedeckenden Stadt, überragt von ihrer, dem hl. Jakobus geweihten Kathedrale, ist fesselnd, aber nicht zu vergleichen mit Triest und Genua. Unser „Sultan“, es ist gerade Mittag, legt an; schon von weitem habe ich das braune Ordensgewand des mich erwartenden Paters, Dr. Karl Sterovic, eines vielgereisten, alle möglichen Sprachen sprechenden Franziskaners, erblickt, und in wenigen Augenblicken sind wir an der Piazza delle erbe und in dem nicht gerade hervorragenden, aber erträglichen „Hotel de la Ville“, dessen Wirtin sich bald als Linzerin in unverfälschter österreichischer Mundart vorstellt.

Pater Karl unterhandelt mit einem Wagenbesitzer wegen einer Wagenpartie zu den Kerkafällen, wobei sich ein ungebetener Landsmann mit seinen Ratsschlägen dreinmengt und eine unangenehme Szene bereitet, allein wir kommen auch darüber hinweg.

Nach Tisch — Frau Wirtin hat dargeboten, was sie hatte, es war allerdings nicht viel — erwartete uns der Wagen, der uns zu den Kerkafällen bringen sollte. Unser Kutscher, ein junger Bursche von etwa 18 Jahren, dessen capa-geschmücktes Haupt glattgeschoren ist bis auf eine mächtige Mähne, die die rote Capa cerevis-artig nicht ganz verhüllt, in Hemdsärmeln, mit einer roten Weste und Kniehosen, ist ein Kind des Landes und erledigt sich seiner Aufgabe mit erwünschter Sicherheit. Bei dem schmucken Bronzedenkmal des heimischen Dichters und Philosophen Tommaseo vorbei (errichtet 1896) über die Poljana, Sebenicos größten, hübschbepflanzten freien Platz, dessen rechte Seite die hochragende Muttergotteskirche der Franziskaner ziert, rollt zunächst, sanft ansteigend, unser Wägelchen; bald aber geht es steiler hinauf durch mehrere Straßen, die da belebt sind durch die malerischen Trachten von jung und alt, namentlich der Männerwelt, weiter unter der früheren Feste St. Anna, deren gut erhaltene Mauern sich dräuend in die Lüfte erheben, und die nun als Warenmagazin benutzt wird, immer weiter hinaus auf der wohlgepflegten Straße nach Knin zu, während die noch höher gelegene, aus der Türkenzeit stammende Festungsruine St. Johann rechts liegen bleibt. Einen herrlichen Ausblick auf die ganze Umgebung von Sebenico kann man bald genießen; links unten der Hasen, belebt von einer Anzahl von Fahrzeugen, bekränzt von den grünenden Inseln, während große weiße Rauchwolken aus der ganz neuen, langgestreckten, hellerleuchteten Karbitfabrik, dem einzigen größeren Etablissement der Stadt, über Feld und

Flur ziehen. Fleißige Bauern haben alles, was urbar zu machen war in den felsigen Feldmarken, bepflanzt, und man sieht — gottlob! — wieder stattliche Weinberge, nachdem leider die Reblauskrankheit auch hier die ganze Gegend vernichtet hatte. Oliven, Feigen, Mandel- und Kirschbäume beleben die schwach bevölkerte Gegend; nur hier und da fällt unser Auge auf eine einsame Hütte oder eine kleine Ziegenherde. Ruhe sieht man selten, dagegen begegnet uns Freund Langohr, für



Dom von Sebenico. Inneres.

hiesige Verhältnisse unentbehrlich, bald als Reittier für einen einzelnen oder mehrere, bald auch als Lasttier dienend, mit einer unheimlichen Geduld ausgestattet. Die Leute, welche uns begegnen, grüßen fast durchweg: Hvaljen Isus (Gelobt sei Jesus), worauf unsererseits Vazda budi (In Ewigkeit Amen) als Antwort erfolgt, oder auch dobar dan (guten Tag), nur die Orthodoxen, deren es eine Anzahl in der Umgebung von Sebenico gibt, und die in Sebenico ein kleines Kirchlein besitzen, grüßen den katholischen Priester nicht.

Als stummer und doch wichtiger Begleiter auf der ganzen Fahrt folgt uns die Wasserleitung, welche von den Kerkasfällen aus die ganze Stadt mit dem wichtigen Raß versorgt, leider für die aufstrebende Stadt bereits zu schwach, und ebenso die elektrische Leitung, die ihre Kraftstation an den Kerkasfällen hat und der Stadt das elektrische Licht liefert. Nach einstündiger Fahrt lassen wir links hoch oben auf dem Hügel das kleine Kirchlein der Franziskaner hinter uns, während sich

unser Wagen jener Stelle bei Lozovac nähert, wo sich die Wege nach Scardona und Knin scheiden; die Stelle heißt Tromilja. Immer öder wird die Gegend: Stein und nichts als Stein — das ist das Einerlei, welches sich unserem Auge bietet; das wenige Gras, welches sich bei den vereinzeltten Gebüschchen schüchtern hervorwagt, dient den Ziegen, den Milchlieferanten der benachbarten Orte, als Futter. Leider: denn dadurch wird die Gegend nie zu einem erheblichen Pflanzenwuchs kommen, wenn auch die dalmatinische Regierung in neuerer Zeit durch Anpflanzung von Tannen und Eichen für Verschönerung und Verbesserung der Verhältnisse sorgt. Einige elende Hütten sind die letzten menschlichen Wohnstätten, die wir sehen; halbnackte Kinder laufen unserem Wagen nach, beständig *daj soldu* (gib Geld) schreiend, bis wir endlich zum eigentlichen *Kerkatale* kommen. Während man früher den Wagen verlassen mußte, um auf abschüssigem, recht unbequemem steinigem Wege hinüberzugelangen, ist seit fünf Jahren ein prächtiger, bequemer Fahrweg angelegt, welcher sich in Serpentinaen um den Abhang schlingt, und auf welchem man in etwa 15 Minuten auf die Talsohle gelangt. Angenehme, frische Brise weht uns schon oben entgegen; unser Behagen steigert sich aber, je tiefer wir hinabgelangen. Auge und Lunge sind aufs angenehmste berührt, und nun wird auch das Ohr in Anspruch genommen. Immer mächtiger dröhnt es an unser Ohr, während das Auge durch die oben grünlichen, unten milchweiß hervorkommenden Fluten gefesselt wird.

Nun hält nach fast zweistündiger Fahrt der Wagen, wir wollen uns das Landschaftsbild aus nächster Nähe betrachten. Hohe Pappeln umsäumen die scheinbar träge daliegenden Gewässer, während lieblicher Nachtigallenschlag aus dem Gebüsch unser Ohr erfreut. Wir besichtigen die Kaskaden von verschiedenen Standpunkten, und immer ist das Schauspiel großartig, ob wir es von der Seite oder von den Ufervorsprüngen aus betrachten, je mehr aber in der Mitte und je tiefer, um so anschaulicher. Da kann man ganz genau fünf verschiedene Abstufungen unterscheiden, die aber nicht gleichmäßig abstehen, sondern bald in größerer, bald in geringerer Breite und Macht die Gewässer hinuntergleiten lassen. Unten, ganz unten aber brodeln und brausen und zischen es, daß man kaum sein eigenes Wort verstehen kann, und die kolossale Kraft wird nicht bloß zu der elektrischen Lichtanlage für Sebenico benutzt, sondern auch für die Wasserleitung und für die oben erwähnte Karbitfabrik, deren Maschinenräume auf der Talsohle liegen. Sie sowie die Wohnungen für die zahlreichen Beamten und Arbeiter sind die wenigen Häuser, die man da in diesem weltabgelegenen Winkel trifft.

Nachdem sich nun Aug und Ohr an dem herrlichen Naturschauspiel ergötzt, und auch duftender Rosmarin den Geruchssinn erquickt, will auch der Magen was haben, auch dafür ist Sorge getragen — einfach, aber genügend: ein Gläschen Tartaro und ein Stück Schwarzbrot mit Ziegenkäse, voilà tout, was man da für wenige Kreuzer bekommt. Nur schwer kann man sich von der lieblichen Stätte, die niemand in dieser Welteinsamkeit vermuten würde, trennen; es lockt einen noch eine Weile den Fluß hinaufzusteigen, mehr nach Visovac zu, wo das liebe Vabingrad = Franziskanerkloster hochberühmt mit dem wundertätigen



Marktplatz von Sebenico.

Bilde der Mutter Gottes von der Barmherzigkeit (Cudotvorna prilika Majke Bozje od Milosti) mitten auf einer Flußinsel einsam daliegt als Mittelpunkt für die Katholiken der Umgegend, die ihre religiösen Bedürfnisse da befriedigen. Allein die bereits weit vorgerückte Stunde mahnt zum Aufbruche, und um das Plateau zu erreichen, bedarf es allein einer halben Stunde! Noch einen Blick auf dieses in paradiesischer Ueppigkeit prangende Flußbecken — und zurück geht es auf dem bekannten Wege, wo uns zahlreiche Gruppen von Arbeitern, von den Feldern und aus der Stadt müde heimkehrend, begegnen, das uns wohlbekannte Hvaljen Isus oder dobar vecer uns zurufen, während Knaben und Mädchen hier und da aus den dafür bestimmten Wasser-

damit zu unserem Quartier gelangen. Ja, schön sind die Kerkafälle von Scardona!

Wenngleich es bei der Kürze der Zeit unmöglich ist, die andern Kerkafälle



reservoirs Gsel mit Wasserfässern bepacken und lustig dahinziehen. Schon war die Sonne da drüben hinter der Insel Klarin fast ganz ins Meer getaucht, als wir die Höhe von St. Johann erreichten, und eben läutet die Glocke vom Campanile von Baros zum Abe, als wir zur Marina von Sebenico und

Achter Kerkafall.

hinauf ins Innere des Landes zu verfolgen — acht werden im ganzen gezählt — so waren wir doch zufrieden, wenigstens diesen Fall besucht zu haben und bei dem schönen Wetter! Denn am nächsten Tage — 2. Juni — regnete es in Bindfäden herunter, und dazu gab's in aller Herrgottsfrühe ein Gewitter, daß einem angst und bange werden konnte.

Einen erhebenden Eindruck machen die Gassen und Gäßchen Sebenicos sowieso schon nicht, allein bei Regenwetter — du lieber Himmel! Und ich mußte da die Kapelle suchen, wo ich zelebrieren sollte — ja, ich sah „nett“ aus, als ich endlich meinen Freund Pater Karl entdeckte, der mich schon erwartet hatte, während ich ihn — natürlich vergebens — in der obengenannten Muttergotteskirche gesucht hatte. Gemeinsam besuchten wir dann die herrliche Bibliothek der Augustiner, deren Kirche übrigens übertoll war von Andächtigen; mit größtem Behagen zeigte uns der Pater Prior, eine große kräftige Figur, die kostbaren Kodizes und Manuskripte, die vielfach Methusalens Alter sich näherten; ja, was für Schätze sind da nicht aufgespeichert?! Natürlich statteten wir auch Sebenicos Kleinod, der Kathedrale, unseren Besuch ab. Die Fassade mit einem mächtigen Radfenster präsentiert sich sehr hübsch, würde aber einen tieferen Eindruck hinterlassen, wenn man aus größerer Entfernung den Dom betrachten könnte. So aber hindert bisher die alte Stadtmauer, die nun glücklicherweise durchbrochen ist, einen solchen Anblick; hoffentlich wird nun ein breiterer Auf- und Zugang von der Marina hinauf geschaffen werden. Denn bisher führt an dem bischöflichen Palais vorbei nur eine schmale Treppe zu dem Platz, dessen übriger Teil eingenommen ist von den Loggien, einem schönen Rest der mittelalterlichen Herrlichkeit der Stadt. Man fühlt sich da unwillkürlich in alte Zeiten versetzt. Das Innere des Doms, in welchem gerade heilige Messe gelesen wurde, enthält nichts besonders ins Auge Fallendes; mag sein, daß bei der trüben Witterung die Beleuchtung der Gewölbe usw. fehlte. Allein es kam mir vor, als ob das Innere der Kirche mit allerlei Krimskrams überladen sei, der am besten an die Luft gesetzt werden möchte, ohne daß die Erhabenheit des Innern leiden würde.

Die Katholiken von Sebenico verteilen sich auf drei Pfarreien; es scheint recht religiöses Leben unter denselben zu herrschen. Die Stadt selbst hält, was Wohlstand betrifft, mit Zara und Ragusa keinen Vergleich aus. Die engen Gäßchen, so eng, daß kaum ein Wagen durchkann, lassen selbst das Sonnenlicht kaum herein. Nichtsdestoweniger ist Sebenico gesünder als andere dalmatinische Küstenstädte. Hoffentlich trägt der Gedanke, aus Sebenico einen österreichischen Kriegshafen zu

schaffen, zu regerem Leben und zu größerem Wohlstand unter der Bevölkerung bei, wiewohl die karstartige Umgebung von Sebenico mit dem Monte Tartaro im Hintergrunde in landwirtschaftlicher Hinsicht kaum Erfolge verspricht.

Leider vereitelte heftiges Regenwetter den projektierten Aufstieg zu den Forts, von denen man ebenso wie vom Kirchhofe einen überaus schönen Ausblick genießen soll, und auf den wir uns bei der Rückfahrt von den Kerkafällen bereits gerüstet. Ein wahrer Wolkenbruch ging hernieder, als wir zur Schiffsbrücke unseres Dampfers marschierten und schon machten wir uns auf ein bischen „Sturm auf dem Meere“ gefaßt. Das Unwetter ging aber schneller vorüber, als wir gedacht, und wir waren noch nicht weit über die Südspitze der Insel Klarin hinaus, etwa an der Schwammfischer-Insel Crappano, da klärte sich der Himmel auf, so daß wir die, wenn auch einförmige, Küste ganz gut übersehen konnten. Eine Zeitlang sind wir ganz im freien Meer; die Riffe fangen erst wieder in der Nähe des Ortes Rogosnica an, in dessen Nähe der Dampfer, der bis dahin immer südöstlich gefahren, um das Vorgebirge eine Biegung nach Osten macht, um dann zwischen Festland und mehreren grünen Inseln an einem Punkte zu halten, den ich besser mit den Worten des „Führers von Dalmatien“ Seite 264 schildern möchte: „Im Nordostwinkel der Bucht, genannt Saldon, nähert sich die Nordspitze der Insel Bua dem Festland bis auf 250 Meter und streckt ihm parallel ein Halbinselchen gegen Westen entgegen, so daß ein schmaler Meerkanal entsteht, der an einer Stelle durch Festlandsvorsprung fast zur Gänze abgechnürt wird. Dieser wohl einst künstlich zur Insel gemachte Festlandsvorsprung nun ist die Stätte, die seit mehr als 2200 Jahren eines der berühmtesten Städtchen Dalmatiens trägt:

Traù.

Traù.

Nur eine Stunde hält unser Dampfer: allein auch diese Spanne Zeit wird benutzt und hochbefriedigt unsere Erwartung. So klein der Ort, so interessant. Schon das Tor, durch welches wir unmittelbar von der Riva ins Städtchen hineintreten, ist ein Unikum: ein paar hohe, mit Eisen beschlagene Torflügel, wie an einer mittelalterlichen Ritterburg, gemahnen an die alte Festung Traù, von der wohl noch erhebliche Reste erhalten sind, wenngleich nicht zu vergleichen mit dem auf der anderen Seite der Riva sich erhebenden Hafenkastell von Camerlengo, sowie dem unsern davon stehenden, ziemlich gut erhaltenen Rundturm, Erinnerungen an die Kämpfe der Vergangenheit. Enge Gäßchen, aber sauber, passieren wir und sind in wenigen Minuten auf der zwar kleinen, aber bedeutungs-

vollen Piazza von Traù, des Städtchens historisch-denkwürdigem Plage. Wie in Nachen der Platz zwischen Dom und Rathaus einen nicht wiederzugebenden, tiefen Eindruck macht, da man sich tausend Jahre zurückversetzt glaubt beim Anblick der Umgebung, so auch die Piazza di Traù: die alten Mauern des mit dem Markuslöwen geschmückten Rathauses auf der einen Seite, dazu die Front der bunten Loggia mit ihrem Holzgebälk auf der zweiten Platzseite, und vor uns Traùs Hauptsehenswürdigkeit: die dem hl. Laurentius geweihte gewaltige Kathedrale mit ihrem herrlichen Campanile. Man denkt unwillkürlich an den Stephansdom in Wien, wenngleich Umfang und Inneres den Vergleich



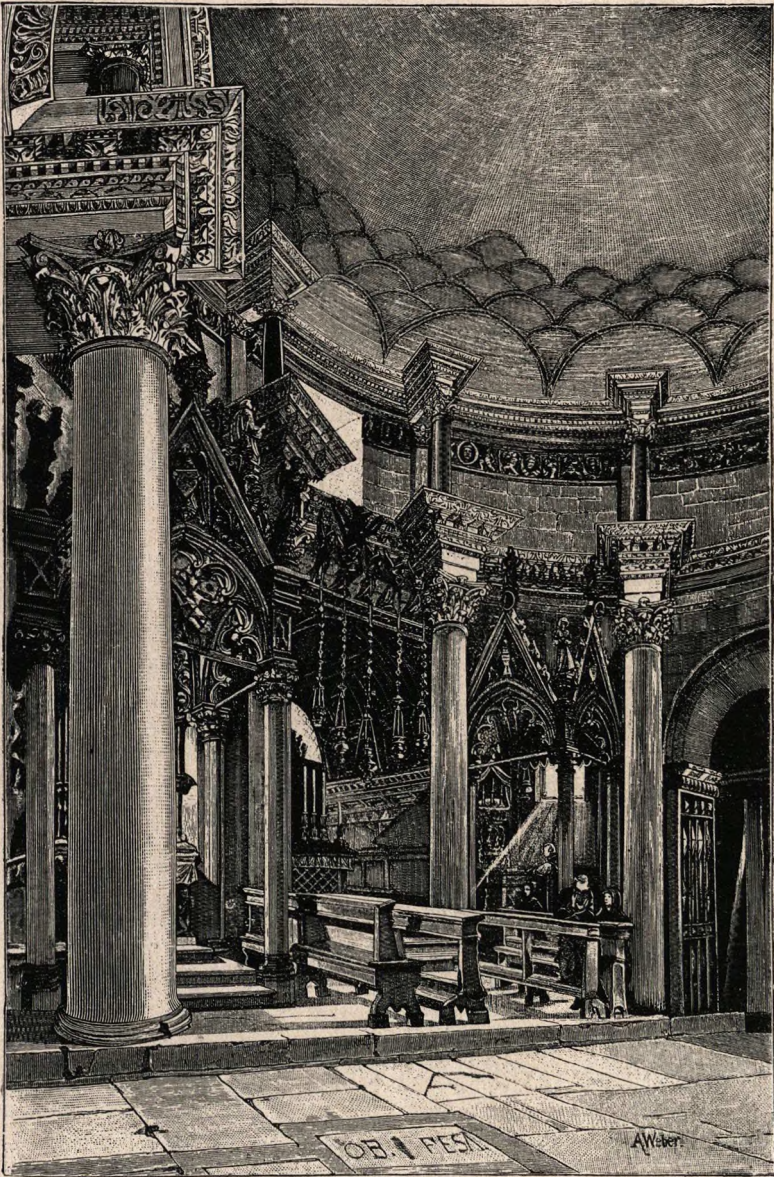
Safen von Traù.

mit der Hauptkirche der Reichshauptstadt nicht aushält. Eben läutet es zur Vesperandacht, da wir durch die offene Vorhalle in die einzig schöne, von zwei Böwen flankierte Hauptpforte mit ihren grünen Torflügeln eintreten; düster und finster ist es darin, nur von dem Hochaltar, vor dem in den prächtigen, bunten Chorstühlen Priester ihr Brevier rezitieren, leuchtet uns Kerzenschein entgegen. Wir besichtigen die Kanzel, die Taufkapelle, die Sakristei, um deren Decke sich ein schöner Holzfries zieht, und die vor allem neben den Wappen der 48 Bischöfe von Traù ein herrliches Bild des hl. Martinus birgt. Und nun knieen wir am Marmorfarge des hl. Johannes Ursinus, einst Bischof von Traù durch fast ein halbes Jahrhundert, dem Traùs Bürger eine besondere Kapelle

kunstgerecht gewidmet haben, so schön, daß man sie mit doppelter Freude betritt. Sie bleibt für immer ein Denkmal einerseits des religiösen Sinnes der alten Bischofsstadt, die in ihrer Glanzperiode nicht weniger denn 21 Kirchen und Klöster in ihren Mauern aufwies, andererseits der Wohlhabenheit der Stadt, die solche Werke schaffen konnte. Obschon nun das meiste davon in Ruinen liegt, und auf den mächtigen Bastionen statt der gepanzerten Krieger und der Verteidigungswerke Moos und Ginster sich breit machen und die Eidechse lustig dahineilt, so macht auch heute Traù einen so vorteilhaften Eindruck — zumal im hellen Sonnenschein — daß ein Schiffsoffizier mir sagte: „Wenn ich in Pension ginge, würde ich mir da drüben, wo die Holzbrücke Stadt und Land verbindet — Sie sehen den herrlichen Hain — eine Villa mieten; da ist es schön.“ — Ein kurzer Besuch des kleinen Stadtgartens, dann des Klarakirchleins, endlich der Dominikanerkirche dicht an der Riva, wo eben erst die Vesperandacht ihr Ende erreicht hat, und zahlreiche Gläubige uns neugierig betrachten — und wir sind wieder an Bord.

Schon bewegt sich die eiserne Brücke, welche die Insel Bua mit Traù verbindet, um unseren Dampfer durchzulassen, und noch einmal genießen wir den malerischen Anblick dieser einst eine Rolle in der Geschichte spielenden, nunmehr vom „alten Fetz“ zehrenden Stadt. Während aber die Insel Bua mit dem weit sichtbaren Wallfahrtsorte S. Croce uns noch rechts eine Zeitlang das Geleite gibt, sind unsere Augen links gerichtet auf jene vielgenannte Riviera der Sieben Kastelle. Ist sie auch nicht der französischen oder italienischen gleich, so hat sie doch große Ähnlichkeit mit ihr: das milde Klima, üppige Vegetation, reiche Weinberge, bequeme Kommunikation, herrlichen Ausblick aufs Meer. Gibt der liebe Gott mir die Möglichkeit, zum drittenmal nach Dalmatien zu reisen, so soll dieser gesegnete Landstrich mit seinen weißen Dörfchen und vielen Gotteshäusern aus nächster Nähe beäugelt werden. Für diesmal mußte ich mich mit der „Fernsicht“ begnügen. Schon wendet sich der Dampfer um die hügelige Halbinsel Marian, auf welcher sich Spalatos Friedhof deutlich heraushebt und ein schöner Wald, vor zehn Jahren kaum wahrnehmbar, dem sonst so waldarmen Lande einen besonderen Reiz gewährt, vor uns das Ufer umsäumend die Häuser und Häuschen von Spalato, während im Hintergrunde die grauen Ausläufer der dinarischen Alpen und im Süden die massige Insel Brazza zu erkennen sind. An der Mole St. Petar, wo auch Spalatos Bahnhof sich erhebt, legt unser Dampfer an; Droschken nirgends zu sehen. Glücklicherweise ist mein Freund Herr Museumsassistent J. Znidarcic da, der mich über die alte Riva zunächst ins Hotel Belle Vue (früher

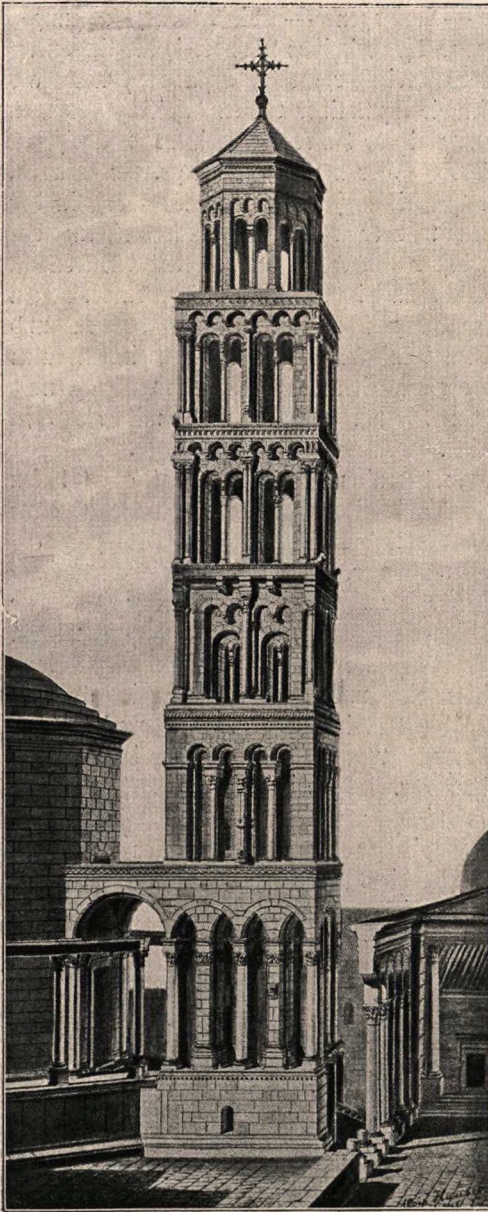
Sieben
Kastelle



Inneres der Kathedrale in Spalato.



Baptisterium in Spalato.



Domkammer in Spalato.

de la Ville) begleitet: ein großes Hotel, schöne Lage am Marmontplatz mit dem Franz = Josephs = Brunnen und Ausblick aufs Meer; allein die Bedienung läßt sehr zu wünschen übrig. Der Koch, so sagte man, sei gestern seiner Wege gegangen, die Mädchen klagen über Lohnverhältnisse — kurz, es ist „kein Zug in der Kolonne“. Und doch gibt es in ganz Spalato kein besseres Hotel, denn das Restaurant Troccoli liegt auf der Piazza dei Signori, wo man sich unsern vom Hasen von Spalato sowie unsern von unserem Hotel ziemlich schnell zurechtfindet.

Hestig blitzt und kracht es, als wir von da unser Heim aufsuchen, und es dauert nicht lange, da ertönt Glockengeläute von allen Türmen Spalatos, eine Sitte, die bei Gewittern beobachtet wird. Wie mittags in Sebenico, so gießt es hier in Strömen von dem dunkeln Himmel, der magisch erleuchtet wird durch die zuckenden Blitze, und mit Schauern denken wir an unsere für morgen in Aussicht genommene Partie nach Salona.

3. Juni. Noch zitterten — sozusagen — die letzten Bewegungen der Wahlkämpfe, die ja die ganze österreichische Monarchie kürzlich durch-
Spalato wühlten, auch in Dalmatiens volkreichster Stadt, Spalato, nach, als ich anfangs Juni hinkam, allein die Spalatiner waren befriedigt, konnten sie doch die politische Vertretung ihrer Interessen keinem Würdigeren anvertrauen, als Spalatos Liebling, Herrn Direktor Mgr. Fr. Bulic, welcher, wider Willen in den Parteikampf gerufen, wiewohl erst in der Stichwahl, gesiegt hatte. Eben war er nach der Donau-Residenz abgefahren; allein noch in „zwölfter Stunde“, als er um Mitternacht kurz vor meiner Abfahrt ankam, konnte ich dem hochverdienten Gelehrten und nunmehrigen — Reichstagskollegen noch die Hand drücken und dafür danken, daß er mir seinen Museumsassistenten, den intelligenten jungen Herrn Johann Znidarcic als Cicerone für meinen Ausflug nach Salona mitgegeben. Vor zehn Jahren hat er mich mit mehreren Wiener Professoren selbst geleitet.

Eine schwere Gewitternacht, während welcher, wie gesagt, alle Glocken Spalatos Sturm läuteten und Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag folgte, hatte unsere Reisegesellschaft (drei Herren und drei Damen) hinter sich, als sie in aller Morgenfrühe zum Kolodvor, Dalmatiens Eisenbahn-Endstation, da draußen fast am Ende der Riva nova, pilgerte; Schwüle lagerte noch über der Stadt, die erst schwand, als wir draußen waren. Hübsche Obstgärten, wohlgepflegte Weinberge und saftiges Gemüseland begleiten uns nun. Bald bietet sich uns auch ein Ausblick auf die stille Bucht von Salona, durch die Halbinsel Branjic in zwei Hälften gespalten. Das Dörfchen darauf, wegen seiner „wässerigen“ Lage „Venezia Piccola“ genannt, ist Mgr. Bulic's Heimat (geb. 1846). Doch unser Auge schweift weiter — hinüber nach Dalmatiens Riviera mit ihren 7 Kastellen, hinauf zum Rozjakgebirge und der alten dräuenden Bergfeste Clissa, an deren Fuße die Quelle des Zaderbaches liegt und der Beginn der uralten Wasserleitung, deren kolossale Mauern, wie der Aquädukt bei Rom, etwas von Wind und Wetter erzählen könnten. Rechts erscheint der große Mosor, ein Pendant zum norddalmatinischen Belebit. —

Wir gelangen in die Niederung des Zaderbaches, eine recht ungesunde, fieberreiche Gegend, lediglich durch die Sümpfe desselben hervorgerufen. Glücklicherweise sucht man nun die Quelle der Malaria zu verstopfen; ein Baggerschiff ist mit der Einbettung und Regulierung des Baches beschäftigt, und mancher Morgen fruchtbares Land wird hoffentlich gewonnen werden. Jetzt aber muß täglich ein Arzt die Leute auf „Regimentsunkosten“ mit Chinin versehen kommen — wir

trafen ihn gerade dabei — sonst stürbe alles aus. So kann es unmöglich vor anderthalb Jahrtausenden gewesen sein; wie hätte sonst Salona einen Anziehungspunkt für den Kaiser und seine Großen abgeben können?!

Wir setzten über den Tader unweit der Stelle, wo die alte Reichsstraße sich spaltet in die nach Traù und die nach Anin führende Fahrstraße, und in einigen Augenblicken hält das Dampfroß vor dem unansehnlichen Bahnhofe von Salona (Solin).

Salona!

Salona

In wenigen Minuten sind wir mitten in seinen Ruinen: Ein Wohnhäuschen, mosaikartig aus allerlei Fragmenten, Tafeln und Säulen zusammengesetzt und mit Inschriften bedeckt, macht den Anfang und unmittelbar daran stößt das Amphitheater, nicht so großartig wie das von Pola oder Taormina, allein sehr ähnlich dem von Pompeji; tief unter der Erde liegend, ringsum von Weinbergen umgeben. Statt der Schauspieler und Zuschauer sieht man auf der Szene Kühe wohlgenut weiden. Wir folgen nun dem Wege, der auf der alten Stadtmauer immer weiter östlich zieht, zwischen blühenden Anpflanzungen, nur unterbrochen durch das Bett des zurzeit ganz trockenen Flüsschens Kapliuc. Wie der Besuch zum Unglück und auch zum Wohlstande der Umgebung beigetragen hat, so hat auch dieses Bergflüßchen seinen Anteil an dem Ruin von Salona; denn er schleppte im Laufe der Jahrhunderte von dem Kozjatgebirgszuge die leicht zerbröckelnden Kalksteine und sonstiges Gerölle, und was seinerzeit die Avaren von Salona übrig gelassen, das hat er „wohlweislich“ zugedeckt und zugeschüttet, wie der Vesuv die Umgebung mit seinen Vinstein- und Schlammassen. Allein er hat auch den Humus à la Nil gebracht, und nur so ist es erklärlich, wenn die ganze Gegend trotz aller Ruinen ein einziger Weingarten ist.

Blumen aller Art umsäumen unseren Weg und lieblicher Nachtigallenschlag erschallt aus dem Gebüsch. Da, wo die Bachrinne unseren Weg schneidet, liegt in einer großen Zeile, so wie sie entdeckt, eine Reihe im Jahre 1870 entdeckter, riesiger, offener Steinsarkophage; vergeblich sucht man noch nach irgend einer Kuriosität daran.

Wir nähern uns dem Stadttore: Porta Suburbia, dem Eingange zur Neustadt Salona, während wenige Schritte südlich die Porta Caesarea den Eingang zur Altstadt bildete. Wir schauen auf das Straßenpflaster da unten, auf welchem die Radspur noch ebenfogut wahrnehmbar, wie auf den Straßen von Altpompeji. Dieser Weg

führt übrigens zu den alten Bädern von Salona. An der Porta Suburbia macht die Mauer eine Biegung nach Norden, der wir nun folgen.

Hier arbeiten drei Arbeiter — sage und schreibe — drei Arbeiter mit der Hacke und der Schaufel in der Hand, vorsichtig den Schutt beseitigend; ein Vorarbeiter leitet die Ausgrabungen nach einem bestimmten Plane. Möchte sich doch — ich wiederhole es — ein Carnegie oder ein Baron v. Cramer-Klett auch für Salona finden, um die Weingärten den Pandleuten abzukaufen, damit die Ausgrabungen nicht in dem entsetzlichen Schneckengange vor sich zu gehen brauchten wie bisher! Wie wenig Fortschritte sind zu sehen, seit ich vor 10 Jahren zu gleichem Zwecke da weilte. Auch damals waren gewiß nicht mehr Arbeiter, deren Arbeiten ich erwartungsvoll zuschaute. Ganze 5000 Gulden wendet Oesterreichs Reichssäckelmeister auf Salona an; na, dafür kann es ja nichts Besonderes geben, und es müßte ein Wunder geschehen, wenn am Ende des 20. Jahrhunderts das alte Salona so offen läge, wie das jetzige Pompeji. Die österreichische Gemüthlichkeit!

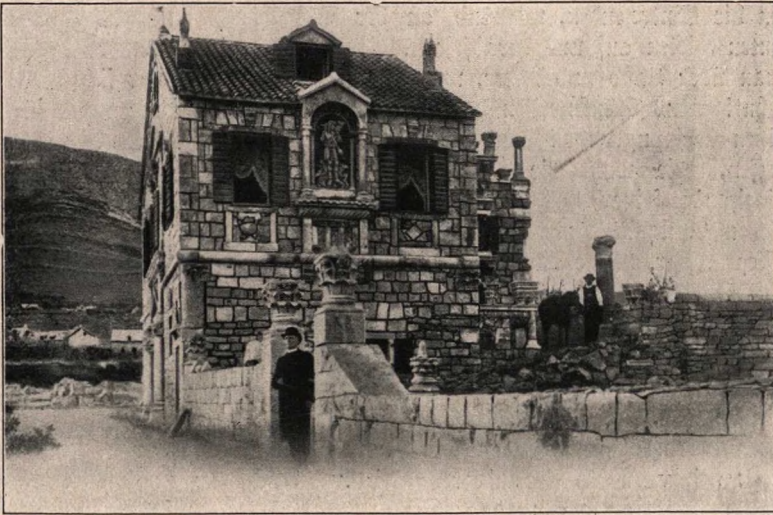
Noch einmal biegt die Stadtmauer nach Osten, und an der Biegung jesseln einerseits rechts die Ueberreste eines uralten — angeblich des ältesten Baptisteriums — mit ganz vorzüglich erhaltenem Mosaikfußboden, sowie der alten Wasserleitung, welche bis zum nördlichen Stadttor — der Porta Andetria — fortgeht, andererseits ein modernes, aus allerlei Ueberresten kunstgerecht hergestelltes Tor zu der von Msgr. Bulic selbst angelegten, schönen Allee, an welcher neben dem Tusculum desselben die wichtigsten Ausgrabungen von Salona unsere Aufmerksamkeit erregen.

Ein großes Ruinenfeld liegt vor uns; links drüben die Ruinen der Kapelle des hl. Domnius und Anastasius, in deren Nähe die im Museum von Spalato aufgehobene Sarkophage mit Darstellungen des guten Hirten und der Sage von Hippolyt und Phaedra gefunden worden sind, wahre Prachtstücke des Altertums, — und dann weiter nordöstlich das eigentliche Coemeterium mit der Basilika, deren Entdeckung das volle Verdienst des Msgr. Bulic ist. Hier ist die „Arca (Plur) der Martyrer“, hier sind zur Zeit der Christenverfolgungen in der Nähe des hl. Domnius († 299*), Bischof von Salona, unzählige Martyrer zur Ruhe gebettet worden, deren Gräber zum Teil heute noch nicht eröffnet sind. Etwas Aehnliches, wie diese Gräber, gibt es nirgends zu sehen. Dazu die Basilika (Basilica Episcopalis urbana aus dem

*) Nach Ansicht des Msgr. Bulic (nicht i. J. 107, wie sonst angegeben wurde. Die Ritencongregation hat aber noch nichts entschieden.)

5. Jahrhundert), angefüllt mit mehr oder minder gut erhaltenen Säulen und Türschweller, deren einzelne Teile man noch ganz genau zu unterscheiden vermag, und die beim Archäologenkongreß (20.—23. August 1894) so rekonstruiert wurde, daß für die 67 Teilnehmer oberhalb der Konfessio des Coemeteriums hl. Messe abgehalten werden konnte.

Nach sie bildete ein Mausoleum mit oft drei bis vier unterirdischen Stagen, die heute leer sind, ein Opfer der Zerstörungswut der Avaren. Und daß ein Landgut ganz in der Nähe lag, zeigt die Del- und Weinpresse, deren steinerne Bestandteile sich sehr gut konserviert haben.



Tustulum Bulic.

Stunden, ja Tage könnte man verwenden, wollte man die Ausgrabungen im einzelnen studieren, jeden Stein, jede Inschrift hat Mgr. Bulic in den Katalog aufgenommen, und man sieht, wie oft aus Steinbruchteilen Rekonstruktionen versucht werden.

Nordwestlich von diesem Friedhof ist noch ein anderes christliches Gräberfeld in den Jahren 1889—93 entdeckt worden, wie auch unsern vom Bahnhof bei der Cajuskapelle ein heidnisches Gräberfeld vor mehr als 90 Jahren war aufgedeckt worden; ein Relief mit den Heldentaten des Hercules erregte so sehr das Interesse des österreichischen Kaisers Franz I., daß er die Errichtung eines eigenen Museums in Spalato angeordnet hat.

Die im Nordwesten liegende Porta Andetria, an der die Straße von Cliffa zum jetzigen elenden Dorfe Solin läuft, parallel der alten Stadtmauer an dem mittelalterlichen Kastell vorbei, zeigt nichts Auffälliges, so wenig wie das Dörfchen selbst, welches auf der Faderinsel liegend sich um seine Kirche Mala Gospa gruppiert, ganz besonders dem Fieber ausgesetzt.

Und nun zurück zum Tuskulum!

Das Tuskulum Bulic*) — wie lieblich und anheimelnd steht es da — „unter Larven die einzig fühlende Brust“ — unter den Ruinen das einzige Haus, das sich sehen lassen kann — eine Komposition von Altertum und Neuzeit, geschmückt an der Front mit lateinischen Grüßen an die Eintretenden, während an der Seite hoch oben das Bild des guten Hirten auf uns herabschaut. Und welch herrlichen Ausblick genießt man über Land und Meer, wenn man aus dem Oberstock sich hinauslehnt! Aus Säulenresten hat Mgr. Bulic in seinem Garten sich jüngst einen hoffnungsvollen Laubengang mitten zwischen Weinreben herstellen lassen, wie wohl die Kühle im Parterrezimmer seines Tuskulums, einzig in seiner Art mit Bildern, Zeichnungen, Inschriften und wirklichen Antiquitäten ausgestattet, nichts zu wünschen übrig läßt. Hier pflegt Mgr. Bulic seine Freunde von den „Strapazen“ der Besichtigung sich erholen zu lassen, denen er ein richtiges, lateinisch gedrucktes Menu, angefangen vom „Vinum Salonitanum sive album sive rubrum sive nigrum, quod non corruptit malitia hominum“ und vom „mel, quod apis Tusculana condidit“ bis zur „potio ex faba arabica“ überreichen läßt. Nicht umsonst heißt diese „Restauration“ Salonis ad bonum Pastorem, dessen Wirt (Villicus) dem Besucher (Viator) zuruft: „Salvum ire — salvum redire.“ Auch für uns hatte Mgr. Bulic Sorge getragen: echtes Schwarzbrot, echten Schinken und echten feurigen Dalmatiner — ja, wie mundete uns das?! Anno 1897 delectierten wir uns im Schatten der damaligen primitiven Kumpellkammer an wundervollen Weintrauben, die um so besser mundeten, als die Gluthitze des Tages die Zunge getrocknet hatte; nach einer anderen „Restauration“ sieht man sich hier vergeblich um.

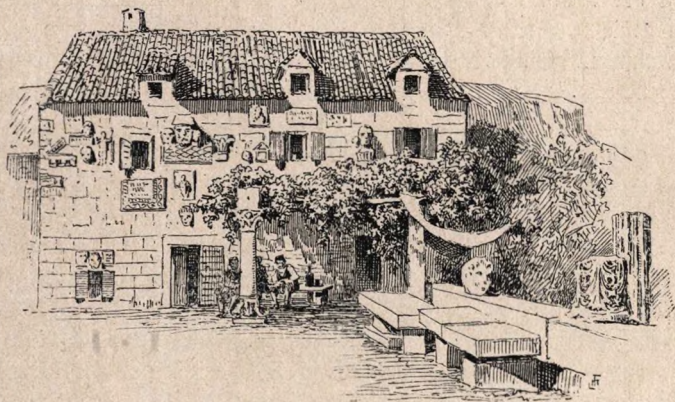
Selbstverständlich stießen wir auch auf die Gesundheit unseres Gastgebers an mit dem Wunsche, der Himmel möge Mgr. Bulic im

*) Mgr. Bulic hat das Tuskulum im Jahre 1898 erbaut. Auf dem Giebel steht: Tusculum Bulic exstructum anno ab incarnatione Domini MDCCCLXXXVIII (1898). Deus mihi et meis successoribus hæc otia fecit. Am Architrav ober der Eingangstüre: Jesu Christe, rex regum, domine dominantium, sint oculi tui aperti die ac nocte super domum istam clementer. Beim Eingange: Quamvis lasse viator, rogo, ne graveris, et domum contempla hanc.

Jahre 1908 bei seinem 25 jährigen Jubiläum als Konservator ein Geschenk zuteil werden lassen, an dem nicht bloß er seine Freude haben wird, sondern auch die gesamte Kulturwelt, nämlich statt der vier armenigen, über Spalato verstreuten Museumsäle eine hübsche, geräumige, lustige, lichte Sammelstätte der Antiquitäten in Spalato, ein Museum Salonitanum.

Die Verhältnisse brachten es mit sich, daß wir zunächst die Umgebung von Spalato kennen lernten, bevor wir uns die Stadt genauer ansahen.

Da ist nun das Hauptinteresse auf den Diokletianpalast und seine Umgebung konzentriert, in der Tat: mit Recht. Ein Bauwerk von



Haus in Salona.

1500 Jahren, wenn auch nur in Ruinen erhalten, ein Sammelpunkt für eine kleine Stadt — das ist wirklich der alte Palast, in seinen Größerverhältnissen nur um ein wenig von dem Weltwunder des Escorial übertroffen. Anklänge an entschwundene Pracht sind es, wenn man hört: Porta aurea, porta argentea, Porta aenea, Porta ferrea, jene Tore, welche einst den Verkehr zwischen Palast und Außenwelt vermittelten. Nur das gut erhaltene Nordtor (Porta aurea) gibt einen klaren Eindruck vom einstigen Zustande, obwohl von Gold nichts mehr zu merken ist, so wenig wie von dem Südtor, durch welches einst Schiffsfahrzeuge aus dem Meere in den Palast gelangten, und welches die Abwässer aus demselben ableitete. Auch das Osttor ist fast ganz verschwunden, während vom Westtor noch mehr übrig geblieben ist. Geblieben sind auch — wenn auch mutatis mutandis —

die den Kolosß durchschneidenden Wege, wenn auch das frühere Pflaster tief unter dem jetzigen Niveau liegt. Macht nun die Südfront mit ihren 38 Säulen (früher waren es 52), über und um welche jetzt allerlei Wohnräume gelegt sind, auf den von der See Ankommenden einen imposanten Eindruck, so sind die anderen drei Mauerseiten mit ihren Turmresten nur an einzelnen Stellen zu sehen, denn ein Gewir von Häusern und Hütten, von Palästen und Läden durchzieht dieselben, hängt an ihnen und überragt sie so, daß man oft von der zuweilen 2 Meter dicken Mauer nichts sieht. Daß die Odeurs überall à la Kölner Wasser wären, möchte ich nicht behaupten.

Stolz aber ragt ein Bau mitten aus dem Häusergewirre hervor: das ist der Dom. Wohl hat man seit fast einem Menschenalter sich daran gewöhnt, Spalatos Wahrzeichen nur in der Vermummung zu Gesicht zu bekommen. Ein riesiges Gerüst, das allein ein Vermögen verschlungen, umhüllt es von unten bis oben, während der sonst so herrliche Domhof zu einer Bauhütte geworden, worin man nichts sieht, als das ewige Einerlei des Behauens der für den Turm bestimmten Steine und Säulen (meist von Traù und von der Insel Brazza bezogen). Wie merkwürdig nimmt sich in dem Gerüst die Sphinx aus, auf welcher sich Staub angesammelt hat und ihr das Aussehen gibt, als stünde sie noch in ihrer ägyptischen Heimat, von Libyens Wüstenstaub bestreut, während ihre Kollegin, wenn auch kopflos, in dem Museumsjaale ein behagliches Dasein führt. Wir besteigen das Gerüst, und je höher wir hinaufkommen, desto mehr müssen wir die herrlichen Restaurationsarbeiten bewundernd anerkennen. Ja, es ist nicht umsonst gearbeitet worden. Wenn auch die Kritik im Laufe der Jahre nicht ausgeblieben, wenn auch manche Differenz unausgeglichen geblieben ist, das eine ist sicher: wenn im Laufe des Jahres 1908, wie nun feststeht, die Hülle fällt und sich Spalatos Kampanile in seiner ganzen Größe (47 Meter) und Herrlichkeit präsentiert, wird jeder neidlos zugeben: einen schöneren Turm sucht man in Dalmatien vergeblich. Hätte man an maßgebender Stelle sich nicht so „zugeknöpft“ gezeigt, es wäre eher möglich gewesen, zum Ziele zu kommen.

Tatsächlich erregt die Sauberkeit der Arbeiten, das kunstverständige Anpassen des einen Stockwerks an das andere, die musterhafte Durchführung des Stiles auch im einzelnen um so mehr unsere Bewunderung, als es keine Kleinigkeit ist, die Steinlasten in diese Höhe zu bringen und ihrer Bestimmung zu übergeben.

Die Aussicht, die man vom Turme (wir sind alle fünf Stockwerke bis zum Aufsatze hinaufgestiegen) genießen kann, ist entzückend schön,

um so herrlicher, als die Sonne vom Himmel herunterlacht und alles mit ihrem goldenen Schein übergießt, angefangen von dem im Norden und Osten sich hinziehenden Gebirgszuge bis hinüber zu den Eilanden jenseits der nimmerruhenden Meeresflut. Nirgendwo aber kann man so gut in die Geheimnisse der Hinterhäuser von Spalato, insbesondere seines „Palastes“, hineingucken, wie von hier aus; die ganze Stadt liegt einem eben zu Füßen. Da kann man aber auch sehen, wie reich Spalato an Kirchen ist, und wenn man nicht schon an der großen Anzahl



Goldenes Tor in Spalato.

überall uns begegnender Priester darauf schließen könnte, so müßte man es an der Menge von Türmen und Türmchen erkennen. Hat doch die einzige Vorstadt Beliki Baros mit ihren furchtbar engen und wirren Gäßchen nicht weniger denn sechs Kirchen und Kapellen. In das Innere des verschlossenen Domes geleitet uns der Sacrista. Einen ähnlichen Dom sucht man auf Gottes Erdboden vergeblich: kaum 13 Meter im Durchmesser ist der auf riesigen Mauern ruhende Rundbau ins Dunkel gehüllt, und man forschet bei dem schwachen Lampenlicht vergeblich nach

etwas, das einen anheimeln oder zur Andacht stimmen könnte. Wer nicht weiß, daß das Diokletians Mausoleum war und erst in ein christliches Gotteshaus umgewandelt wurde, wie einst Cordovas Mesquita aus einer Moschee in eine christliche Kathedrale umgebaut worden, wird natürlich über diesen „christlichen Stil“ staunen, und doch ist viel Kunst daran, namentlich die acht schönen Granit- und Porphyrsäulen, und das Kuppelgewölbe ist das älteste, das überhaupt existiert. Wenn Mosaikwände à la Aachener Dom das Innere beleben und beleuchten würden, gäbe es ein prachtvolles Bild; allein die österreichische „Zugeknüpftheit“ wird wohl vor dem Beginne des dritten Jahrtausends kaum die Verwirklichung des Gedankens möglich machen. Ja, das leidige Geld! Hoffentlich langt's aber noch, um die Altentümer und die Kathedrale vor dem Ruin zu bewahren, dem sie dank der Witterung sichtlich entgegen gehen, wenn nicht Vorsorge getroffen wird. Namentlich gilt das auch von dem Jupitertempel, diesem ehrwürdigen, einst heidnischen Heiligtum und später christlichen Baptisterium von Spalato; möchte man auch rechtzeitig für Unterbringung der beiden uralten hölzernen Domportalsflügel sorgen, die ja auch ihresgleichen in der Welt suchen dürften. Etwas ähnliches sah ich im vorigen Jahre in einer Moschee in Kairo. Herr Architekt Hauser, welcher so herrliche Proben seines Könnens bei dem Campanile abgelegt, hat hoffentlich Pläne geschaffen, die auch ausgeführt werden, wenn er nicht mehr ist. Von dem Domplatz sagt er ja selbst, „daß er dem Beschauer ein gewaltiges Stück versteinertes Geschichte vor Augen führt, eine große Illustration, der kein erklärender Text gewachsen sein könne“.

Und nun wenige Schritte weg von dieser denkwürdigen Stätte — wir stehen an der Porta argentea, wo uns dustendes Obst in großen Körben entgegenwinkt, und am Eingange zum Museum. Hier ist Herr Znidarcic zu Hause, das ist der Rayon seiner Tätigkeit, und stellst du Fragen, wie sie auch lauten mögen, wenn's geht, wird er sie dir beantworten. Hier sehen wir auch die unzähligen Münzen, welche in Salona und sonst in der Nähe gefunden; wir staunen über die Mannigfaltigkeit der Gläser und Lampen, und es tut einem nur leid, daß nicht ein besserer Raum für die Ausstellung vorhanden ist. Sind ja doch die 2., 3. und 4. Abteilung der Ausgrabungen in Privathäusern untergebracht, weil man nicht wußte, wie sie aufheben. Selbstverständlich waren die beiden erstklassigen Funde der Pastor bonus und das Relief Hippolyt und Phaedra, auf die wir in Salona bezw. beim Besuche des Jupitertempels aufmerksam gemacht worden waren, zunächst beichtigt worden. Wir „verewigten“ uns nun im Besucher-Verzeichnis gleich dem

Monarchen von Oesterreich, der 1891 hier gewelt; ein Händedruck an den unermüdlischen, immer bereitwilligen Museumskustos als Dankesbezeugung, dann eine Empfehlung an seinen Herrn Chef, und wir waren auf dem Wege zur Piazza dei Signori, diesem Rendez-vous-Platze des fashionablen Spalato mit seinem alten, nunmehr renovierten Rathause, um einige Andenken an Spalato zu erwerben. Unterdessen hatte Jupiter Pluvius die nachts vorher im reichen Maße erprobte Tätigkeit wieder aufgenommen, die uns nötigte, frühzeitig unser Heim aufzusuchen und die Abreise vorzubereiten, die auf Mitternacht festgesetzt war und mit unserem „Wurmbrand“ nach Gravosa erfolgen sollte.

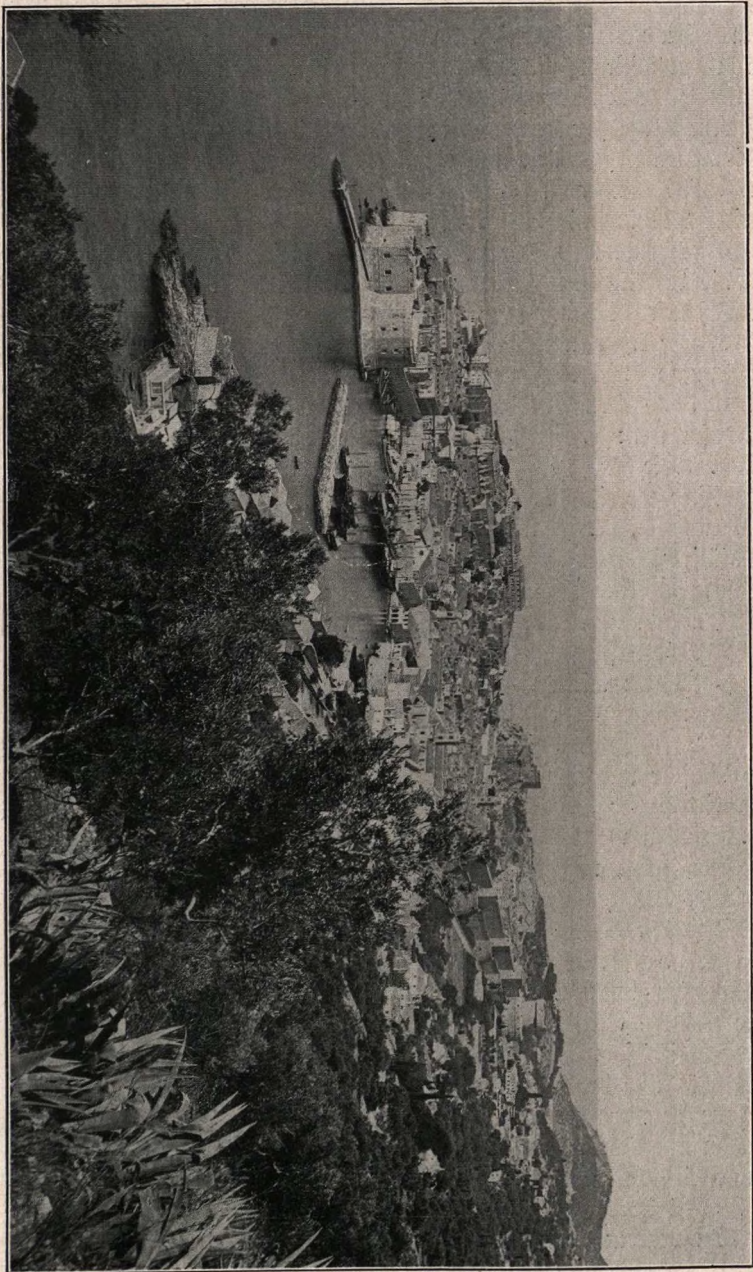
Bevor ich nun weiter gehe, möchte ich bezüglich der konfessionellen Verhältnisse von Spalato folgendes bemerken: die Stadt mit 21 232 Katholiken (neben ca. 100 Orthodoxen und 200 Juden) hat drei Pfarreien: 1. Stadtpfarrei, 2. Vorstadt Lucac, 3. Vorstadt Veliki Baros. Die Diözese steht unter Leitung des Mgr. Philipp Franz Rafic. Katholische Vereine in der Stadt sind 1. Katholisches Diözesankomitee für den Dom, 2. Caritas, 3. St. Vinzenz von Paul, 4. öffentliches Wohltätigkeitsinstitut. Ein katholischer Arbeiter- oder Gesellen- oder geselliger Verein existiert leider nicht; auch für die Frauen und Mädchen gibt es keinen ökonomisch-sozialen Verein — leider!

Die Abendstunden, wo wir auf den „Wurmbrand“ warteten, wurden uns sehr lang; allein endlich kam er, und wir gelangten nach dem recht anstrengenden Tage endlich zur Ruhe.

Vor 10 Jahren führte mich der Weg nach Metkovic und von da nach Mostar und Sarajevo. Auch für diese Reise war auf der Rückfahrt ein solcher „bosnischer Abstecher“ beschlossen, es kam aber, wie ich j. Z. berichten werde, nicht dazu.

Die Fahrt nach Metkovic hat ihre Reize, allein auch ihre Kreuze; abgesehen davon, daß sie viel Zeit in Anspruch nimmt, bietet die Fahrt an der steilen fahlen Kalksteinküste links und an den beiden langgestreckten Inseln Brazza und Vesina rechts nichts Fesselndes. Dazu ist Metkovic, wenn man in die Narenta hinaufgefahren, eine Malariastätte primae classis, die man flieht. Die Fahrt nach Mostar und Sarajevo ist, so wenig Annehmlichkeiten auch die Eisenbahn- und Bahnhofsverhältnisse darbieten, trotz ihrer entsetzlichen Länge entzückend schön; ich habe sie nicht einmal mit meiner Fahrt über die Pyrenäen und den Libanon verglichen. Diesmal war es damit nichts, und während wir damals die Landzunge Sabioncello — an der engsten Stelle Stagno — per Wagen überfetzten, um nach Gravosa zu gelangen, umfuhren wir sie, aus dem Narentakanale kommend, an der Westküste. Schon von weitem

Raguita.



sind die Ragusa überragenden St. Sergio-Höhen sichtbar; die kleine Insel Daza legt sich vor die Einfahrt in die Bucht von Gravosa, welche eine so geschützte Position für die Schiffe darbietet, wie man sie sich nur wünschen kann. Während die Halbinsel Vapad mit ihren Zypressenhainen und schönen Strandvillen rechts liegen bleibt, wendet unser „Wurmbrand“ zur Mole von Gravosa; mit wenigen Schritten sind wir in dem ansehnlichen Grand Hotel (früher Hotel Petka), in dessen Vorgarten mehrere breitästige, herrliche Bäume kühlen Schatten spenden. Den ganzen Tag hört man hier nur deutsch sprechen; unmittelbar daneben ist die kleine, aber recht saubere Dominikanerkirche zum hl. Kreuz, wo ich nächsten Morgen ohne alle Schwierigkeit zelebrieren konnte. Ein einziger Vater versteht hier den Gottesdienst.

Vapad

Schnell waren im Hotel die nötigen Vorbereitungen getroffen, und schon waren wir — es war erst 9 Uhr früh — auf dem Wege nach Ragusa; alles Winken und Einladen der uns begegnenden Kutscher ließ uns kalt. Tatsächlich ist die etwa eine halbe Meile lange Tour nach Ragusa ein köstlicher Spaziergang, absolut nicht anstrengend, und dabei bietet er, weit besser wie eine Wagenfahrt, reiche Gelegenheit von der Pracht sich mit eigenen Augen zu überzeugen, von welcher in den Büchern die Rede ist: ein Blütenduft, eine Blumenvariation, eine solche Fülle erotischer Pflanzen, daß man staunen muß. Wie entzückend schön nehmen sich da der die hohe Straßenmauer weit überragende blühende wilde Rosenstrauch und die vielästigen dicken Kakteen aus! Dazu der reizende Ausblick auf den Wegscheitel zwischen den beiden Orten (mit Recht Bella vista genannt) hinüber auf die blaue Adria und die grüne Insel Lacroma, während vor uns die wellenumrauschte Feste S. Lorenzo und dahinter Ragusas helle Häuserreihe sich erhebt.

Ragusa

Wir nähern uns dem prachtvollen, erst vor 11 Jahren erbauten Hotel Imperial, mit allem Komfort des Luxus ausgestattet, in einem wunderbar schön gepflegten Garten gelegen; auch rechts an der Landstraße sind Obst- und Blumengärten bis zum Stadtpark hin, der den ganzen freien, mit einem Springbrunnen und prächtigen schattigen Bäumen gezierten viereckigen Brsalije genannten Platz einnimmt, der sich am Wege bis zur Porta Pile erstreckt. Hier ist Ragusas Droschken- und Omnibus-Haltestelle; kein Wagen kommt in die eigentliche Stadt hinein.

Die mächtige Porta Pile, geschmückt mit dem Bilde des Schutzheiligen der Stadt, des hl. Blasius, altersgrau und umspinnen von Blumengewinden und Efeuankern, erinnert recht sehr an den alten Festungscharakter von Ragusa, der ja noch neben den dicken Mauern

durch den benachbarten Mincetatum, sowie das Fort Leberone an dem Plocetor und die Feste S. Lorenzo im Süden zur Geltung kommt. Sind es auch keine Bastionen, welche den modernen Geschützen Widerstand leisten könnten, so haben sie in der Geschichte doch ihre Rolle gespielt, und Ragusa kann, was Krieg und Kampf betrifft, schon „ein Liedchen“ singen, obwohl sein geschichtlicher Grundzug ein friedlicher war: Handel treiben, das verstanden die Ragusäer ganz gut und sie trachteten stets darnach, immer weiter ihre Fäden zu ziehen, um Geld und Geldeswert in ihre Vaterstadt zu bringen.



Hauptplatz in Ragusa.

Gewiß schwillt einem Ragusäer noch heute die Brust, wenn er daran erinnert wird, daß 1492 Ragusäer mit Kolumbus gefegelt, daß z. B. 1450 300 Handelsschiffe die Meere durchzogen, und daß Ragusa einst fast dasselbe auf dem Gebiete des Seewesens bedeutete wie Venedig und wie Nürnberg zu Lande. Reichtümer über Reichtümer brachten die Segler heim, Ragusa blühte; 13 Pfarreien zählte Erzbischof Beccatella anno 1555. Da kam der Verfall wie so mancher mittelalterlichen Stadt. Der Handel bekam eine andere Richtung und andere Wege, dazu die Türkenherrschaft, wenn auch in milder Form, aber am schlimmsten wirkte das Erdbeben von 1667, wobei an 4000 Personen umgekommen sein sollen; dadurch und durch Brände wurde die ganze Stadt dem völligen



Gundulić-Denkmal in Rijeka.



Ruin nahegebracht. Von diesem Schlage hat sich Ragusa nie wieder erholt, wenn auch manches in der Stadt noch so einen „Aufflug“ von Wohlhabenheit und Vornehmheit zeigt. „Fuit, fuit Ilion“ kann man sagen. Eine einzige Straße, der Stradone, in welche wir gleich hinter der Porta Pile treten, erinnert an die „Gloria“ des Mittelalters. Hier spielt sich das ganze Geschäftsleben Ragusas ab — eine wirklich vor-

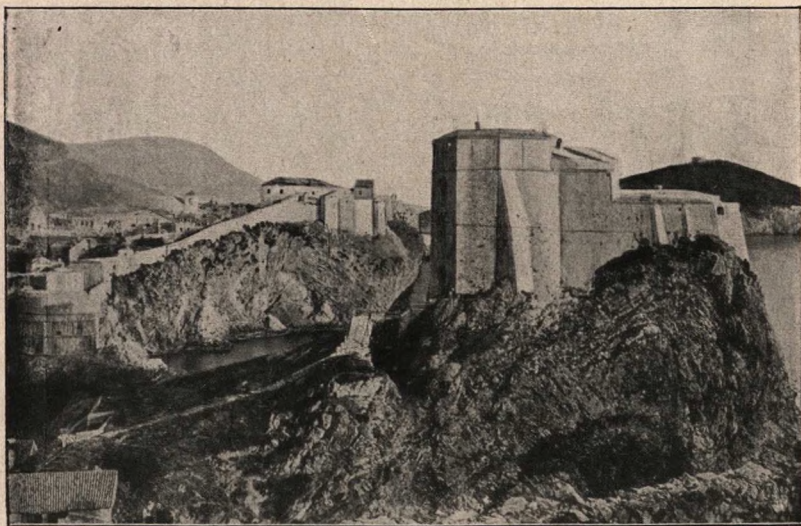


Eingang zur Stadt Ragusa.

nehme, mit eleganten Läden ausgestattete Straße, welche die ganze Stadt durchzieht, und in welche fast alle Querstraßen (ulica) münden. Wie am Beginn derselben der uralte Dno-friobrunnen und die Franziskanerkirche nebst der danebenstehenden, jetzt geschlossenen Erlöserkirche sofort besondere Aufmerksamkeit erregen, so sind am Ende fast alle sonstigen wichtigeren Gebäude und Sehenswürdigkeiten Ragusas leicht zu erreichen. Die Franziskanerkirche, angeblich eine Gründung des hl. Franziskus selbst, mit dem Grabdenkmal des größten dalmatinischen Dichters Dživo Gundulić macht einen vorteilhaften Eindruck; zahlreiche Personen verrichteten da, als wir eintraten, ihre Andacht.

Interessant ist der Kreuzgang im Klosterhofe mit dem wirklich sehenswerten Garten, um so sehenswerter, als Ragusa selbst nur noch drei oder vier Gärten hat. Die Läden auf dem Stradone bieten namentlich viele Altertümer — ob echt, ob unecht, wer kann es unterscheiden? — feil. Neugierig betrachteten wir besonders die alten Metallwaren; aber billig sind sie nicht, das steht fest. Beim Passieren des Stradone ist schon von weitem die Nolandssäule und der Uhrturm sichtbar, unter welchem

als Pendant zum Dnofriobrunnen — eine alte Fontana das Ziel der weiblichen Nachbarschaft bildet, während die Männerwelt mehr Interesse hat an dem Steuerhaus (Dogana) mit dem originellen Hofe und dem Rathhaus (Dpcina), dessen Front Bilder berühmter Ragusäer schmücken. Hier ist auch das Museum Ragusas untergebracht; ebenso seit 1862 das Stadttheater. Dieses gewaltige Gebäude, vor dem ein vielbesuchtes Café unwillkürlich aller Blicke auf sich zieht, steht in Verbindung mit dem profanen Gebäude Ragusas, welches am meisten auf



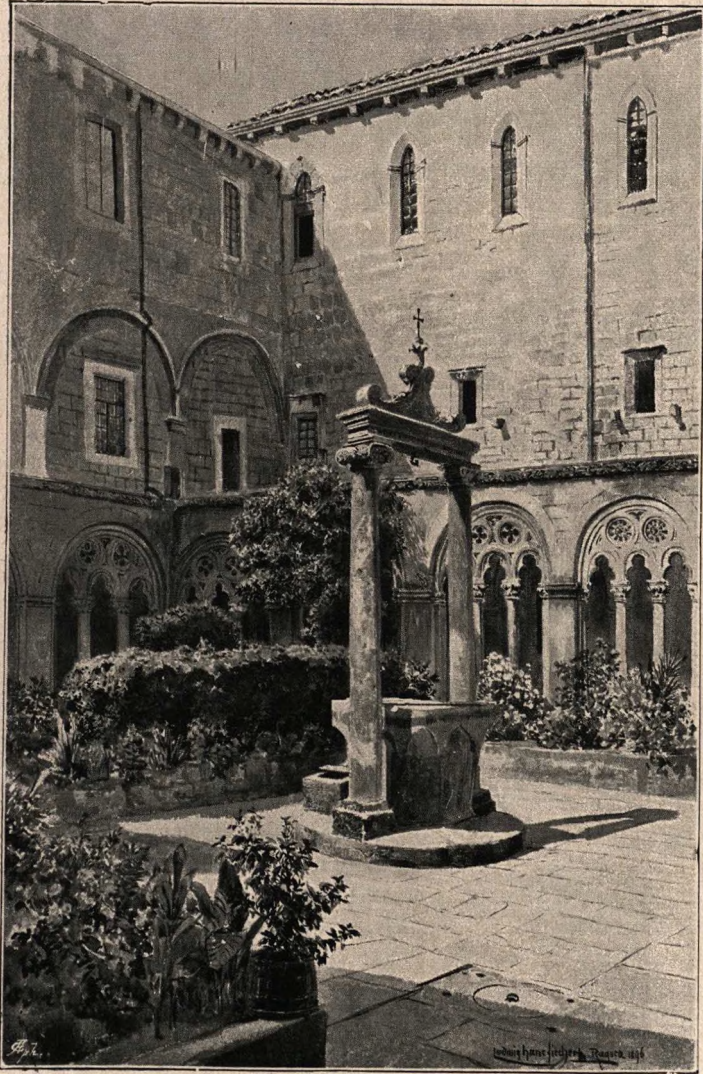
S. Lorenzo-Fort in Ragusa.

seine Geschichte hinweist: dem Rektorenpalast. Die mittelalterlichen Rathhäuser — und das ist auch dieser Palast — haben hier ihren sprechendsten Repräsentanten. Es ist — trotz des Erdbebens — vieles so geblieben, wie es einst vor vier und fünf Jahrhunderten war, und mit einer gewissen Ehrfurcht schaut man auf die fünf Säulen der Loggia und die Arkaden im Hofe. Wenn die erzählen könnten?

Ich wurde wie von selbst an ähnliche Gebäude in Pija, Sebenico und Traù erinnert. Auf dem freien Plage vor diesen Antiquitäten, wo sich eigentlich das „Leben“ in Ragusa abspielt, fallen jedem sofort ins Auge zwei Kirchen, zunächst die St. Blasiuskirche, zu der eine bequeme Freitreppe hinaufführt, und der Dom. Der hl. Blasius, dessen Kult wir in Ragusa auf Schritt und Tritt begegnen, und dessen Namen



Brunnen in Ragusa.



S. Onofrio-Brunnen in Ragusa.

(S. B.) sogar die Ragusäische Flagge schmückte, hat für Ragusa dieselbe Bedeutung, wie der hl. Nikolaus für Bari. Offenbar hat aber der Handelsverkehr mit Kleinasien, wo ja beide Heiligen ihre gottgefällige Tätigkeit entwickelten, die besondere Verehrung des Heiligen



Waffenladen in Ragusa.

an die dalmatinische Küste gebracht zugleich mit seinen heiligen Ueberresten, die wir in der Sakristei des der Mutter Gottes geweihten Domes verehren, während die hl. Blasiuskirche, eine Kollegiatkirche, nur die silberne Figur des Heiligen zeigen kann. Herr Kanonikus Fer-

ranti, an den ich schon von Berlin geschrieben, war eben am Ablegen der Paramente, als ich in die Sakristei des 40 m langen und 24 m breiten Domes trat, um nach ihm zu fragen. Als bald erklärte er sich bereit, mir die Schätze des Domes um 11 Uhr, wie es bestimmt ist, zu zeigen, aber nicht allein darf er es; es müssen immer zwei andere dabei sein. Außer mir fanden sich 15—18 junge Franziskaner, sowie noch mehrere andere Personen zur Besichtigung ein. Herr Ferranti trug einen Chorrock, während am Altar mehrere Kerzen brannten. Das soll ja so sein, wenn größere Reliquien exponiert werden. Der Kopf des hl. Blasius befindet sich in einem goldenen Kästchen, welches bereits im Jahre 1206 aus dem Orient nach Ragusa kam und longobardische Schriftzeichen enthält, es ist eine Emailarbeit aus dem 7. Jahrhundert, von unschätzbarem Wert. Eine goldene Hand, eine Arbeit aus dem 12. Jahrhundert, im Jahre 1458 nach Ragusa gebracht, mit der Armreliquie des hl. Blasius sowie eine goldene Hand mit der Reliquie des hl. Johannes des Täuflers, aus Jerusalem 1452 von einem Franziskanerbruder gebracht, in Goldfiligran gearbeitet. Ein silbernes Kreuz mit der Kreuzreliquie, 24 cm lang, im Jahre 1500 von der kroatischen Königin Margarita geschenkt, gotische Arbeit aus

dem 14. Jahrhundert; eine Reliquie des hl. Apostels Andreas, romanische Arbeit aus dem 13. Jahrhundert. Außerdem sind noch zu sehen zwei Kelche von großem Werte, Filigranarbeit.

Auch in der Kirche selbst gibt es prächtige Bilder, so eine Raphael-Madonna, eine Mariä-Himmelfahrt von Tizian, außerdem Bilder von Paolo Veronese, Palma Vecchio, Andrea del Sarto.

Der jetzige Bischof von Ragusa heißt, wie ich hier bemerken möchte, Joseph Marcellic. Am Dome wirken sechs Kanoniker. Der Dom gilt auch als Pfarrkirche, während an vier Kirchen Kuratien eingerichtet sind. In Ragusa existiert ein katholischer Verein, „Societas catholica Boskovic“ unter der Leitung des Dr. Franz Frosic, gegründet im Jahre 1906. Vivant sequentes!



Antiquitätengeschäft in Ragusa.

Innigsten Dank statten wir dem hochwürdigen Cicerone, der in tadellosem Deutsch seine Erklärungen machte, ab. Ich begleitete ihn sodann zum Kloster der Dominikaner, welches unweit des Plocetores auf einer Erhöhung liegt. Der hochwürdige Sohn des hl. Dominikus,

welcher uns die Klosterkirche etc. zeigte, sprach lateinisch. Die Kirche ziert vor allem ein Botivbild von Tizian, welches auf der Evangelienseite am Altare hängt, ein Bild von unendlich großem Werte. Entzückend schön ist auch der Klosterhof mit seinem Kreuzgange und wie üblich, in der Mitte mit einem tiefen Brunnen, und dem prachtvollen Garten, in dessen Schatten — es war bereits Mittag — ein wenig sich

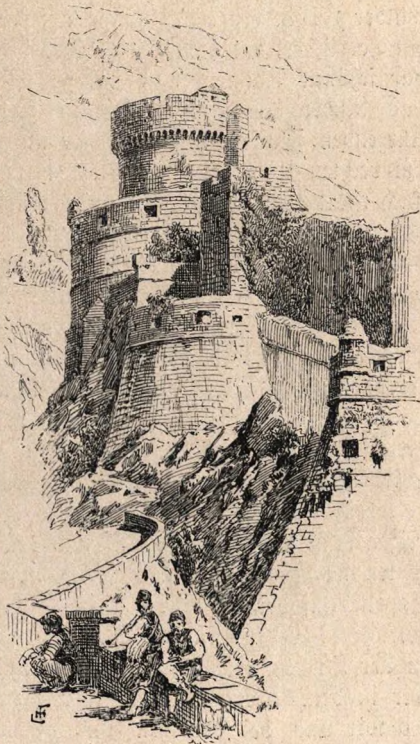


Im Hofe eines Klosters in Ragusa.

zu ergehen, die reine Lapsal war. Daß die Mönche nicht die „Finsterlinge“ sein können, als welche sie mancher geachtet sein wollender Moderne darstellt, zeigt die kolossale Bibliothek dieses wie des oben erwähnten Franziskanerklosters.

In der nächsten Nähe befindet sich noch das uralte St. Nikolauskirchlein und die Kapelle des heiligen Jakobus, wie überhaupt Ragusa nicht arm ist an Kirchen, allerdings nicht mehr so reich, als vor dem verhängnisvollen Erdbeben. Auch die Schismatiker haben sich vor 30 Jahren gerade im Centrum eine Erka gebaut. Leider konnte ich bei dem Mangel an Zeit das Kirchlein nicht besuchen, welches jedem Ragusäer heilig ist, wie die Muttergottes de la Garde den Seelenten von Marseille, nämlich die Gospa od Milorgja — Muttergottes der Barmherzigkeit — links von der Bella vista, auf der Halbinsel Lapad, wo sich auch noch eine Blasiuskapelle befindet; die Ex votos, welche man da an den Kirchenwänden sehen kann, sollen zahllos sein, ganz so wie in Lourdes.

Wieder und wieder genossen wir trotz des mittlerweile umzogenen Himmels den herrlichen Aus- und Ueberblick von der Bella vista, als wir nach Gravosa hin- und dann nach Ragusa zurückfuhren, um von dem alten Hafen (Porto Cassone) mit einem Boote nach Lacroma über-
setzen zu können. Trotz stundenlangen Wartens, dazu noch im Regen, war das defekte Motorboot nicht gebrauchsfähig, so daß ich leider auf den Besuch von Lacroma verzichten mußte. Dafür entschloß ich mich von Gravosa aus zu einer Kahnpartie nach der Dmbra mit meinem
Berliner Reisegefährten Herrn Dr. K., der mich schon von Zara aus begleitet hatte. Trotz des widrigen Windes, der von den Höhen der Herzegowina uns entgegenbläst, bringt der tüchtige Arm unseres wettererprobten, 63 jährigen Kahnführers uns ziemlich schnell voran, obwohl es flußaufwärts geht. Mächtige Bretterberge, aus Bosnien per Eisenbahn hergebracht, für Dalmatien teuer wie Gold und Edelstein, lagern am Knie, das die Bucht von Gravosa und die Dmbra-Rijeka bilden, da wo die am 16. Juli 1901 eröffnete Eisenbahnstation Gruz liegt; sie werden auf Dampfer verladen. An diesem Knie blickt von der Höhe ein nettes Franz-Josephs-Denkmal (eingeweiht am 25. Oktober 1901) aus Stein auf die ganze Gegend herab, weithin dem vom Meere Kommenden sichtbar. Wie nun rechts parallel der am Fuße der Anhöhe laufenden Straße die Eisenbahn in immer steigender Höhe und in vielen Windungen nach Uskoplje sich hinzieht, läuft auch links am Ufer ein Weg, der namentlich an der Küste nach Nord hin in bestem Zustande sich befindet; man kann von einem Ufer aufs andere mittels Fähre hinüber gelangen. Gerade, da wir die Fähre passieren, kommt von links eine Gesellschaft im Wagen nach rechts hinüber. Nur



Festung in Ragusa.

wenige kleine Ortschaften an den reiches frisches Grün aufweisenden Ufern sind zu sehen, dagegen ist schon von weitem das überaus liebliche Bild des Franziskanerklosters Rozato auf der linken Seite mitten in einer prachtvollen Vegetation sichtbar, überragt von einem Hügel, der gleichfalls mit einer Kirche geschmückt ist. Ein entzückend schöner Anblick; wenn auch nur auf wenige Minuten, stattete ich dem im Verfall begriffenen, völlig leeren Kloster, in dessen Hof ein uralter Kreuzgang läuft, und der dunklen einfachen Kirche einen Besuch ab, wobei Freund Aeolus meinem Reisehut ein ungewolltes Seebad bereitete. Glücklicherweise konnte er bald „gerettet“ werden.

Hier wird die Rijeka durch eine kleine Insel geteilt; ganze Schilfwälder verhindern die Passage auf der linken Seite, während rechts ein herrlicher, wohlgepflegter Park des Herrn Dr. Pappi mit wunderbar schönen Blumen unser Auge fesselt. Schon hört man, während das Ruder die grünen Wellen zerteilt, das Rauschen des herabstürzenden Flusses, dessen Wasser nunmehr Süßwasser ist. Wir legen am rechten Ufer bei einem kleinen Gasthause, wo eine elegante Kutsche auch Halt gemacht hat, an und, während unser Auge die drüben und vor uns sich erhebende kahle Felswand mustert, gelangen wir auf steinigem Wege, den lauter fruchtbeladene Kirsch- und Orangenbäume einsäumen, in wenigen Minuten zum Wasserwerk von Ragusa, dann zur Del- und Getreidemühle und endlich zur eisernen, frischgestrichenen Brücke, unter welcher die ca. 20 m breiten, klaren Fluten herabsprennen mit einem Geräusch, als wenn ein Bergstrom — mitten im Lauf — sich ergießt; der Fluß teilt sich, schon an der „Wurzel“, gleichsam an der Quelle, wie die Kerka bei ihren Fällen, in verschiedene Läufe, hier ruhig die Wellen des Räderwerkes treibend, dort polternd, zischend und schäumend über Felskloffe sich wälzend. Ein reizendes Bild, zumal Schilf und anderes Gebüsch von der einen, die steilen nackten Wände des Felsenberges mit den Ruinen einer kleinen Kapelle auf der anderen Seite dem Ganzen ein eigentümliches Relief gewähren, welches in der Welt sicher seinesgleichen sucht. Ob übrigens in der Ombla, wie es heißt, Male und Aulstern zu finden sind, konnten wir in dem obengenannten sehr primitiven Gasthause nicht erfahren, wo wir uns bei Kirschchen und einem Gläschen „Roten“ für unsere „Seerückreise“ stärkten. Flußabwärts ging es natürlich auch für unseren Ruderer leichter; wieder stieg auf der 4 km weiten Tour ein Bild nach dem andern, das wir vorher geschaut, lieblich vor uns auf, und eben läutete das Glücklein von dem hohen Turm der Kreuzkirche in Gravosa zum Abendangelus, als wir an der Riva von Gravosa,

wenige Schritte von unserm Hotel, aus Land stiegen; unsere dreistündige Fahrt war beendet.

Obwohl ich auf die wenige hundert Meter entfernte Züel Lacroma Lacroma mit ihrem Monte Petka unzählige male die Augen zu richten Gelegen-

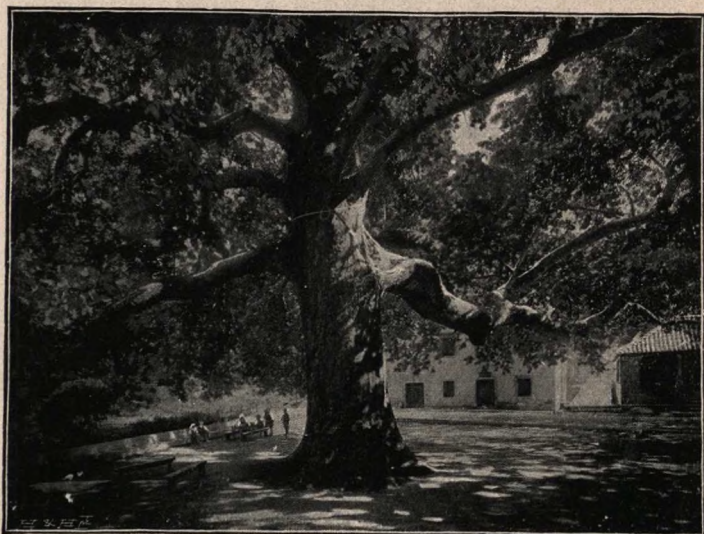


Auf Lacroma.

heit gehabt, konnte ich sie doch nicht betreten, ebenso ist es mir mit Cannoja Cannoja gegangen, von dessen Baumriesen ich so viel gehört.

Da waren meine Begleiter von Zara aus glücklicher dran, und einem von ihnen verdanke ich nachstehende Zeilen:

Nach einer einviertelstündigen, sehr schönen Fahrt an der einen halben Kilometer langen Insel kamen wir wohlbehalten im kleinen hübschen Hafen Lacromas an, von dessen höchster Erhebung ein Fort auf Wasser und Land herabschaut. Hier empfing uns ein Dominikanermönch, welcher uns auch als Cicerone auf unserem Rundgang diente. Er scheint auch, so viel wir bemerkten,*) der alleinige Bewohner dieser märchenhaften Insel zu sein. Im Schlosse, einem angeblich von Richard Löwenherz gegründeten früheren Kloster, besichtigten wir die Gemächer des unglücklichen Kaisers Maximilian von Mexiko und noch später des Kronprinzen Rudolf. Ueberall daselbst konnten wir die größte



Riesenbaum in Cannosa.

Einfachheit wahrnehmen. Von einer großen Steinterrasse genießt man einen herrlichen Blick über Park und Meer. In der Kirche, einem schönen stillen Gotteshause, wie ich kein zweites auf unserer ganzen Reise gefunden habe, verrichteten wir unsere Andacht. Nun ging es in den Park hinaus! Welche Pracht sich hier unserm Auge bot, läßt sich

*) Auf der Insel existiert ein Noviziat der Dominikaner mit drei Patres und etwa 18 Böglingen; außer der Bedienung im Kloster befindet sich da — wie mir nachträglich aus Ragusa geschrieben wird — nur hin und wieder jemand, der hierhin „Luft“ schnappen kommt. Die Insel ist den Mönchen 1891 geschenkt worden.

Der Verfasser.

schwer schildern; denn würde ich es noch so gut versuchen, an die Wirklichkeit dürfte es nicht heranreichen. Ich will daher nur aufzählen, welche Fülle schöner Gewächse sich dort vereinten: da sah man die herrlichsten Dattel- und Fächerpalmen, Myrten, Lorbeer und Taxis, Orangen- und Zitronenbäume, Agaven, Kakteen, Oleander, Granatsträucher und noch eine Menge anderer Kinder des Südens. Außerdem umgaben das Schloß, welches selbst bis zu mehreren Metern Höhe mit Rosenhecken umspinnen ist, unzählige Beete mit den schönsten und wohlriechendsten Blumen.

Auch eine kleine lieblich: Lourdes-Grotte konnten wir dort sehen. Weiter ging es zum Mare Morta, einer Mulde, welche durch einen natürlichen Kanal mit Seewasser gespeist wird. Mehrere Meter hohe Felsen, durch welche sich der Kanal seinen Weg bahnt, schützen den kleinen See, welcher von Kronprinz Rudolf und seiner Gemahlin als Bad benutzt wurde, vor den oft hochgehenden Wogen des Meeres. Einige große Steinbecken, welche früher zur Salzgewinnung benutzt wurden, sind ebenfalls da zu sehen. Trotzdem heute dieser Park einer genügenden Pflege entbehrt, besitzt er einen ungeahnten Reiz, und ich kann nur jedermann raten, beim Besuch Ragusas ja nicht auf Lacroma zu vergessen. Zum Abschiede verehrte uns unser lebenswürdiger Führer schöne Blumensträuße zur Erinnerung an diese Märcheninsel.

Nachdem wir eine genügende Mittagsrast gehalten, hieß es: „Auf nach Cannosa!“

Um nach Cannosa zu gelangen, benützt man eine Barkasse, welche jedoch nur bei genügender Personenzahl verkehrt. Nachdem man den Hafen von Gravosa verlassen, hat man den Genuß nochmals, das liebliche Omblatal zu schauen. Weiter geht unsere Fahrt, welche eine gute



Hafen von Cannosa.

Stunde währt, hart am zerklüfteten und felsigen Ufer hin. Wiederholt passieren wir sogenannte böse Ecken, welche ihren Namen der dort stets bewegten See verdanken. Unser Steuermann, ein alter finsterner „Seebär“, landete uns glücklich in dem reizenden, aber winzigen Hafen Cannosas. Um jedoch an unser Ziel zu gelangen, mußten wir noch eine Viertelstunde ziemlich hoch steigen; die Beschwerden dieses steilen, steinigten Weges wichen aber beim Anblick der herrlichen, blumenüberfühten Granatsträucher, der mit Früchten reichbehangenen Johannisbrot- und Maulbeerbäume, welche beide Seiten des Weges einfassen. Kleine schmutzige Kinder boten Blumen und reife Johannisbrotfrüchte zum Kaufe oder bettelten. Nachdem wir noch den recht sehenswerten Park des Grafen Basagli-Gozze, welcher angeblich im Jahre 1525 angelegt ist, besichtigt, langten wir endlich glücklich unter den beiden tausendjährigen Riesenplatanen an. Unter ihrem ungeheuren Dache (sie beschatten einen Durchmesser von 60 Meter) breitet sich ein hübsches Plateau aus. Daselbst haben die Bewohner Cannosas auch ihr „Wirtshaus“ aufgeschlagen, bestehend aus einigen Tischen und Bänken. Ein Blick über den Tisch belehrt, welche Wünsche der hungrige Magen haben darf. Viel ist es allerdings nicht, was einem da geboten wird, aber bekanntlich schmeckt, wenn man Hunger hat, bald etwas gut. Leider war zu weiterer Besichtigung Cannosas die Zeit etwas zu kurz bemessen, denn das Boot harrete unser, und wer nicht pünktlich gewesen wäre, hätte auch noch sein Nachtlager bei diesen tausendjährigen Majestäten nehmen müssen.*) Der Ort dürfte sonst überhaupt nicht viel mehr Sehenswürdigkeiten bieten; die einzige Straße, welche an dem erwähnten Plateau vorbeiführt, ist allerdings gut erhalten.

Da nun unsere Stunde geschlagen, fahrten wir alle zu unserem Boote zurück. Dieselbe hübsche Fahrt, aber heimwärts, begann nun wieder, verschönt nur noch durch den herrlichen Sonnenuntergang. Unser Bootsführer machte uns auch auf die vielen Delphine, welche eben um die Stunde ihre Kunststücke zu machen pflegen, aufmerksam. Vollauf befriedigt von dem wunderschönen Ausflug langten wir wieder im Hafen von Gravosa an.

*) Der dickste Baum der Erde steht mitten im Kirchhof von Tule bei Oaxaco in Mexiko. Derselbe gehört zur Gattung der *Taxodium mucronatum* und hat einen Umfang von 47 Meter; dabei ist der Baum noch vollkommen lebensfrisch. Es handelt sich allerdings um einen Drillingsbaum, d. h. aus drei angepflanzten Bäumen, die im Verlaufe der Jahre zu einem verwachsen sind. Die Dicke des Baumes steht zu dessen Höhe in keinem Verhältnis. Ueber sein Alter ist nichts bekannt, jedoch dürfte er schon lange vor der Entdeckung Amerikas durch Columbus gestanden haben, und der spanische Friedhof wurde erst später um ihn angelegt.*

Am Abend gab es einen Abschiedschoppen; denn die Reisedispositionen brachten es mit sich, daß ich am 5. Juni nach Cattaro gelangen mußte. Die Trennung von den Wienerinnen, die ihre weltbekannte „Gemütlichkeit“ all die Tage bewiesen, und von meinem weitgereisten, welterfahrenen und namentlich, was Geographie und Geschichte betrifft, ungewöhnlich kenntnisreichen Berliner Reisekollegen mußte erfolgen, da sie noch einen Tag bleiben wollten; ich sollte ihnen für ihr Nachkommen nach Cattaro die Wege ebnen. Damit sagten wir uns ein herzliches „Lebewohl“.

5. Juni. Kurz vor $\frac{1}{2}$ 9 Uhr langte „Pannonia“ an der Mole an; zahlreiche Passagiere entstiegen ihr, während nur wenige weiter fuhren. Noch einmal und immer wieder ließ ich Ragusas unbeschreibliche Reize auf mich wirken, ebenso die so eigenen des ruhig daliegenden grünen Gilandes, das sich, je weiter wir an der kahlen zerrissenen Küste nach Süden kommen, dem Fort S. Lorenzo und damit dem Festlande anzuschmiegen scheint. Heftig pfeift uns der Südwind entgegen, so daß wir, um die seit dem ehrwürdigen Ragusa vecchia immer seltener werdenden, von der wichtigen Reichsstraße überragten Vierortschaften und Weiler doch in Augenschein zu nehmen, ruhigere, geschütztere Stellen des Schiffes aufsuchen müssen. Je näher den Bocche, desto gewaltiger erheben sich im Hintergrunde Dalmatiens nacheinander die Felsklosse mit dem



Bocchesen.

fast 1900 Meter hohen Orjen als König, während von dem Gebirgsmere der Krivoschie noch vielfach das Weiß des Winterchnees entgegenleuchtet; je näher den Bocche, desto mehr läßt uns Aeolus seine Macht fühlen, und die Punta d'Ostro, die kahle, öde Südspitze der sichelförmigen dalmatinischen Halbinsel, um welche wir gerade um

die Mittagsstunde steuern, hat in den Marinekreisen eben deshalb keinen guten Klang.

Und doch sind wie auf Kommando aller Augen auf sie, ihren Leuchtturm und ihre starken Forts gerichtet, Festungswerke, welche mit den auf der anderen Seite des Kanals liegenden, bei Punta d'Arza errichteten Forts für „ungebetene Gäste“ eine fast unüberwindliche Sperre darstellen, die noch verstärkt wird durch das Fort Mamola auf dem ganz nahe gelegenen Riff Rondoni.

Alle Schilderungen der nun jetzt beginnenden Fahrt durch die Bocche di Cattaro bleiben — das kann man ruhig sagen — hinter der Wirklichkeit zurück; da heißt es „komm und sieh“: Venite et



Catene in den Bocche.

videte opera Domini! Ich will nicht reden von der fast feierlichen Ruhe des friedlich da liegenden Meeres, welches zu der „draußen“ brausenden Adria stark kontrastiert, nicht reden von der Lieblichkeit der die ganze Buchtenreihe umgürtenden Städte, Dörfer und Weiler, aus denen fast unzählige Kirchtürme zum Himmel emporstreben, angefangen von Castelnurvo mit seinen altersgrauen, wohl auch altersschwachen Festungswerken, und bei Risano und Perasto vorbei bis zu der Stadt, die dem dalmatinischen Meere den Namen gegeben; nicht reden von der fast tropischen Vegetation, welche Palmen und seltene Pflanzen aufweist. Ich möchte nur hinweisen auf den Wechsel und die Mannig-

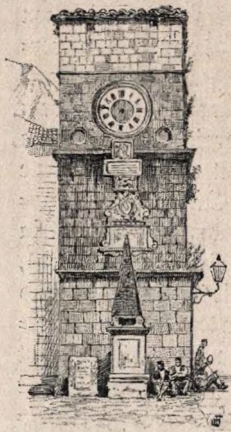
fastigkeit der Szenerie, die hervorgerufen wird einerseits durch die gewaltigen, Cattaro fast erdrückenden Gebirgsmassen, die bald so, und bald so vor uns erscheinen, andererseits durch die wechselvollen Gestaltungen der Meeresbuchten und -arme. Man muß so etwas gesehen haben, um die reizvollen Schilderungen der Bücher zu verstehen, und man könnte noch längere Zeit der Betrachtung dieser verschiedenen Bilder widmen — hier dem zukünftigen Kriegshafen Teodo, wo verschiedene Kriegsfahrzeuge stationiert sind, dort dem vielgenannten Engpaß der Catene, dann wieder der seltsamen Erscheinung der beiden aus dem Meere emporstachenden katholischen Inselkirchen S. Giorgio und Madonna dal Scalpello, — wenn nicht endlich das im Hintergrund gelegene Rotor — Cattaro —, auf welches wir nach den Catene direkt zu steuern, ganz die Aufmerksamkeit auf sich zöge. Noch dauert es ja eine Weile, bis wir landen; aber die Fahrt an der Küste der Halbinsel, von welcher der Vermac herunter schaut, besetzt mit Weinbergen und Wäldern und einer — man kann sagen — fast fortlaufenden Häuserreihe längs der Straße, die eben instand gesetzt wird, diese Fahrt „verfliegt“ um so rascher, als ich an Bord mit drei Deutschen bekannt geworden bin, die dasselbe Ziel haben wie ich. Die lebhafteste Unterhaltung, das Austausch der Eindrücke, die Besprechung des Planes, am nächsten Morgen einen Abstecher nach Cetinje zu machen, kürzt die Zeit, und wenige Minuten nach 1 Uhr steigen wir über die Schiffsbrücke auf die kleine Riva mit dem weltbekannten Café Dojni herunter, wo Cattaros Stadtpfarrer, selbst ein Kind der Stadt, Domherr Zekan schon auf mich wartet, um mir seine Dienste anzubieten.

Cattaro.

Cattaro

Durch die die Stadtmauer durchbrechende wetterharte und sturm-erprobte Porta Marina, über und über mit Schlingpflanzen umzogen, und mit dem St. Markuslöwen geschmückt zur Erinnerung an alte Zeiten, gelangen wir an der Hauptwache vorbei in ein enges Gäßchen, wo zur Zeit Cattaros „bestes“ Hotel liegt. Wenn ich sage „bestes“, so meine ich natürlich relativ bestes; denn ich habe sie alle drei in Cattaro zur Genüge kennen gelernt. Es graut mir noch heute, wenn ich an meinen Aufenthalt daselbst anno 1897 und 15.—16. Juni 1907 denke. Wenn man Reisebücher, zum Beispiel den Führer von Dalmatien von Petermann liest, so wird seit „anno Tobak“ darauf verwiesen: ein komfortables Hotel ist in Aussicht genommen oder projektiert — aber — scheint es — „in Monde“ irgend wo, aber nicht in Cattaro, denn ich habe nichts gehört, obwohl ich es bestimmt hätte erfahren müssen.

Die Verhältnisse auf diesem Gebiete sind einfach grauenhaft, und mit Widerwillen denke ich noch an meinen Aufenthalt in Cattaro vor zehn Jahren, nicht etwa wegen der entsetzlichen Hitze und der schrecklichen Mückenplage, sondern wegen den „lokalen Unzuträglichkeiten“.



Uhrturm in Cattaro.

Diesmal war es nicht viel besser, kein Sofa im Zimmer, das sonst einem Mönche alle Ehre gemacht, und ein Fenster, dazu noch nach dem Hofe, von wo Düste aufsteigen — *horribile dictu* — Wirt brummig, eine Bedienung, die alles zu wünschen übrig läßt. Dabei soll das das „beste“ Hotel in Cattaro sein, wo alle Abend Duzende von Offizieren verkehren. Gott bessere es!

Cattaro ist eine Militär- und Beamtenstadt, wohin man blickt und wohin man tritt, überall begegnen einem Uniformen; die Häuser und Häuschen aneinander gepfercht, daß nur ja kein Lüftchen hinein kann, die Gäßchen eng und verschlungen, daß man sich allein nicht zurechtfinden würde. Mein Cicerone war natürlich überall zu Hause und kennt seine Herde ganz genau, es sind von den 4000 Einwohnern ja nur etwa 12—1300 katholisch.

Der hochwürdige Herr klagte aber sehr über den Mangel an religiösem Leben; mag wohl daher kommen, daß der ständige Wechsel unter den Soldaten und Beamten keine dauernde ruhige Arbeit auskommen läßt. Früher, wo in den Bocche di Cattaro nicht weniger denn vier Bistümer existierten, muß ein blühendes religiöses Leben da pulsiert haben; woher kämen sonst die vielen und dazu umfangreichen Gotteshäuser? Jetzt hat der hochwürdige Herr Bischof von Cattaro nur etwa 11—12000 Seelen in seinem Bistum, gerade etwa soviel, als die St. Bonifatius-Pfarrei, die kleinste katholische Gemeinde Berlins, Pfarrkinder zählt. (Er befand sich gerade auf der Visitationsreise.) Der Dom, dem hl. Trifon geweiht, ist ein gefälliges, in den letzten Jahren renoviertes Gebäude mit zwei nicht gerade hohen stumpfen Türmen; es herrscht musterhafte Ordnung darin. Die Reliquien des hl. Trifon befinden sich in einem goldenen Gefäß in einer Seitennische. Auch die Orthodoxen bauen sich einen Dom im byzantinischen Stile, er ist nahezu vollendet. Ueberhaupt merkt man im Verkehr, daß die Orthodoxen hier weit in der Mehrzahl sind; die Zahl ihrer schon an der Kleidung kenntlichen Priester fällt auf. Die anderen Kirchen in Cattaro haben nichts Hervorragendes an sich, sind klein und unansehnlich: nur die Muttergotteskapelle auf der wie ein

Schwalbennest über Cattaro hängenden Feste S. Giovanni fällt jedem auf und ladet zum Besuche ein; Geist und Körper wird von dem Besuch erquickt, zumal man da eine herrliche Aussicht auf Stadt und Land und Meer genießt. Interessant ist auch der Besuch des „Montenegriner Marktes“, wengleich auch da die „Obeurs“ nicht gerade hervorragend sind, wegen der Trachten der Leute, welche mit Hühnern, Schafen, Räucherwaren und dergleichen auf dem Markte erscheinen. Der Platz wird jetzt planiert. Wir haben auch den Militär-exerzierplatz besucht, welcher durchquert wird von der brausend aus der Felswand hervorbrechenden Fiumara, welche ähnlich wie die Ombla



Cattaro.

schon an ihrer Quelle Mühlen zu treiben in stande ist. Der Spaziergang an dem Ufer nach Dobrota zu mit seinen hübschen Villen und Gärten und mit dem steten Ausblick auf den Golf und die dahinter liegende grüne Halbinsel ist erquickend, zumal es einem in der Stadt mit ihrer gepreßten Luft wie eine Zentnerlast auf der Brust liegt; ein Bad im Golfe von Cattaro, wozu eine ganze Reihe von Badehäusern auf der andern Seite, an der Porta Gordicchia einladen, soll entzückend sein, versichert mir jemand, der es an sich erprobt hat, und diesmal ebenso wie vor 10 Jahren wurde ich, ehe ich nach Cattaro kam, gefragt: „Werden Sie auch in Cattaro baden“? Na, bei „die Sit“

kann man's schon glauben! Uebrigens bekam ich in Cattaro Ansichtskarten von der letzten Marinerizza vom 27. Januar 1907 mit der Aufschrift: „Der kleine Admiral gelegentlich der Lobrede zum hl. Trifon am 27. Januar 1907“. Was hat es denn damit für eine Bewandnis? Letzter Rest einer tausendjährigen Erinnerung an eine Bruderschaft der Seeleute, welche einst, als „alle Welt“ von den Bocchesen befahren wurde, eine große Rolle spielte und viele Privilegien genoß; so durfte ihr Leiter (Admiral genannt) am Feste des hl. Trifon Personen zur Begnadigung vorschlagen. Dieses Fest war einst eine großartige Feier; heute ist es ein Schatten, immerhin für einen kleinen Ort wie Cattaro von Bedeutung. Der „kleine Admiral“ hält seine pohvala sv. Tripuna von der teppichgeschmückten Brüstung des Bogens über dem Haupteingange zum Dom, während unten groß und klein zuhört; geräuschvolle Festlichkeiten knüpfen sich daran. Es ist, wie gesagt, nur eine Erinnerung an alte glorreiche Zeiten Cattaros, wie auch die Römerzeit noch Spuren hinterlassen hat in dem römischen Altar und einem Denkstein eines Mädchens und ihres Lehrers unweit der Hauptwache.

Mit der Befichtigung der Sehenswürdigkeiten Cattaros ist man schnell fertig; es wird ja — abgesehen von seiner malerischen Lage und seiner strategischen Bedeutung — meist nur als Ausgangspunkt für Montenegro in Betracht gezogen; gern sind sicher auch die Militärs nicht hier. Welches Glend mögen sie mit Wohnungsuchen durchmachen? Auch für mich war es nur das Sprungbrett nach Cetinje und dann nach Albanien — Korfu, und für erstere Fahrt wurde alles mit meinen drei Landsleuten und dem bekannten Cattariner Führer Deskovic, der mich begleiten sollte, verabredet: Früh $\frac{1}{2}$ 5 Uhr Treffpunkt vor der Porta Marina.

Monte-
negro

Nach Montenegro.

6. Juni.

(Die folgenden Zeilen sind der Abdruck meines Feuilletonartikels in der „Schlesischen Volkszeitung“ Nr. 323.)

Wie eine eiserne, unübersteigbare Mauer legt sich hinter die Bocche di Cattaro, diesen Bierwaldfütter-See Dalmatiens, der riesige Gebirgszug, den wir die Schwarzen Berge nennen; es scheint, als ob man Adlerflügel haben müßte, um hinauf zu gelangen. Und Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch führte nur ein Saumpfad hinüber und hinein, die kürzeste Kommunikation auch heutzutage noch: wer gut zu Fuß, tut nicht übel, diese Route zu wählen. Als ich vor zehn Jahren zum erstenmale nach Cetinje fuhr, brach mit mir ein Architekt aus

Grünberg in Schlesien, der ganz Bosnien durchstieft hatte, gleichzeitig von der Riva von Cattaro auf, und schon beim Frühstück, das wir nach $3\frac{1}{2}$ Stunden Fahrt vor Niegus einnahmen, holte er unseren Wagen ein, und auch beim Mittagmahl in Cetinjes Grand Hotel saßen wir Schlesier nebeneinander — so läßt sich der Weg zu Fuß abkürzen. Seit 28 Jahren kann man in aller Bequemlichkeit und ohne Gefahr zu Wagen die 52 km lange Strecke zurücklegen, ja, wer aus Mangel an Zeit sich beeilen muß, kann die Route innerhalb von 24 Stunden zurücklegen und doch Cetinje „gründlich“ kennen lernen.



Niegus. Marktplatz.

Ein Kompliment verdient dieses Genie, welches diesen kunstvollen Zickzackweg erdacht, und ein noch größeres, wer ihn ausgeführt. Ist auch der Weg auf österreichischem Gebiete (zirka 20 km) um 1 m schmaler, als auf montenegrinischem (zirka 32 km), so daß der mit einem Dreispänner Reisende bestraft würde, wenn er die Tour hinunter alle drei Pferde nebeneinander laufen ließe, so ist er am Rande besser gepflegt, wie man sich sofort überzeugt, wenn man Oesterreichs Grenzen überschreitet. Cattaros Serpentinweg sucht seinesgleichen in Europa; und die Szenerie, die man genießt, je höher man gelangt, wechselt, wie bei einem Lichtbildervortrage. Bald führt uns der Schlangenweg weit, weit ab von dem Punkt, wo wir zu „steigen“ begonnen, bald

liegt Cattaro und seine uralte Feste S. Giovanni unter uns; hier scheint es, als ob es gar nicht möglich wäre, noch höher hinaufzuzugelen — so steil fällt das kahle Gebirge hinab —, da hat der Ingenieur einen kilometerlangen Zug gemacht, und wo wir wenden,



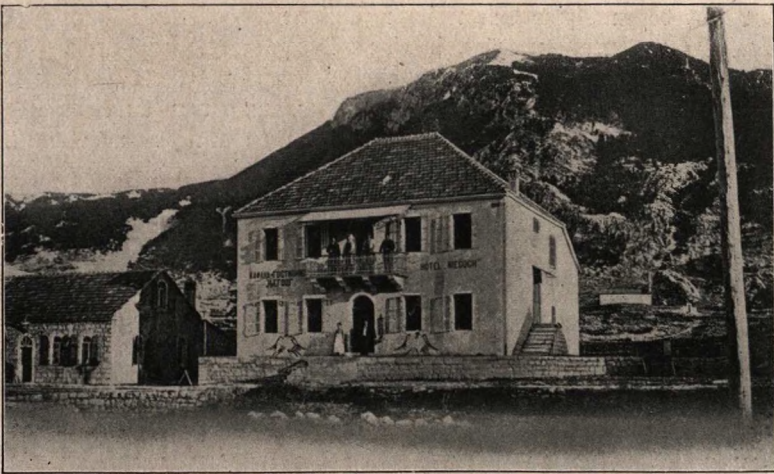
Montenegrinerin.



Montenegriner.

sehen wir, es geht doch. Dort muß künstlich eine Brücke geschlagen werden, um einen der zahlreichen Wasserstürze durchzulassen, die alles bedrohen und vernichten, und auch darüber führt der Kunstweg. Die Vegetation, welche im Tale dank der rieselnden Wasserbäche in reichster Fülle dasteht, stirbt nach und nach ab; das Gebüsch verliert sich unter dem mächtigen Gerölle, welches oft haushoch über dem Wege hängt, und nur einzelne Farnkräuter erhalten sich bis hoch hinauf. Schon schaut unser Auge hinunter auf die drei österreichischen Forts, welche die Bergkuppen am Wege bedecken, da erreichen wir das Haus des Straßenmeisters, wo auch die täglich nach Cetinje fahrende Post hält; ein Treberlikör ist das einzige, was man in der elenden, rauchgeschwärzten Schenke erhält. Nach kurzer Rast geht es weiter hinauf;

wo Oesterreich und Montenegro sich berühren, bezeichnen in die Straße eingelassene größere Steine die Grenze, wir verlassen den Wagen und überschreiten sie; und nun sind wir in der Crna Gora. Noch eine Stunde wird die „Krazelei“ fortgesetzt, wobei Auge und Lunge auf ihre Rechnung kommen; wir sehen die schneebedeckten Berge der Krivoschie, deren Zugänge zwei Sperrforts auf österreichischer Seite beschützen, über die Bucht von Teodo hinaus streift das Auge nach der Adria hin, während da unten Häuser und Schiffe von Cattaro wie winzige Punkte erscheinen. Schon sind wir zur Paßhöhe gelangt, wo auch der alte Saumpfad von Cetinje einmündet, und nun geht es bei einer riesigen, durch Wasserstürze hervorgebrachten Höhle vorbei, zum höchsten Punkt, dem Kerstacattel — 984 m über dem Meere — hinauf. Dreieinhalb Stunden hat die Fahrt gedauert, bis wir endlich vor dem „Hotel Niegóch“ des Stancic zur halbstründigen Rast halten. Nicht viel ist's, was Küche und Keller da bieten, und wenn auch das



Niegóch.

uns bedienende junge Mädchen besorgt fragt, ob uns das Verabreichte mundet, so ist die Antwort nicht durchweg eine bejahende. Zahlreiche junge Montenegriner, welche auswandern wollen, haben sich hier vor dem Ortsvorsteher auch eingefunden, und der Schnaps spielt keine geringe Rolle. Das Aussehen der Ortschaft hat sich in den zehn Jahren, wo ich sie nicht gesehen, wesentlich gebessert; hübsche, mit

gelben Steinen gedeckte Häuschen nehmen die Stelle der elenden, strohgedeckten Hütten von damals ein; allerdings gibt es deren in dem anderen Teil von Riegus, wo das Stammhaus des regierenden Fürsten von Montenegro liegt, und das wir bald berühren, noch genug; elenderes Gemäuer, in welchem Menschen hausen, habe ich kaum irgendwo gesehen. Nur das Kirchlein hebt sich neben jenem Fürstenhause mit seinen grünen Fensterjalousien vorteilhaft ab. Aus der Talsohle von Riegus, welche überall, wo nur möglich, mit Tabak, Wein und Getreide bebaut ist, beginnt der zweite Serpentinweg hinauf, nicht so großartig, als der von Cattaro hinauf, allein nicht minder mühevoll. Mit 1274 m Höhe ist auch da der höchste Punkt bei einem einfachen Landhäuschen, welches die Aufschrift „Tabakverkauf“ trägt, erreicht, und nun beginnt der Ausblick nach dem Osten, dem Zentrum von Montenegro, und hinüber nach dem Skutarisee, dessen Wasserfläche wir wiederholt deutlich wahrnehmen können, während rechts der gewaltige, bis in die tieferen Abhänge hinein noch schneebedeckte Lovcen, dessen Spitze eine weithin sichtbare Kapelle mit dem Grabe des Fürsten Peters II. trägt, in eine mächtige Wolke gehüllt ist. Wie auf dem Schachbrette die einzelnen Figuren, so erhebt sich vor uns Bergkegel an Bergkegel, dunkel und finster, und nur an einer Stelle sehen wir deutlich, wie eine Linie, die neue Straße nach Danilovgrad. Ueber das ganze Land spannt sich dagegen ein Telegraphendrahtnetz, die bequemste Kommunikation hierzulande. Lieblich wird die Landschaft in der Nähe eines kleinen Weilers Bukovica, dessen Buchenwald vorteilhaft absticht von der karstartigen Umgebung. Stein fügt sich auch hier an Stein, unzählige Variationen von Formen und Größen! Gottlob sind wir endlich in Sicht von unserem Ziele; Cetinje liegt zu unseren Füßen. Allerdings dauert es noch eine gute halbe Stunde, bis unser Phaethon nach einer Reihe von Serpentinenden Wagen in die fast menschenleere Hauptstraße von Cetinje lenkt, an deren Ende das Grand Hotel steht; heiß brennt die Mittagsonne auf uns herab, da wir staubbedeckt den Wagen verlassen.

Cetinje

Cetinje! Nichts von orientalischer Pracht à la Kairo, nichts von Antiquitäten à la Rom, nichts vom großstädtischen Getriebe und Lärm à la Berlin hat diese Hauptstadt eines Reiches, und doch manch Interessantes. Ein Dorf ist's, das wenig mehr als 2500 Einwohner zählt, und doch findet man stattliche Gebäude, wie die Militärschule, die neue österreichische Gesandtschaft mit einer lieblichen, dem heiligen Franziskus geweihten Kapelle, während die umfangreichen Gebäulichkeiten der italienischen Gesandtschaft noch nicht weit aus dem Grunde heraus-

gekommen sind und — nun unvollendet daliegen, wie einst der Justizpalast in Rom. Auch der deutsche Vertreter, Herr von Pilgrim, hat seit Juli vorigen Jahres neben dem fürstlichen Palais ein eigenes Heim, das durch Hinzukauf von drei kleineren Gebäuden zweckentsprechend erweitert wird. Reichsdeutsche sind sehr wenige hier. Die reichsdeutsche Legation hat den Erbprinzen Danilo auf der einen Seite zum Nachbarn, während auf der anderen des Fürsten Haus, ein hübsch gehaltenes, schloßartiges Gebäude, vor dem die Wache auf und ab geht, sich gegen alle anderen abhebt. Nicht weit davon ist das Mausoleum der Dynastie;



Cetinje. Blick auf die gesamte Stadt.

eine uralte, von Kugeln durchbohrte Fahne mit einem Muttergottesbilde, die in den Schlachten vorangetragen wurde, wird in einer Kapelle des Schlosses gezeigt. Neben dem Gerichtsgefängnis, vor welchem gerade ein halbes Duzend Gefangene, mehrere mit schweren Ketten beladen, ihren üblichen täglichen Spaziergang machen, liegt der fürstliche Marstall mit 17 stattlichen Kutsch- und Reitpferden, welche auch den beiden Prinzen Danilo und Mirko dienen. Wir begegnen der Kutsche, in welcher letzterer mit seiner im Lande so sehr verehrten Gattin auf der nach dem Lovcen zu führenden Straße ins Freie fährt. Von der Anhöhe über dem fürstlichen Mausoleum winkt Montenegros Nationaldenkmal herab, ein byzantinisches, pavillonartiges Gebäude mit einem

Kreuz geschmückt, während man von dem etwa 20 Minuten entfernten Belvedere eine herrliche Aussicht nach dem Skutarisee und den Bergen Albaniens gewinnt.

Und nun statten wir, nachdem wir uns da und dort umgesehen, dem katholischen Seelsorger von Cetinje unseren Besuch ab. Pater Nicola Dobrecic empfängt uns mit der größten Liebenswürdigkeit. 300 Katholiken, darunter Albanesen, Italiener und Kroaten, sind seiner Seelsorge anvertraut. Man hat vor etwa acht Jahren einen Kirchen- und Pfarrhausbau begonnen; Pater Franz Rozkossny aus der Nähe von Oderberg, welcher den Bau begonnen, ist darüber gestorben. Das Pfarrhaus ist fertig, allein der angefangene Kirchenbau zu Ehren des hl. Antonius liegt, etwa fünf Meter hoch, seit Jahren unvollendet da, Wind und Wetter ausgesetzt, und es sind bereits Risse an dem Werk. Fast tränenden Auges bat der hochwürdige Herr, der nebenan gesagt neun verschiedene Sprachen redet und in Antivari geboren ist, wenn möglich, um Unterstützung dieses Werkes, auf welchem die Hoffnung der Katholiken des Ortes ruht. Zurzeit hält der Pfarrer in einem größeren Zimmer des Pfarrhauses Gottesdienst. Er rühmt die Anhänglichkeit der albanesischen Gemeindeglieder. 15 katholische Kinder besuchen die Volksschule und erhalten von ihm Religionsunterricht, während auf dem Staatsgymnasium nur ein Schüler katholisch ist. Als ich vor 10 Jahren hier war, existierte für die Katholiken noch keine gottesdienstliche Stätte, so wenig wie heute noch in Niksic, wo alljährlich einmal für die Katholiken Gottesdienst abgehalten wird. Vielleicht tragen auch diese Zeilen bei, aus Liebe zum hl. Antonius zur Unterstützung des angefangenen Werkes Wohltäter zu erwecken.

Ist zu mittag die Hauptstraße fast menschenleer, so belebt sie sich gegen abend beim Korso, und da kann man den Montenegriner in seiner Gala beobachten. Es sind wahre Hünen unter ihnen, und ihr stolzer Gang zeigt auch ihr Selbstbewußtsein. Wie angegossen sitzt ihnen die Kleidung, die mit dem Namenszuge des Fürsten geschmückte Cappa auf dem Haupte, um die Brust eine rote, ärmellose Weste, Camadan genannt, um den Leib ein gelbes Tuch, für den Waffengürtel bestimmt, dann blaue Kniehosen, an welche sich entweder die Tokolenice-Strümpfe, die durch Häkchen zusammengehalten werden — und die bekannten Dpanken (Schuhe) anschließen oder lange, bis an die Knie reichende Stiefel, Cismo genannt. Ueber der Weste wird in der Regel ein langer grüner Rock oder auch ein mantelartiges Gewand mit einer Kapuze getragen. Elegant nimmt es sich auch aus, wenn sie die selbstgefertigte Struka, das ist ein Schal mit langen Fransen, um die Schultern werfen. Es ist

ein malerisches Bild, das sich da darbietet. Bei diesem Corso, an dem sich nur Männer beteiligen, wird natürlich viel politisiert; Montenegro hat ja auch sein Parlament, dessen Sitzungen im fürstlichen Palais gehalten werden, und seine „Fragen“. Man braucht nur an die beständigen Grenzkämpfe mit den Türken zu denken. Frauen beteiligen sich an diesem Corso fast nie; wie armselig nehmen sie sich den Männern gegenüber aus! Meistens bleiches Gesicht, einfach schwarz gekleidet, das Haupt entweder unbedeckt oder mit einem schwarzen Tuch verhüllt, während die Mädchen der Landessitte entsprechend die Cappa tragen, und immer beschäftigt, selbst im Gehen spinnen sie Wollfäden. Welche



Kaiserlich Deutsche Minister-Residentur Cetinje, Montenegro.

Mühe bereitet trotz der Wasserleitung nicht das Schlep pen der Wasserfässer in die oft hoch gelegenen Hütten?! Die Frauen und Mädchen besorgen das, ebenso wie alle Feldarbeiten; der Mann ergibt sich dem dolce far niente, eine Zigarette nach der anderen verqualmend, obwohl das Tabaksmonopol den Preis für Tabak verdoppelt hat. Allerdings ist eine große Anzahl Montenegriner, dem Beispiel der Dalmatiner folgend, übers Meer gezogen, während ihre Familien daheimgeblieben; sie sorgen aber für die Angehörigen und kommen in ihre Heimat wieder, an der ja jeder Montenegriner mit allen Fasern seines Herzens hängt.

Auch uns mahnt die sich stark nach Westen neigende Sonne zum Aufbruch, noch ist ja ein weiter Weg vor uns, und je mehr wir davon vor einbrechender Nacht fahren, um so besser. Ein Gedanke an Lebensgefahr ist so ziemlich ausgeschlossen, denn der Weg ist immer belebt, zwei bis drei Wagen folgen oft hintereinander, hinauf und hinunter. Viele fahren, namentlich in heißer Sommerszeit, abends ab und sind morgens am Ziele. Es wiederholen sich nun die am Morgen geschauten Szenerien in umgekehrter Ordnung, allein die stark ansetzende Kühle und die Abspannung lassen einen wünschen, recht bald ans Ziel zu kommen. Um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr hält unser Wagen an derselben Stelle, wo wir ihn vor 20 Stunden bestiegen — in Cattaro.

Das Gepäck liegt im Hotel parat; schnell wird alles geholt, und nachdem wir Landsleute noch im Café Dojni einen Abschiedschoppen „genehmigt“, geht es auf den an der Riva ankernden Dampfer „Thetis“, der um 5 Uhr morgens aufbrechen soll. In wenigen Minuten bin ich, da das Billet bereits am Tage vorher in der Agentur gelöst war, in meiner Kabine und in meiner — Klappe.

Albanien

An der Küste Albaniens.

7. und 8. Juni. (Die nachfolgenden Ausführungen sind ein Abdruck aus meinem Feuilletonartikel in Nr. 159 der „Germania“.)

Als nach dem türkisch-russischen Kriege die Friedenspräliminarien von S. Stefano und dann der Berliner Vertrag folgten, da spielten die Namen Spizza, Antivari und Dulcigno eine große Rolle. Montenegro sah endlich seine Sehnsucht nach freiem Zutritt zum offenen Meere erfüllt, und wenn auch Antivari nur eine Ruine und Dulcigno eine „lebende“ Ruine ist, so ist doch Montenegro wenigstens die Möglichkeit gegeben, mit der Außenwelt frei verkehren zu können. Antivari (einheimischer Name Bar) liegt heute noch in Ruinen, und der Hafen, mit einer Villa des Fürsten (Topolica genannt) geschmückt, ist sehr winzig und doch von Bedeutung als Ausgangspunkt der Eisenbahn, welche von hier nach Skutari gebaut werden soll. Eine kleine Mole wird gegenwärtig angelegt, um die Schiffe besser im Hafen festhalten zu können. Und nun Dulcigno, wohin wir nach zweistündiger Fahrt gelangen! Mächtig sieht nur der alte umzäunte Stadtteil auf der Landzunge aus, die Häuser sind aber total verlassen. Die Türken haben sich aus diesem Orte ganz zurückgezogen, und das neuere Dulcigno, mehr in den Abhängen der albanischen Berge angelegt, ist ungesund und schwach bevölkert. Der Hafen ist so versandet, daß das Schiff weit draußen im Meere, dessen Wellen sich an den Ufern brechen, stehen

bleibt. Indem wir nun diesen Ort verlassen, treten wir in den Machtbereich der Türkei: das türkische Albanien beginnt; wir sehen es deutlich an dem Wechsel unter den fremden Passagieren bei uns: mehr und mehr tritt an die Stelle der hochaufgeschossenen cappabedeckten Dalmatiner und Montenegriner der Turban und Fez tragende Türke, wenn auch mancher Albanese noch in europäischer Kleidung sich zeigt. Aber die Sprache macht sie kenntlich und nicht minder der Gesichtsausdruck. Wir haben sozusagen Idealfiguren solcher Söhne Albaniens unter uns: die Ablersnase kennzeichnet das schmale, aber auf Energie deutende Gesicht mit einem ungepflegten Schnurrbart, auf dem Kopfe den Fez mit einer langen Troddel, die Schultern bedeckt mit einer vorn offenen, mit vielen Knöpfen versehenen Jacke, ein buntes Tuch um den Leib geschürzt, während Leinwandhosen die in langen Schnabelschuhen steckenden Beine bedecken. Meist tragen diese Schnabelschuhe noch eine büschelartige, bunte Troddel. So treten sie vor uns, und man sieht, es fehlt nichts als das Gewehr und das mutige Roß, um den Albanesen vor sich zu haben, den die Phantasie der Bücherlektüre ausgemalt hat. Leider hindert die völlige Unkenntnis der albanesischen Sprache, mit den Kindern des Landes in Unterhaltung zu treten, und was ich schreibe, verdanke ich anderweitigen Quellen.

Der Zufall will es, daß die Priester der Breslauer Diözese gerade heute — 8. Juni — wo ich diese Zeilen — die Küste Albaniens vor mir — schreibe, das Muttergottesfest sub titulo Auxilium Christianorum — vom 24. Mai verlegt — begehen; in den ersten Vespern dieses Festes heißt es:

Saepe dum Christi populus cruentis
hostis infensi premeretur armis,
venit, adjutrix pia Virgo coelo
lapsa sereno.

Ja dieser wütende Feind des Volkes Christi wohnt noch heute drüben, wo die schneebedeckten Berge die Lande durchziehen; und da unten apud Echinadas insulas war es, wo die christliche Flotte die Türken besiegte zur Freude des Hl. Vaters Pius V., der die Bezeichnung Auxilium Christianorum aus diesem freudigen Anlasse in die lauretanische Vitanei einflocht. Weit, weit in die Vergangenheit schweift der Gedanke zurück, während der Dampfer langsam die öde, fast unbewohnte Küste entlang sich bewegt, jene Küste, welche Duzende von Völkern sich in Waffen messen sah, angefangen von den Griechen der ältesten Zeiten bis auf ihre Epigonen im heutigen Hellas, welche im Jahre 1896 Santi Quaranta bombardiert haben. Ein Feind herrscht hier heute ohne

Widerstand, das ist die Malaria, und die Opfer sind nicht zu zählen. So ist z. B. die erste Station auf türkischem Gebiete, wo wir halten, S. Giovanni di Medua (albanesisch Schingjin), ein Fiebernest erster Güte, nebenbei ein Konglomerat von elenden Hütten, aus dem sich nur die offiziellen Gebäude, wie z. B. das Zollgebäude herausheben. Gottlob, daß wir trotz des neunstündigen Aufenthaltes — fern vom Ufer — nicht ans Land zu gehen brauchen, und wir verzichten gern den Ort zu betreten, in dem Albaniens Heros Skanderbeg ruht.

Um so mehr freuten wir uns, daß ruhige See es möglich machte, das lieblich gelegene Durazzo, das alte Dyrrhachium*) und noch ältere Epidamnus der Griechen mittelst Barke zu erreichen. Eine Visitenkarte genügt dem türkischen Zollbeamten als Legitimation, und in wenigen Minuten schellen wir an der Pforte zum katholischen Pfarrhause. Eine Ordensschwester öffnet und im nämlichen Augenblicke folgt auch strahlenden Blickes die Frage: „Sie sind wohl deutscher Priester?“ Eine Tirolerin ist es, die das Schicksal als Schwester vom hl. Vinzenz mit drei Kolleginnen hierher verschlagen hat. Bald ist auch der Pfarrer da, „Nicolo Kaciorri, Protonotario Apostolico parroco“ lautet es auf seiner Visitenkarte, ein Uralbanese, stattliche Figur mit dem üblichen Schnurrbarte, der am Tage vorher nach einem achtstündigen Ritte von seinem Erzbischof Mgr. Primus Bianchi heim gefehrt war und gern bereit ist, uns (einem Oberleutnant aus Sarajevo, seiner jugendlichen Gemahlin und mir) Durazzo zu zeigen. Unser erster Besuch gilt dem der hl. Lucia geweihten, 1869 erbauten Kirchlein, das unter dem Patronat des österreichischen Kaisers steht. Noch sind die Kerzen vom Fronleichnamsfeste auf den Wandvorsprüngen des im romanischen Stile erbauten Gotteshauses um den Altar geblieben, trotz Türken (zirka 3500) und trotz Griechen (zirka 1000) feiern die 150 Katholiken das schöne Fest durch eine Prozession in den Straßen. D, und nicht Birken, nicht Blumen zieren letztere. Schmutz und Schmutz, wo du hinblickst; und Hunde, wohin du trittst. Was würden Cicero und Caesar, und Pompejus und Augustus, die sich einst hier

*) Nach Henzey, Mission archéologique de Macédoine p. 349 bezw. Eratosthenes bei Stephanus Byzantinus hieß Dyrrhachium ursprünglich der 184 m hohe Höhenzug zwischen Kap Pala und dem heutigen Durazzo, den im Osten die Lagune Aneta Durrit begrenzt. Die korythäische Kolonie hieß Epidamnus (so noch bei Strabon und Livius) und zwar speziell die obere Stadt, während die Marina später Dyrrhachium genannt wurde. Letzteren Namen tragen alle Münzen. Henzey hat im Auftrage Louis Napoleons für dessen Geschichte Cäsars gerade Dyrrhachium aufs genaueste studiert; er verdient vollstes Zutrauen.

aufgehalten — freiwillig und unfreiwillig — zu der einstigen Weltstadt in diesem Zustande sagen, wenn sie sehen könnten die Ruinen und halbverfallenen Gebäude?!

Die türkische Regierung verbietet Ausgrabungen, und was zufällig gefunden wird, wandert nach Skutari. Was mag Durazzo mit seiner zweitausendjährigen, blutigen Geschichte noch alles in seinem Schoße verborgen enthalten? Einen Freund der Geschichte lockt es, Fragen zu stellen, sie bleiben aber ohne Antwort. Leben herrscht allerdings auf den Ruinen, das muß man sagen; es ist morgens gegen 8 Uhr, wo aus der ganzen Nachbarschaft die Landleute in hellen



Safen von Durazzo.

Scharen, zu Fuß und auf Esels Rücken, mit ihren Produkten in die Stadt kommen, und da sieht man, wie reiche Früchte da erzeugt werden, wo menschlicher Fleiß angewandt wird. Dieser ist aber hierzulande recht rar.

Die türkische Moschee, welche wir besichtigen, ist ohne alle Bedeutung; dagegen spenden schöne Bäume auf dem Friedhofe draußen angenehmen Schatten. Ganze Scharen schreiender Frauen belagern den einzigen Brunnen von Durazzo, während die hl. Hermandad der Stadt darüber wacht, daß dabei keine Ungehörigkeiten vorkommen. Höflich grüßen ihre Vertreter unseren hochwürdigen Herrn Cicerone, der überall ein freundliches Wort — er spricht sieben Sprachen — anzubringen

weiß. „Auf Wiedersehen“ ist sein Scheidegruß, als er sich an Bord von uns trennt mit dem Versprechen, demnächst wieder auf Deck kommen zu wollen. Solche Begegnungen — von Priester und Priester — so kurz sie oft dauern, mit ihrem Gedankenaustausch sind goldeswert; mir bleiben sie unvergessen. Die una sancta Ecclesia macht sie möglich. Gut ab vor einem solchen Priestermartyrer, der sein ganzes Leben so zubringen muß — getrennt von allem anregenden geistigen Verkehr, von allem Komfort, auf sich selbst gestellt — ja, wann sieht er einen Konfrater wieder? Selbst Zeitungen in ihrer Muttersprache dürfen die Albanesen nicht herausgeben; aus Sofia und Amerika bezieht man seine Lektüre. Noch einmal: Gut ab vor einem solchen Diener Christi, der seinen Schäflein alles in allem ist.

Den Hafen verlassen und damit selbst den Anblick einer menschlichen Hütte fast fünf Stunden lang entbehren müssen, ist eins. Nichts als flaches Land, unbewohnt, ungebaut, dahinter nur Albaniens schneegekrönte Alpen, das ist jener Landstrich, wo es einst dem glückgewohnten Gajus Julius Caesar nicht gut erging. In der Seenot, wo alles verzweifeln wollte, haben seine Worte: „Forti animo esto! Caesarem portas et Caesaris fortunam!“ dem Steuermann Mut eingeflößt und Rettung gebracht. Vielleicht hat er glücklich da Zuflucht gefunden, wo auch unser Dampfer hält, in Balona, oder wie es in alten Zeiten hieß: Apollonia.*)

Was ist aus dieser uralten Korintherkolonie, dem späteren militärischen Stützpunkte der Normannen, im Laufe der Jahrtausende geworden? Ein Sumpf- und ein Fiebernest, das man wie die Pest fliehen möchte. Selbst der österreichische Konsularagent, der da wohnen muß, hat uns abgeraten, auch nur das Land zu betreten mit Rücksicht auf die Folgen. Fünf Minarets sieht man aus dem mit zahlreichen Gärten besetzten Städtchen von etwa 5000 Einwohnern herausragen, aus dem eine Straße das Ufer entlang zieht, und über dem eine andere Stadt, Kanina, mit Festungsresten aus der venezianischen Zeit, auf einem Bergrücken thront. Dort wohnt auch der katholische Pfarrer, ein

*) Das heutige Balona ist nicht gleich dem antiken Apollonia; dieses lag vielmehr 27 km nördlicher, beim heutigen Bojani; das jetzige Kloster Bojani, 85 m hoch gelegen, soll die Stelle des antiken Apollo-Tempels einnehmen. Cfr. dazu C. Patzsch, Das Sandschak Berat, Wien 1904, Spalte 149 ff. Balona selbst ist an die Stelle eines antiken Alulon getreten, das aber nicht genau an derselben Stätte lag, sondern am Meere, zirka 7 km nordwestlich von Balona, beim heutigen Plaka und dem Etschustlik Pogdanja, wo sich antike Hafenanlagen finden, von denen Ptolemäus III, 12, 2 ausdrücklich spricht. Dazu würde die Lage Balonas 2 1/2 km entfernt von der Küste nicht stimmen.

80 jähriger Priester aus Italien. Offenbar ist da die Luft viel gesünder, sonst wäre sonst ein solches Methusalemsalter kaum erklärlich. Uebrigens ist seine Gemeinde nur klein!

Und nun ein Stündchen auf reichsdeutschem Boden! Wenige Meter vor uns hat auch ein Hamburger Transportdampfer „Bergamon“ Station gemacht; er holt für holländische und deutsche Firmen Asphalt, der aus dem Innern, viele Stunden weit, auf Maultieren an die Küste gebracht und verfrachtet wird. In wenigen Sekunden ist Bekanntschaft gemacht, und wir sitzen zu sechs in gemütlicher deutscher Unterhaltung bei einem Glase Hamburger Gerstenjaft. Der Kapitän, ein scheinbar eisenfester Mecklenburger, fährt diese zwei Wochen währende Tour seit Jahren und wollte in drei Tagen über Algier zurückkehren. Den Aufenthalt dieses Dampfers benutzte auch der österreichische Konsularbeamte Houda mit seiner Familie aus Balona, um einige Stunden seine zwar gesündergelegene, aber immerhin doch gefährdete Villa gegen den Aufenthalt auf „Bergamon“ einzutauschen, und abends vereinigte sich an Bord der „Thetis“ eine noch größere Gesellschaft bei einem Tropfen „Pilsener“. Trotz dieses so angenehmen Intermezzos drehten wir gegen Mitternacht nicht ungern diesem verschrieenen Winkel den Rücken, selbst das weißschimmernde Grab des türkischen „Heiligen“ am Meeresstrand konnte uns nicht locken, ebensowenig als das bischen Licht — der einzige Leuchtturm auf der ganzen türkischen Küste.

Und nun ging es um das sagenumwobene keraunische Vorgebirge herum, wohin einige den Eingang in den Tartarus*) verlegt, dem Süden zu. Dede ist es, soweit das Auge auf türkisches Gebiet fällt, höchstens niedriges Gesträuch, während rechts der Bergrücken Korfu immer deutlicher wird, und da wir morgens 6 Uhr in den schönen geräumigen Hafen Santi Quaranta einlaufen, ist Korfu ganz nahe.

Santi Quaranta! (es entspricht dem antiken Orchesmos, zu Ciceros Zeit gewöhnlicher Ueberfahrtsort nach Italien). Die 40 Heiligen! Weithin sichtbar, lieblich mag einst ein Gotteshaus von diesem ruhigen Orte, der scheinbar alle Kriegsschiffe der Welt fassen könnte, dem besorgten Schiffer entgegengeleuchtet haben, während rechts von den

*) Der Eingang zur Unterwelt wird weiter südlich gesucht, wo gegenüber der Insel Paxos der Mavropotamo mit dem Buvo mündet. Dort sind die Unterweltflüsse Acheron, Kolytos und der See Acherusia lokalisiert, dort herrscht Aidoneus, der Höllenkönig, und existierte ein Nekromanteion (Totenorakel). So die Berichte von Thukydides, Livius, Strabon, Stephan von Byzanz, Pausanias, Dio Cassius, Cfr. Leake, Northern Greece I, 232.

Anhöhen Bastionen dem Feinde Halt boten. Fuerunt! Sie sind dahin! Von der ehemaligen Stadt sind die kreisförmigen Umfassungsmauern noch ruinenhaft erhalten, aber sonst nichts; was da ist — Steuer- und Lagerräume — ist modern und erst angelegt, seitdem Frieden zwischen der Türkei und Griechenland eingetreten; denn hier hat des modernen Hellas hochgepriesene Flotte 1896 ihre Kunst gezeigt an einer offenen Stadt. Zu den früheren Ruinen aus der venezianischen Zeit sind andere Trümmer hinzugetreten, und doch ist es der Ausgangspunkt für die wichtige Straße nach Janina, auf welcher sich aller Verkehr mit dem Inlande abspielt.

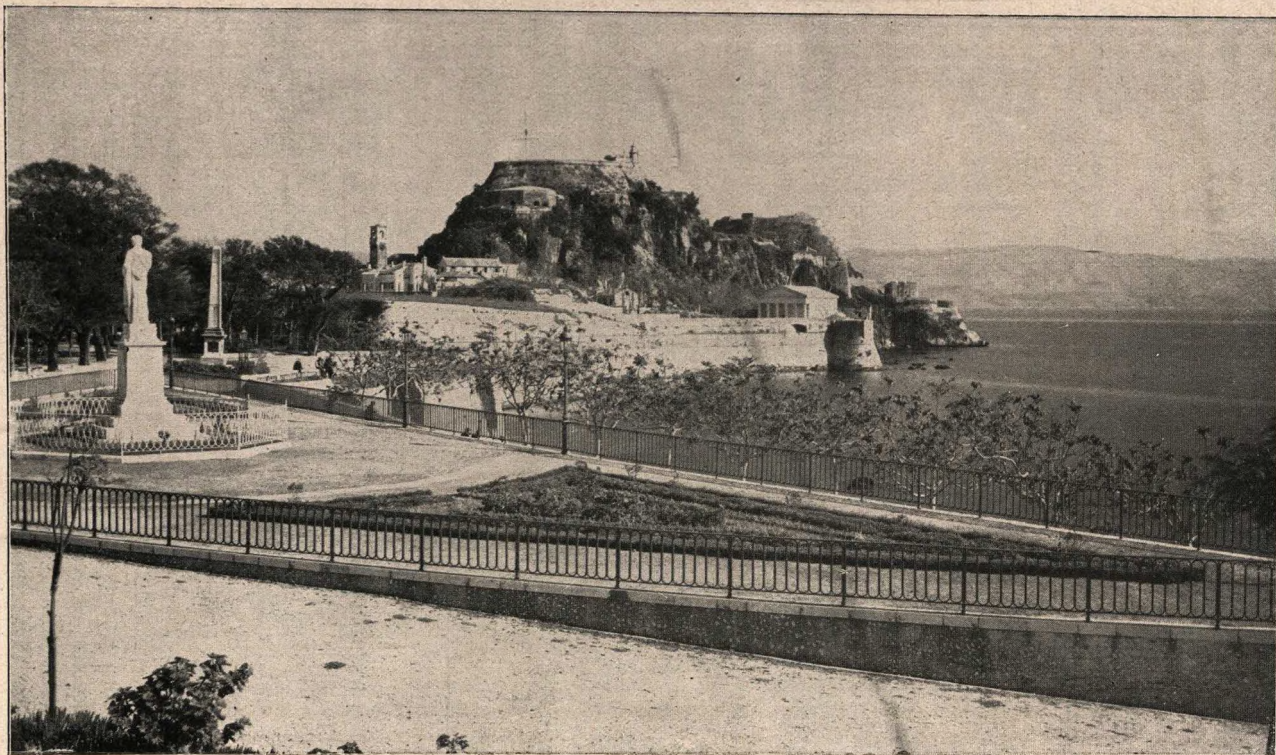
Manchmal besteigen bis zu 150 Albanesen das Schiff, weil nur so ein Einkommen in die Reichshauptstadt Konstantinopel möglich. Europäer, die da aussteigen, tun es, sei es um im Inlande der Jagd auf wilde Säuen und anderes Wild obzuliegen, sei es um leichter in den gleichfalls jagenumwobenen Golf von Butrinto zu gelangen, diesem Eldorado der Jäger, wo es soviel Flugwild gibt, wie auf den nordischen Inseln bei Hammerfest. Die Geschichte berichtet aber auch, daß die Normannen dort seinerzeit 10000 Mann infolge von Malaria verloren haben. Wir gehen nicht dorthin; nachdem wir zwei Tage und drei Nächte auf dem Wasser zugebracht, sind wir froh, endlich „türkischen Staub“ von unseren Schuhen schütteln zu können, in 1½ Stunden sind wir auf griechischem Gebiete, im herrlichen Hafen von Korfu.

Korfu

Fünf Tage auf Korfu.

9.—14. Juni. (Der nachfolgende Aufsat; stand in Nr. 18 der „Welt“.) Taschenuhr halbe Stunde vor — und Kalender um 13 Tage zurückrücken — das ist deine erste Aufgabe, lieber Leser, freundliche Besucherin, wenn du, von Norden kommend, dich zum erstenmale unter die Korfioten stellst und mit ihnen pari passu gehen willst. Ja, weit, weit im Süden liegt sie, einer Wasserrübe nicht unähnlich, diese jagenumwobene Insel; das merkst du, sobald du ihren Boden betrittst. Gleich ihren schwarzen Kollegen auf Malta und Alexandria usw. stürzen sich die Gepäckträger, wenn das Schiff Anker geworfen, von der Barke auf die Schiffstreppe und womöglich über die Schultern des Vordermannes, der fluchend zurückbleiben muß, an Bord, um dir ihre Dienste anzubieten; Polizei? was geht die das an? Und bist du glücklich gelandet, da umstürmt dich der Kutscher heller Chor in allen nur möglichen Sprachen, und wer die Wahl hat, hat die Qual.

Man hat mir Louis Dobays (eines Preßburger Deutschen) Pension in der Nähe des Domes empfohlen, und ich habe trotz Zuredens des



Das Kastel auf Korfu von der Südseite gesehen.
Links das Denkmal des Grafen von der Schulenburg, welcher 1716 Korfu gegen die Türken verteidigte.

Vertreters der Hamburger Amerika-Linie für ihr Riesenhotel „d'Angleterre“ mich dafür entschieden und kann sie nur empfehlen: preiswert und gut. Herr Dobay hat die Vertretung für Pilsener Bier und Spatenbräu für ganz Korsu.

Bei der Fülle der Eindrücke, die nun abgeschlossen sind, weiß man nicht recht, wo anfangen und wo endigen. Da erscheint es mir nun



Die Esplanade.

angemessen, chronologisch die Erlebnisse und Bilder noch einmal Revue passieren zu lassen.

Es ist Sonntag, wo wir ankommen; eine Christenpflicht ist zu erfüllen, und unschwer gelingt es, bei der von Durazzo mitgebrachten Empfehlung in Korsus Hauptkirche S. Giacomo an den Altar zu kommen, obwohl gerade Hochamt cum assistentia gefeiert wird. Die Kirche, ein romanischer, schön gehaltener Bau mit sechs Kapellen, ist gut besucht; störend wirkt beim Gesange die Orgelbegleitung in fortissimo. Von Armut sieht man nicht viel; dreimal wird die Büchse während des Gottesdienstes herumgereicht. Die Katholiken, aus allen nur möglichen Nationalitäten zusammengesetzt, vor allem Italiener, sind hier weit in der Minderheit; nur etwa ein Sechstel der Bewohner zählen

sich zur katholischen Kirche, das Gros sind Griechen. Haben die Katholiken diesen Dom zugleich auch als ihre Pfarrkirche (mit sieben Geistlichen) und daneben noch vier Kapellen, so besitzen die Griechen mindestens zwei Duzend Kirchen und Kapellen, äußerlich schon kenntlich an den offenhängenden Glocken, die durch Anschlagen geläutet werden. Nur die Kirche des heiligen Spiridion, ein sehr reiches, unter russischem Schutz stehendes Gotteshaus, zeichnet sich durch Größe und inneren Schmuck vor den übrigen aus. Von hier geht in der Regel auch die Hauptprozession bei den kirchlichen Feierlichkeiten aus.

Ob die Korfioten kirchlich gesinnt sind, kann ich nicht sagen; früh morgens sind die Straßen voll von Leuten, die Kaffees belagert, die Handelsleute haben ihre Geschäfte offen; nur aus dem Festeskleide der



Die Zitadelle.

Passanten, sowie aus dem oftmaligen Glockengeläute konnte man schließen, es sei „etwas“ los. Der Grieche bekreuzt sich, wenn er an seiner Kirche vorübergeht, und zahlreich sind die Stellen, wo ein Bild der Muttergottes hängt, das Passanten küssen. Eine schöne Feier, an der sich ganz Korfu beteiligt, ist die Osterprozession, und die Auferstehungs-

vorfeier, abends 11 Uhr, vollzieht sich im Kerzenschein. Die Katholiken, welche ihre kirchlichen Festzeiten aus äußeren Gründen mit den Griechen begehen, beteiligen sich laut Mitteilung Sr. Exzellenz des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Theodor Antonius, eines Herrn von etwa 66 Jahren, in der Figur dem verstorbenen Regensburger Bischof von Senestrey nicht unähnlich, an dieser Prozession nicht, sie begehen ihre Feierlichkeit in der Kirche. Störungen, welche früher bei solcher Gelegenheit vorkamen, lassen dies Vorgehen rätlich erscheinen. Und so ist es möglich geworden, daß ich dies Jahr zweimal Christi Himmelfahrt feiern durfte, am 9. Mai in Berlin und am 31. Mai in Korfu.

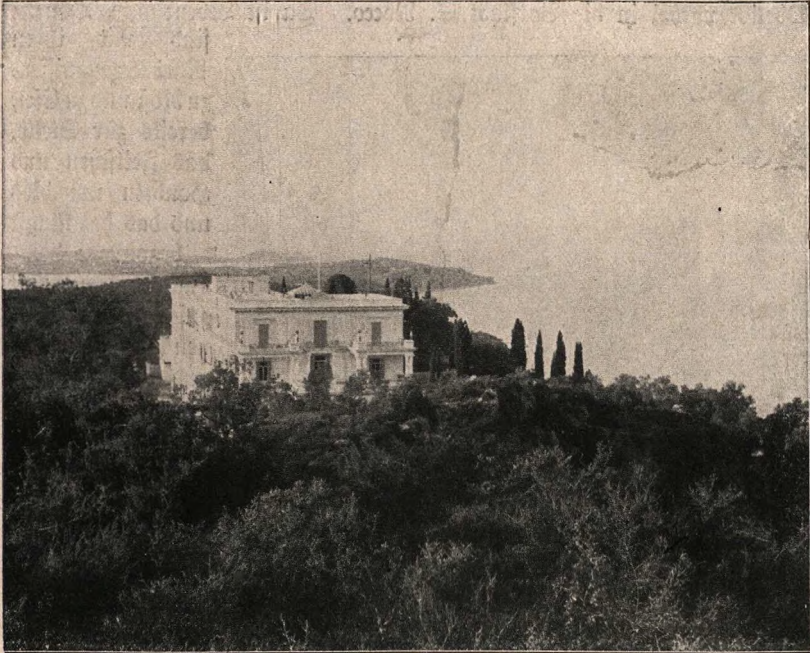
Im übrigen erfreuen sich die Katholiken auf Korfu absoluter Religionsfreiheit, haben ihre eigene höhere Schule unter Leitung von Schwestern und ihren eigenen Friedhof im Nordwesten der Stadt. Der



Idyllisches Ruheplätzchen, mit herrlichem Blick auf die Berge und das Meer.

Alerus wird auswärts herangezogen; während die katholischen Priester im sonstigen Griechenland bebärtet sind, gehen sie hier ohne Bart. Der hochwürdigste Herr Erzbischof, der einzige Priester in Korfu, welcher

deutsch reden kann, war hocherfreut, daß der Deutsche Kaiser ihm auf seinen Glückwunsch aus Anlaß der Uebernahme des Achilleion in der huldvollsten Weise seinen Dank ausgesprochen hat; als ich ihm meine Aufwartung machte, war das Schreiben eben erst eingegangen. Gemiß



Schloß Achilleion auf Korfu.

werden die Katholiken, wenn Se. Majestät demnächst hier wieder erscheint, mit ihren Gefühlen der Freude nicht zurückhalten.

Selbstverständlich wollten wir diesen neuesten deutschen Besitz auch in Augenschein nehmen. Allein heute ist des Trubels und Lärms schon genug gewesen; wer weiß, was die Nacht bringt? Darum zeitig ins Bett und morgen früh raus!

Heilige Ruhe herrscht noch in der Stadt, obwohl es bereits $\frac{1}{2}$ 8 Uhr ist. Kaum daß da und dort ein Knoblauchhändler in orientalischer Weise seine Waren ausruft; nur der offizielle Straßenreiniger à la Gemüllabfuhr waltet mit seinem Karren überall seines Amtes.

Obwohl noch so früh am Tage, brennt auf uns die Sonne trotz unserer Schirme bereits ordentlich herab.

In dem gut bespannten Vierfüßer gelangt man von Korfus Hauptplaz, der Esplanade, an Graf Schulenburgs Denkmal und dem gerade in diesen Tagen wieder vollendeten, Dezember 1905 zusammengestürzten Obelisk vorbei in die Vorstadt S. Rocco. Da ist Leben; die Bauern



Eingang zum Schloß Achilleion.

sind mit ihren Naturerzeugnissen, zu Noß und zu Esel, bereits zur Stelle, das Feilschen und Handeln um dies und das hat längst begonnen; die Hühner liegen mit zusammengebundenen Füßen zu drei und vier auf dem Boden und das ausgehangene Fleisch sieht nicht appetitlich aus. Der Ort ist schmutzig, und wir sind froh, als wir das alte, brunnenartige Grabmonument des Menekrates (aus dem 6. oder 7. Jahrhundert vor Christus) passierend, außerhalb der Stadt sind. Gerade zu tropischer Pflanzenwuchs links und rechts des Weges; blühende Kakteen umsäumen ihn, dunkle Zypressen überragen die blühenden Olivenwälder; der Wein ist im frischesten Grün. Blühender Rosmarin und die dunkelrote Nelke senden uns ihren Duft zu. Da wo der türkische Friedhof — seltsamerweise ummauert, während der türkische Friedhof sonst immer offen daliegt — sich zeigt, biegt unser Wagen

find mit ihren Naturerzeugnissen, zu Noß und zu Esel, bereits zur Stelle, das Feilschen und Handeln um dies und das hat längst begonnen; die Hühner liegen mit zusammengebundenen Füßen zu drei und vier auf dem Boden und das ausgehangene Fleisch sieht nicht appetitlich aus. Der Ort ist schmutzig, und wir sind froh, als wir das alte, brunnenartige Grabmonument des Menekrates (aus dem 6. oder 7. Jahrhundert vor Christus) passierend, außerhalb der Stadt sind. Gerade zu tropischer Pflanzen-

nach rechts, um den ruhig vor uns daliegenden See von Kaliopulo (wo angeblich Odysseus aus Seenot sich gerettet), und nun geht es wohl eine Stunde lang in Serpentinaen immer im Schatten mächtiger, vielfach verkrüppelter Oliven, Feigen und Kirschbäumen hinauf, während der kleine Ort Gasturi wie ein Schwalbennest an den Vorsprüngen des 567 Meter hohen Monte Santi Decca rechts hinüberwinkt; noch eine Biegung an einem Steinbruch vorbei, und unser Wagen hält vor dem Schlosse.

Nur mit einer gewissen Scheu tritt man in diese Räume voll blendender Schönheit und einzigartiger Umgebung; seit zwölf Jahren ist jedes Leben aus ihnen gewichen. Oesterreichs Kaiserin hatte sich durch italienische und Wiener Künstler dieses idyllische Palais geschaffen, um hier der Ruhe zu pflegen, deren sie so sehr bedurfte. Zwölf Millionen Kronen (der Berliner Dom kostet etwa auch soviel) hatte sie angewandt und damit ein Werk vollendet, das jedes Auge und Herz



Landestracht auf Korfu.

entzücken und fesseln mußte; auf die Dauer hat auch die unglückliche Elisabeth hier nicht den wahren Frieden gefunden.

Das ganze Schloß ist leer; das Mobiliar ist nach Wien gewandert, und gerade in diesen Tagen weilte der Vertreter unseres Kaisers in

Wien, um auch den Rücktransport der Ausstattungsgegenstände fürs Achilleion zu besprechen. Leer ist der Salon im Parterre und die kleine Kapelle, welche früher ein herrliches Muttergottesbild zierte; im ersten Stockwerk, aus welchem man auf eine weitausholende Marmorestrade hinaustritt, liegen die Wohnräume des Kaisers, und darüber die der Kaiserin, welche geschmückt waren mit Kunstgegenständen, welche sie sich selbst gesammelt. Von der Marmorestrade, auf welcher wohl die meisten Abende zugebracht wurden, genießt man eine entzückend schöne Aussicht bis hinüber nach Epirus.

Herrlich ist auch der an das Schloß sich anschließende Säulengang mit prachtvollen Freskenmalereien, unter denen namentlich das



Knaben beim Fischfang.

Bild „Der Triumphzug des Achilleus“ mit dem Leichnam des Hector hervorragend; da gelangt man zu jener einzig schönen Terrasse, welche das bekannte Marmorbild „Der sterbende Achilleus“ von Herter enthält. Ein Wald der herrlichsten und mannigfaltigsten Palmen und Blumen in Fülle breitet sich vor uns aus; eine Fernsicht auf Korfu, auf das Meer links und auf das Meer rechts auf den vor uns sich hebenden Gipfel des Monte Salvatore (914 Meter) und drüben rechts auf die Berge Albaniens und Epirus' — so etwas genießt man kaum irgendwo



Stimmungsvolle Partie am Meeresstrand, von der Kaiserin Elisabeth bevorzugt.

in der Welt. Und um Schutz zu finden gegen die Sonnenglut, sind Grotten in geschmackvoller Weise angelegt und trauliche Laubgänge ringsherum. Wie mögen da, sobald der Frühling ins Land zieht, die Vöglein jubilieren und musizieren, daß einem das Herz aufhüpfen möchte vor Freude?!

Eine Thür öffnet sich, und wir gelangen in unzähligen gut erhaltenen Schlangenlinien, an denen auch die Wasserleitung angelegt ist, hinunter — im Schatten der Mispeln und Drangen, der Oliven und Zypressen — zum Heine-Denkmal in einer tempelartigen Rotunde; auf dem Denkmal steht: L. Hasselries Sculptor Danicus fecit 1891. Wieder geht es auf Stufen hinunter zu prachtvollen, leider jetzt trockenen Springbrunnen und dann zu einem Torgitter, durch welches man dann in wenigen Absätzen bis zum Meeresufer gelangt. Ein Knabe, welcher auf der reich behangenen Mispel Früchte gepflückt, bietet uns diese als Erquickung an, noch mehr erquickt uns aber die reine frische Luft auf der Mole da unten, wo das Badehaus und die Maschinengebäude für Licht- und Wasserleitung angelegt sind.

Gleich uns mag auch Oesterreichs Kaiserin seinerzeit oft hier an der reinen Meeresluft sich gelabt haben, wobei ihr Auge freudevoll hinüberschweifte auf die spiegelglatte, marmorne Wasserfläche oder auch tränen-schwer hinüber — weit über die Fortezza vecchia hinaus —, in Gedanken in der Wiener Kapuzinergruft am Grabe ihres geliebten Rudolf weiland.

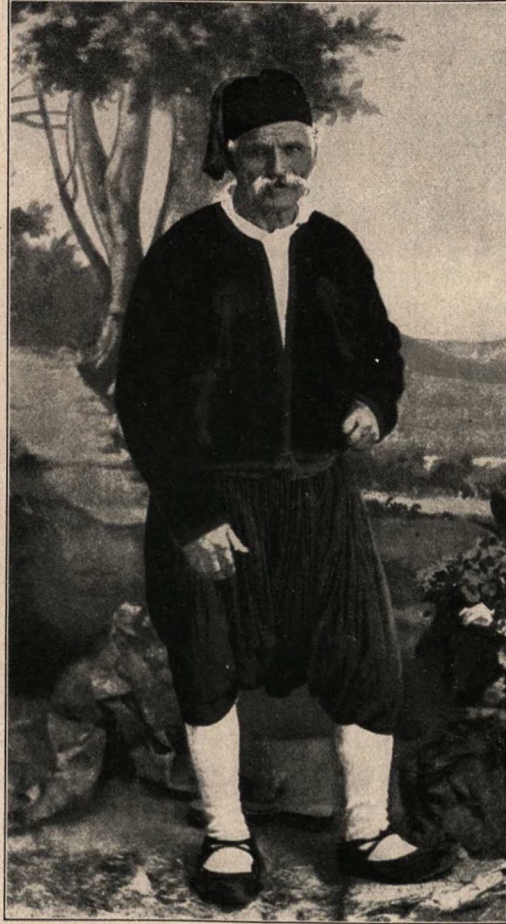
Eine Weile der Rast — und zurück geht es, die Anhöhe hinauf, wobei mancher Schweißtropfen die Stirn hinabrollt, das schon Erschaute wird nochmals betrachtet und bewundert — und hinaus treten wir aus dem herrlichen — gottlob — nunmehr deutschen Besitze. Gebe Gott, daß Deutschlands Kaiser und seine erlauchte Familie immer nur freudige Tage hier verleben möge. Ganz Korfu ist ja voll von Hoffnungen; die Hauptstraße erhielt den Namen unseres Kaisers. Möge sich auch hier bestätigen des Dichters Wort: „Und neues Leben blüht aus den Ruinen!“ —

* * *

Erst gegen Abend erwacht das Leben in der Stadt; den Tag über schließen grüne Jalousien die Fenster ab. Wer nicht muß, geht nicht aus. Der Hausherr besorgt die Fleischeinkäufe in der geräumigen, am Hafen gelegenen Markthalle, wo man auch prachtvolles Obst erwerben kann, obwohl der Apfel- und Birnbaum hier selten zu sehen sind. Träge sitzt der Schutzmann des Tages über im Schatten vor dem Kaffee. Zu zwei und drei liegen die Männer, da auf einer

Mauer, dort unter einem Baum — dolce far niente. Unermüdblich ist nur der Wasserverkäufer und der Schuhputzer; überall begegnet man ihnen, überall sind sie zu Diensten bereit. Kein Korfiote schließt des Nachts die Haustür; des Tages über sind alle Türen auf, und es sind nicht immer die feinsten Odeurs, die uns namentlich in gewissen Straßen entgegenwehen. Die Gewerke sind nach Straßen verteilt — ganz orientalistisch; die Juden, deren es hier mehrere Tausende gibt, haben ihr Ghetto.

Besondere Kunstprodukte Korfus sucht man vergeblich, wie auch schöne Volkstrachten nur auf dem Lande zu finden sind. Ein Charakteristikum bei den Frauen ist das weiße Kopftuch; wie eine Serviette schlingt es sich vorn um die Brust und fällt hinten von dem Haar auf die Schulter. Ein mächtiger Zopf — künstlich oder Natur — auf dem Kopfe schlangenartig zusammengelegt, bildet die Unterlage für den Krug oder was man sonst auf dem Kopfe trägt; denn auf dem Kopfe wird alles getragen. Selten begegnet man Männern in der kleidsamen weißen Fostanella, einem hausigen



Ein „alter Herr“ in der Landestracht.

radartigen Kleide, das bis zu den Knien reicht, während die Füße in großen Dpanken (Schuhen) mit einer mächtigen roten Troddel stecken. Meist gehen die Korfioten, Männer wie Frauen, europäisch gekleidet;

bei den Frauen wird die weiße Kleidung sehr bevorzugt. Die Männer sind meistens kleine Gestalten mit einem italienischen Anstrich, wie ja auch die Umgangssprache das Italienische ist. Freilich bemüht man sich neuerdings das Neugriechische in den Vordergrund zu stellen; aber mit dem Italienischen kommt man überall zurecht.

Die Reichsdeutschen sind nur durch vier Männer vertreten; es war eine Freude für mich, hier ein Geschwisterpaar aus Leobschütz kennen zu lernen, welches seit mehr als einem Jahrzehnt hier domiziliert und mit Angehörigen von mir — verschwägert ist. Welche Freude für mich und für sie! — Sonst sind nur einige deutsche Gouvernanten hier. Allerdings ist der Hauptstrom der Fremden in der „Saison“ — Reichsdeutsche.

Jetzt im Juni ist für Korfu schon Saison morte; nur wenige Fremdlinge verirren sich hierher. Aber im Februar, März und April wimmelt es von Fremden, und da mag es allerdings noch schöner sein, als wir es gefunden. Winter kennt man ja auf Korfu nicht, höchstens eine Regenperiode, und man sagte uns, von Juni bis September fiele kein Tropfen Regen. Eine schöne Aussicht! Wir hatten jetzt schon 25 Grad im Schatten, was wird das nun im Juli und August werden! Jetzt schon lechzt die ganze Natur nach Kälte, wie entsetzlich wird es in vier bis sechs Wochen werden? Dabei sind die Korfioten mit dem Wasser sehr farg; nur einmal des Tages sprengt Korfus „roter August“, aber nur den Corso Giorgios, dann verschwindet er wieder. Das ist kaum der Rede wert.

Die Hitze ist es auch, welche den Korfioten so träge macht, abgesehen von der natürlichen Fruchtbarkeit der Insel, die sozusagen schon ein kleines Paradies ist. Er tut nichts, weil er es nicht nötig hat. Einige Oliven, ein Stück Ziegenkäse, ein Stück Brot, voilà tout; das genügt. Steuern kennt der Korfiote nicht, weder Staats- noch Kommunalsteuern; dafür ist Einfuhrzoll auf alle Gegenstände des Auslandes gelegt, aus dem er auch alles bezieht. Nicht einmal Brotgetreide hat Korfu genügend, obwohl es drei- bis viermal soviel als erforderlich hervorbringen könnte. Für 17 Millionen sind allein im Jahre 1906 Oliven exportiert worden. Kartoffeln kann man jeden Monat frisch haben. Die mangelhafte Ernährung, namentlich von Fischen, mag auch das ungesunde Aussehen so vieler Korfioten erklären, die im allgemeinen gegen ihre Nachbarn, die Albanesen und Dalmatiner, die reinen „Waisenknaben“ sind.

Abends ist, wie gesagt, alles auf den Beinen, und ich habe einen solchen Bummel, wie auf dem Corso Giorgios, diese Fülle prome-

nierender zigaretten dampfender Männer und fächerwedelnder Frauen nur auf der weit enger begrenzten Piazza dei Signori in Spalato gesehen. Da schöpft alles Atem, und um die Zunge anzufeuchten, wird ein Kaffee à la Turca genommen, wozu man ein riesiges Glas Eiswasser bekommt — nicht selten eine Ursache für Magenerkältungen. Unzählige Cafés finden in der Nähe dieser Promenade von Korfu ihre Existenz. Das Gewimmel, der Lärm dauert bis über Mitternacht hinaus, und die Fremden, welche in den an der Promenade liegenden Hotels Logis nehmen, können einem — nur leid tun; von Schlaf keine Spur, zumal wenn es einer Sängergesellschaft einfällt, sans gêne, polizeilich nicht gehindert, auf offener Straße nachts Gesangaufführungen zu veranstalten.

* *

Korfu ist auch Residenzstadt; mit Freuden erzählen die Einwohner einem von der letzten Anwesenheit ihres Basileus, wie er ungezwungen zwischen seinen Inselanern sich bewegt. Ein schönes Schloß, Palazzo reale in der Stadt, sowie die Villa Monrepos draußen auf der Halbinsel gehören ihm, und so war es auch unser Wunsch, sie zu sehen. Leider ist der erstere wegen Renovationsarbeiten geschlossen.



Griechen im Sonntagsstaat.

Ein früheres Regierungsgebäude zur Zeit der englischen Herrschaft über Korfu ist hier das ansehnlichste Gebäude der Stadt; ein Schwibbogen verbindet den Palast mit dem auf der anderen Straßenseite liegenden Gebäude und gibt der herrlichen Esplanade von Korfu einen zierlichen Abschluß.

Wir lenken also unsere Schritte außerhalb der Stadt. Früh ist es noch am Tage, wo wir in die ufereinsäumende Via Marina oder — der verblichenen Kaiserin zu Ehren — Viale Imperatrice Elisabetta einbiegen. So breit sie ist, so menschenleer; nur eifrige Schüler, welche die Pflicht ruft, begegneten uns, während Schiffer — zwanzig an der Zahl — wohl dreiviertel Stunden lang bemüht sind, ihr Netz ans Land zu ziehen; Sardellen sind es, die sie fischen. Welche Mühe! Schon sind wir in Kastratis, einem Vororte von Korfu, mit der ältesten Kirche der ganzen Insel und einigen recht hübschen Gebäuden.

„Heiliger Boden“, würden diejenigen sagen, welche der Ansicht sind, daß das homerische Scheria unser Korfu ist; denn hier hätte dann die homerische Stadt des Alkinoos gelegen. Wir wollen uns in den Streit nicht mischen, aber eins ist sicher: es ist ein historischer Boden; vielleicht bringen die vielen Trümmer- und Säulenreste noch mehr Klarheit und Gewißheit in den Widerstreit der Parteien. Unter dem Schatten breitästiger Eichen und fruchtbarer Feigenbäume schreiten wir fürbaß das Dorf entlang; runde Tische in den Maulbeerbaumgärten laden zum Rasten ein, allein schon ist nach einer einstündigen Tour das Gittertor des Schlosses erreicht.

Das Schloß, ein stattliches Gebäude ohne allen Prunk, bietet nichts Besonderes; dagegen ist der Park entzückend schön. Ganze Olivenwälder bedecken den zum Meere führenden Abhang, während um das Schloß herum mehr Blumenanlagen und seltene Pflanzen den Schmuck ausmachen. In der Tiefe am Meeresufer hat man vor etwa 80 Jahren heidnische Tempelüberreste entdeckt; ob man die Ausgrabungen fortgesetzt hat, ist mir nicht bekannt. Die Ausblicke auf das Meer und das gegenüberliegende Gebirge sind sehr fesselnd.

Doch wir wollen noch weiter; al Canone heißt die Südspitze der Halbinsel, auf welcher Monrepos liegt, und das ist auch das Endziel unseres Marsches. Lieblich läutet gerade das Glöcklein des Klosterchens von S. Pantaleone zu uns herüber, als wir wenige Minuten aus dem Park herausgetreten sind; vielleicht wird schon die Feier des Himmelfahrtsfestes eingeläutet, welches in der Pfarrkirche Analipsis mit besonderer Feier begangen wird; abends um 11 Uhr fahren hunderte von Korfioten hinaus, wo ein Volksfest mit allerlei Belustigungen bis in den frühen Morgen hinein veranstaltet wird. Eine

hohe Parkmauer schließt das Feld der Halbinsel ab; das Bild einer Kanone weist darauf hin, daß hier seiner Zeit durch Kanonenschüsse die ankommenden Schiffe signalisiert wurden.

Welch' lieblicher Anblick belohnt unseren Schweiß! Da liegen uns zu Füßen zwei kleine Inseln, die erstere durch einen Steindamm mit dem Lande verbunden, die letztere das Muster einer Idylle: ein Kloster tragend, umgeben von den kerzengeraden dunklen Zypressen! Ein Bild zum Malen! Lange, lange haben wir so gefessen, versunken in dieses Bild; dann wurde eine Barke genommen und in wenigen Minuten landeten wir auf diesem auch in der Sage eine Rolle spielenden Eiland: Pontikonisi.

Gern weilte auch die verblichene Kaiserin hier, wo einst griechische Mönche still zurückgezogen lebten, jetzt ist Pontikonisi ganz verlassen, eine — Ziege, war das einzige lebende Wesen, das wir da fanden.

Auch dem kleinen Orte Venizze, am Strande weithin sichtbar, mit einer römischen Ruine, gelegen, statteten wir einen kurzen Besuch ab; die weite Entfernung und die vorgerückte Stunde mahnten zum Aufbruch. Apollos Sonnentwagen stand schon im Zenit, als wir unser Quartier erreichten. *)

*) Die Arbeiten am Schlosse Achilleion, die unter Leitung des Architekten Ziller stehen, sollen, wie der „Voss. Zeitung“ in Ergänzung einer früheren Mitteilung ausführlicher gemeldet wird, in der Weise gefördert werden, daß die äußeren Ausbesserungen und Umbauten bis zum Monat Oktober fertiggestellt sind, weil um diese Zeit die anhaltenden Regengüsse auf Korfu einsetzen. Die Innenbauten und mannigfachen Abänderungen werden die Winterszeit in Anspruch nehmen. Eine große Anzahl Möbel wird aus Berlin eintreffen, doch werden auch verschiedene Möbelstücke, die seinerzeit nach Wien geschafft worden sind, jetzt — wie im Kaufvertrag vereinbart — in das Schloß zurückkehren. Bei den Ausbesserungen und Neubauten werden Marmor und Steine von Parga und Leukas Verwendung finden, weil die Heranschaffung des Baumaterials aus den Bergen von Korfu kostspieliger und zeitraubender wäre. Die Einrichtung der elektrischen Beleuchtung ist einer Wiener Firma übertragen worden. Das Schloß wird auch eine vollkommene Post- und Telegrapheneinrichtung erhalten, damit eine direkte und bequeme Verbindung mit allen ausländischen Linien hergestellt wird. Außerdem geht man mit dem Plane um, zwischen dem Gestade unterhalb des Achilleion und dem nördlicheren Al Canone eine direkte Wegverbindung herzustellen und statt der bisher betriebenen Fähre eine Ueberbrückung zwischen Perama und Al Canone vorzunehmen, wodurch der Weg nach der Stadt Korfu bedeutend abgekürzt wird. Es verlautet, daß im Winter der deutsche Kronprinz mit einigen Prinzen und Hofleuten in Korfu eintreffen wird, um im gegenüberliegenden Epirus Jagd abzuhalten; der Kaiser selbst wird im kommenden Frühjahr (im März oder April) erwartet. Die türkische Regierung ihrerseits trifft Vorbereitungen, um eine bequeme Fahrstraße zwischen einem Küstenpunkt gegenüber (vielleicht Murto oder Saghiada oder Santi Quaranta) und Janina herzustellen, weil der Kaiser die Absicht ausgesprochen haben soll, die Hauptstadt von Epirus mit Automobil zu besuchen.

Der Verfasser.

Und wieder bestiegen wir die Kutsche, um ins Land hinein-
zufahren. Als unser Monarch auf Korfu weilte, hatte man ihm auch
Peleka gezeigt, weit ist die Tour hin und beschwerlich, aber recht
lohnend. Da wo sich in S. Rocco die Wege nach Kastades und
Gasturi scheiden, da geht auch ein dritter Weg nach dem Westen der
Insel über Alipu nach Peleka. Wenn auch der Delbaum in den ver-
schiedensten Verkrüppelungen des Stammes unser ständiger Begleiter
ist, so doch nicht der einzige, die blühende Edelkastanie begegnet uns
hier, und weite Felder sind mit Weinstöcken besetzt. Es ist eine Tief-
ebene, in welche wir hinabsteigen, überaus fruchtbar, wenn auch nicht
lebhaft bewohnt. In Serpentinien endigt schließlich der gut erhaltene
Weg, über welchem Stunden lag die Ortschaft Peleka sichtbar ist; an
der Schule hält unser Wagen, während wir die Anhöhe erklimmen,
wobei uns schmutzige Kinder auf Schritt und Tritt anbetteln. Ein
kleines Kapellchen erhebt sich auf der Spitze der Anhöhe über dem
Abhang, und hier gewinnt man einen Rückblick über die ganze Insel:
von drei Seiten das offene Meer und im Osten weit — weit drüben
der Höhenzug des akrotaunischen Gebirges, in weißes Schneegewand
gehüllt. Hier wurde seinerzeit für die Majestäten ein Zelt aufgeschlagen
und ein Frühstück veranstaltet, da es im Orte kein empfehlens-
wertes Lokal gibt; ein miserableres Gasthaus als das von Peleka
habe ich selbst in Montenegro nicht gefunden. Allein der „innere“
Mensch lechzte nach irgendwelcher Stärkung. Nun — sie war auch
danach!

Und doch bedeutet Peleka den Höhepunkt unserer korfiotischen
Expeditionen!

* * *

Auch in Korfu wollten wir eine „Höhe“ ersteigen, die die Situation
beherrscht, das ist die Fortezza vecchia. Wie in Zara ein
enger Kanal die Stadt vom Lande abschneidet und eine Fallbrücke
die gänzliche Absperrung möglich macht, so auch hier. Eine Brücke
führt in die alte Festung, die wohl manchen Sturm erlebt hat im
Laufe der Jahrtausende, nun aber ausruht auf ihren Lorbeeren; als
Kaserne dient sie Korfus Garnison, die sich darin ordentlich tummeln
kann. Ueberall findet man noch Erinnerungen aus venezianischer Zeit,
und auch die Engländer haben sich verewigt. Die griechische Kapelle
auf dem Exerzierplatz macht äußerlich einen guten Eindruck. Recht
mühevoll ist der Aufstieg zum Leuchtturm und seiner Laterne; aber
einen prächtigen Fernblick kann man da genießen. Der Leuchtturm
ist übrigens zwei volle Stunden weit sichtbar, bis man türkischen Boden

in Santi Quaranta berührt, also ein wichtiger Wegweiser, zumal die Türken selbst die Bojen aus ihren Häfen entfernt haben. Zu den Füßen der Festung, die im Westen der Stadt eine jüngere Schwester besitzt, liegt der Stadtgarten, Giardino publico. Eine Menge entzückend schöner Blumen und schattiger Bäume laden zum fleißigen Besuch ein, und namentlich in den Abendstunden ergeht sich jung und alt in demselben. Wenn man nur das Begießen der Blumen nicht vergessen möchte!

So war nach und nach auch für uns die Stunde des Abschieds gekommen, des Abschieds von lieben Landsleuten, die uns — tränen-gerührt — abends 8 Uhr am Meeresstrande noch einmal die Hände drückten, und des Abschiedes von einem Lande, das uns viele Gastfreundschaft erwiesen. Die Erinnerungen an die „Insel der Phäaken“ werden auch in uns fortleben.

Meminisse juvat!

Stundenlang schauten wir noch, obwohl von den Eindrücken des Tages eigentlich „erdrückt“, auf die Stadt und die Insel, wo wir uns ganz wie zu Hause gefühlt, zurück; am längsten blieb, abgesehen von dem Leuchtturm, noch der hellerleuchtete Platz am Schwibbogen, soweit er durch die Insel Wido nicht verdeckt wurde, sichtbar; erst im Hafen Santi Quaranta klappten mir „meine Neuglein“ zu.

Wir freuten uns auf Valona, wo wir morgens ankamen, als eben das italienische Postschiff „Epiro“ Anker geworfen; der Aufenthalt sollte benutzt werden, um Herrn Konsulatsbeamten H. unseren Besuch zu machen. Leider war seine Frau wieder fieberkrank, und er selbst riet uns mit Rücksicht auf die leichte Möglichkeit, die Malaria zu bekommen, ab, an Land zu gehen. Dafür hatten wir das Vergnügen, zu sehen, wie „ankommende“ Albanesen ihrer Freude über ihre Heimkehr Ausdruck gaben: auf einmal knallt ein Schuß an Bord, während aus dem Boot, welches eine Schar solcher Ankömmlinge an Land bringen sollte, drei bis vier folgen. Das ist der landesübliche „Abschiedsgruß!“ Der Morgen war übrigens herrlich, wie wir ja auch die ganze Woche kaum



Ragusäerin im Staat.

ein Wölkchen am Himmel gesehen, viel weniger Regen. Es war eine Wonne auf Deck zu bleiben, ging es doch — heimwärts. Unsere Reisegesellschaft bestand aus drei Engländern bezw. Engländerinnen, die so „zugeknöpft“ waren, wie nur möglich. Gottlob hatten wir drei anderen — Herr Oberleutnant v. R., seine Gattin und ich — Stoff genug zur Unterhaltung; sonst wäre, zumal der Kapitän nicht gerade die Liebenswürdige selbst war, die Fahrt — langstielig gewesen. Ich benutzte die freie Zeit, um meine „Reiseindrücke“ vorzubereiten.

Durazzo

Leider mußte ich in Durazzo, wo wir Freitag abends (14. Juni) ankamen, darauf verzichten, den dortigen Herrn Pfarrer Nicolo Raciorri wieder zu sehen, obwohl er an Bord kam. Eine Magen-Indisposition zwang mich frühzeitig zum „Kuschen“, und es war gut; ein reichlicher Schweiß brachte die „wankende Gestalt“ ins Lot. Uebrigens nahmen wir im Hafen ganze Kahnladungen Felle aller Art an Bord, während zahlreiche Albanesen auf beladenen Booten unser Schiff verließen. Ein kleines türkisches Kriegsschiff hielt Hafenswacht.

S. Giovanni

Am nächsten Morgen (15. Juni) gab es schon in frühester Morgenstunde eine Abschiedsszene: In S. Giovanni di Medua verließen uns Herr Oberleutnant v. R. und Gemahlin, um nach Skutari einen Abstecher zu unternehmen, mußten gar bald umkehren, weil sie den „Dperngucker“ an Bord vergessen. Schmerzlich fiel mir die Trennung, um so mehr, als wir drei uns die ganze Woche so gut verstanden, als wenn wir jahrelang miteinander bekannt gewesen wären. Herr v. R. ein Kavaliere, aber auch eine Seele von Mensch, seine Gattin die Aufmerksamkeit selbst und eine feine Beobachterin der Natur, beide unternehmungslustig, wie ihr gemeinsamer Ritt durch ganz Montenegro beweist. Adieu — teures Ehepaar! Gott schütze euch in der bosnischen Hauptstadt. Ich rufe: Auf Wiedersehen!“

In Dulcigno und Antivari sah ich nichts Neues, dagegen fesselte mich um so mehr die Einfahrt in die Bocche di Cattaro. Es ist die reine Labfal für Aug' und Gemüt, diesen Szeneriewechsel, wie ich ihn schon oben geschildert, durchmachen zu können.

Cattaro

Um 5 Uhr ist Landung in Cattaro, wo „Thetis“ bis Montag früh bleibt. —

Ein fürchterlicher Regenschauer unter gewaltigen elektrischen Entladungen jagt alles von der Straße hinweg; glücklicherweise besänftigt sich Jupiter Pluvius ziemlich bald, und ich kann in aller Ruhe meine Reisevorbereitungen treffen, in der Meinung, auch an Bord der „Thetis“ noch schlafen zu dürfen.

Doch — da kommt das „dicke Ende“ nach.

Stundenlang habe ich mit meinem Freunde dem Domherrn Zekan geplaudert, und auch für den nächsten Tag bezüglich der hl. Messe um 4 Uhr das Erforderliche verabredet. Als ich ihm Adieu gesagt und auf Deck kam, da sagte mir der alles andere, nur nicht freundliche Steward: „Sie dürfen — das hat der Kapitän ausdrücklich erklärt — hier nicht über Nacht bleiben; die Hoteliers in Cattaro haben sich nicht ein mal darüber beschwert, daß ihnen durch die Dampfer Konkurrenz entstände, daher usw.“

Was wollte ich machen? Ich mußte, abends in der zehnten Stunde, meine „Siebensachen“ packen und meinen Weg gehen.

Wohin?

Na, ins alte Hotel, wo ich vor wenigen Minuten erst zum Abend geessen.

„Tut mir leid“, sagt der Hotelier, „alles besetzt.“

„Wohin soll ich nun gehn?“

„Na, warten Sie, ich schicke meinen Hausdiener mit ins Hotel X., vielleicht kommen Sie dort unter.“

Bien.

Hotel X. Frau X: „Haben Sie ein Zimmer frei?“, „Tut mir leid..., allein warten Sie, ich werde Ihnen eins zurechtmachen.“

Bien.

Ich stehe, ich warte im Hausflur, mehr von der Aufregung, wie vom Herumlaufen ganz durchgeschwitzt, während ein Zimmer präpariert wird. Es werden sogar frische Büchen überzogen, die Stube gefehrt, ein Dreierlicht hineingestellt — „Na, bitte“, heißt dann die freundliche Aufforderung der Wirtin.

„Was kostet das Zimmer?“ frage ich, „ich muß morgen früh schon um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr heraus; da bezahle ich es lieber schon heute.“

„Zwei Kronen.“

Bien.

Gebe Zwanzigkronenschein; nach einer halben Stunde kommt endlich der Hausdiener. — „Konnte nirgends gewechselt bekommen, jetzt bring' ich endlich das Geld.“

„Morgen früh $\frac{1}{2}$ 4 Uhr wecken Sie mich; muß um 4 Uhr im Dom sein.“

„Gut.“

Ach wie glücklich?! endlich nach acht Tagen zum erstenmale wieder auf europäischem Festlande, dazu in frisch überzogenen Betten ruhen zu dürfen, wie einladend?!

Du ahnst es nicht.

Ein kleines Vorgefühl sagt mir: „Besser, nicht ganz auskleiden; wer weiß, ob's stimmt? Dann bist Du schneller auf den Strümpfen!“ Also halb aufs Bett — halb draußen, gestützt vom Stuhl.

Gott Morpheus sehnte sich bereits danach, mich in seine treuen Arme zu schließen, und es gelang ihm vollkommen, zumal ich das Dreierlicht ausblies.

Doch was ist das? Da wird es mir, kaum mag ich ein halbes Stündchen „drüben“ gewesen sein, im Nacken so warm, es wird lebendig



Dalmatiner beim Tanz.

— aufspringen, Licht machen und — o weh; Rotwild en masse, welches mich sicher bis „auf die Knochen“ verschnabuliert hätte, wenn ich eine neue — Niederlage riskiert hätte.

Was nun?

Es ist noch nicht 11 Uhr; draußen ein Höllenlärm in einer Kneipe, wo offenbar Soldaten bis gegen $\frac{1}{2}$ 1 Uhr kneipten und skandalisierten, sekundiert von einem — Ragenkonzert, so „vortrefflich“, wie ich es vorher nicht einmal in Korfu gehört, bis in die dritte Morgenstunde hinein fortgesetzt. Schlafen? Zwei Stühle vis-à-vis gesetzt, das war mein „Nachtlager von Granada-Cattaro“, von dem ich mich alle Weile erhob; denn riesige Schwaben machten ihre Promenaden durch den Salon, einer wollte auf dem Nachttischchen sogar offenbar auf meiner eben renovierten Uhr nachschauen, wie spät es sei, machte aber in dem darauf liegenden Papier soviel Sums, daß ich ihn „heimleuchtete“.

Herrliche Nacht! Dazu in meinen — Geburtstag hinein.

„Hochbeglückt“ erhob ich mich von meiner Chaiselongue, als es von S. Trisone $\frac{1}{2}$ 4 Uhr schlug — nicht einmal die Ankunft des verschlafenen Hausdieners abwartend — der mich dann statt dahin zu einer anderen, natürlich verschlossenen, Kirche führte; der Irrtum war bald korrigiert. Mit der Mahnung, mir ja meine Bagage auf den Dampfer zu bringen, entließ ich ihn und wartete — und wartete, bis endlich der wackere Sakristan von S. Trisone erschien und alles in der Kirche zur hl. Messe parat machte.

Wenige Minuten nach $\frac{1}{2}$ 5 Uhr war ich an Bord der „Zagreb“, mußte aber ohne Gepäck abreisen, da Freund Hausdiener nicht erschienen war. Viel junges Volk umgab unseren Dampfer; es schienen Freunde mehrerer seebeflissener Schüler zu sein, die mit ihrem Lehrer von der nautischen Schule eine offenbar zu wissenschaftlichen Zwecken berechnete Tour unternahmen.

Der Morgen war herrlich, es war mir aber doch nicht „wohl“, nicht, weil ich so herrlich „geruht“, sondern von wegen des Gepäcks. Unweit der Stelle, wo die Eisenbahnstation Zelenika liegt, gab ich eine Depesche nach Cattaro auf, die Gepäckstücke nach Gravosa mit nächstem Dampfer zu spedieren; das ist denn auch geschehen.

In Castelnovo, wo ein Motorboot hin- und herflog, kamen zwei Matrosen an Bord, von denen einer sich dann mit einer Donna zum Gaudium von drei bis vier anderen Burschen so leichtfertig betrug, daß ich gestaunt habe, daß nicht irgend einer von der Aufsicht des Schiffes dazwischen gefahren ist. In Ragusa sah ich mittags die junge Pflanze mit einem andern Herrn auf Bella vista zu marschieren.

Draußen im Meere blies der Wind wieder, wie üblich, so stark, daß den armen Studentlein die ausgebreiteten Karten wegzufliegen drohten.

Eigentlich war ich froh, als wir um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr in Ragusas altem Hafen landeten, obwohl ich lieber gleich in Gravosa gelandet wäre. Allein bei dem prächtigsten Wetter, das man sich denkt, gerade um diese Zeit Ragusas Hauptstraße passieren zu können, wo „tout Ragouse“ nach dem Kirchgange promenierte — elegante Erscheinungen — heiteres Volk, dann draußen vor dem Tore die herrlichen goldgestickten Kostüme der zur Stadt geströmten Landbevölkerung — die Frauen und Mädchen auffallend hübsche Gesichtsformen — dazu die üppige oben geschilderte Vegetation an den Abhängen des S. Sergio, das alles läßt das Herz höher schlagen, und wie im Fluge bin ich in meinem alten Quartier in Gravosa angelangt, wo ich mir's in aller Ruhe bequem mache.

Ragusa

Oravosa

Den ganzen Nachmittag herrschte im Orte reger Verkehr; namentlich fielen mir die vielen, gut bespannten Kutschen mit den Insassen in der Landestracht auf; ihr Ziel war meist unser Nachbar-Restaurant. Aber auch sonst lustwandelte bei dem prächtigen, nicht gerade übermäßig heißen Wetter alles auf dem Wege um den Hafen herum; nur die Ankunft neuer Segler oder Dampfer erregte immer besonders die Aufmerksamkeit der Menge, welche sich am Hafenplätze sammelte.

Am größten war wohl die Zahl der Schaulustigen, als unsere „Pannonia“ ankam; eine ganze Reihe von Offizieren, begleitet von ihren Freunden, kamen an Bord.

Schon freute ich mich auf eine „ruhige“ Nacht auf der Fahrt nach Spalato und Zara; doch ich hatte die Rechnung ohne den Herrn — Obersteward gemacht, ein Abbild von obigem Cattariner Hotelwirt, brummig, verschlossen. Obwohl so und so viele Kabinen leer da standen, wollte er mich partout mit diversen Söhnen des Mars zusammensperren, vertröstete mich dann, er „wolle“ sehen — die Ausführung soll heute noch vor sich gehen.

Spalato

Und so ging ich denn, hundsmüde, auf eigene Faust, mit meiner Bettkarte versehen, in eine leere Kabine, die auch erst nächsten Morgen besetzt wurde, und warf mich, halb angezogen, auf die Chaiselongue mit dem Entschlusse dazubleiben, „mag kommen, was wolle“! Wohl guckten im Laufe der Nacht da und dort mal Stewards rein, ließen mich aber in Herrgotts Namen in Frieden, bis ich am nächsten Morgen in Spalato freiwillig das „Ruhelager“ verließ. Welche Unfreundlichkeit seitens der dienstbaren Geister, und wenn das die Direktion der Ungaro-Croata wüßte?!

Spalato lag noch im Schlafe, als wir hielten — ein liebliches Bild im Schimmer der Morgenröte. Wieder schweiften die Augen nach dem Campo Santo auf der Halbinsel Marjan hinüber und zum Mosor hinauf; wieder traten die Bilder der Salona-Ruinen und der Cliffafeste vor das geistige Auge — und lebhaft beschäftigte mich die Frage: Wirst Du nun noch einmal, zum fünftenmale, im Hafen von Spalato zu landen Gelegenheit finden?

Zara

Die Bilder verschwinden; andere entwickeln sich, um neuen Platz zu machen, bis in weiter Ferne Zaras himmelanstrebendes Domkampanile mein Auge auf sich zieht und die Sehnsucht wachsen läßt, wieder an Land zu kommen.

In der Hitze der Mittagszeit, wo wir ankamen, ist die Riva menschenleer; nur im Vorgarten des Hotels Bristol ist reges Leben, wie im „Kriegslager“: Offiziere verschiedenen Ranges, echt kameradschaftlich an derselben Tafel vereinigt.

Wie im Fluge vergingen mir in dem Austausch der Gedanken und „Erlebnisse“ mit meinem Freunde Ulic die Stunden meines Aufenthalts in Zara, dem ich um 5 Uhr nachmittags dann auf der „Amiffa“ vom alten Hafen aus den Rücken kehrte. Wohl war die See etwas bewegt und unser Schifflein klein, wenn auch nicht viel kleiner, als der uns bald begegnende „Wurmbrand“, und schon erschien auf dem „Horizont“, wenn auch nur in Gedanken, die Gefahr der „Seekrankheit“, ein Schreckgespenst für die Nacht, die dritte „unglückliche“ Nacht; nun bis Lussin, wo wir abends gegen 10 Uhr ankommen sollten, konnte es nicht schlimm werden, da wir ja „Deckung“ hatten durch die vielen Inseln. Aber — was dann, wenn Lussin vorüber ist und der unglückselige Quarnero mit seiner Bora auf der Bildfläche erscheint?

Na, das wird eine gute Wackelei abgeben!

Allein Quarnero kommt, wird „genommen“ — und es geht besser, als man gedacht. Wohl wird man in dem „Bettkasten“ hin- und hergerüttelt, so daß sich das Souper ordentlich „setzen“ kann — auch ein Vorteil! — wohl hört man da und dort aus der Kabine ein Nechzen und Seufzen — allein schon ist der Südpunkt von Istrien erreicht und damit ruhigere Fahrt.

Obwohl es erst 4 Uhr ist, wo wir in Polas herrlichen Hafen einlaufen, ist doch so gut wie alles „oben“. Niemand möchte den prächtigen Anblick versäumen, den, man kann sagen, Polas jungfräuliche Schönheit in der Frühe bietet. Es ist ein grandioses Bild, belebt durch die vielen Kriegsschiffe.

Polas

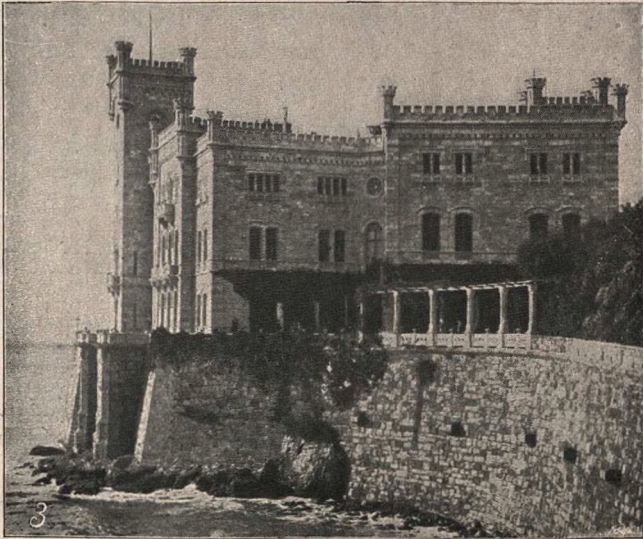
In Rovigno, wo wir nach zweistündiger Fahrt halten, lagern tausende von Tonnen am Ufer, und eine Staubwolke steigt von der nächsten Straße zum Himmel auf, als wenn sie uns das Tagesgestirn verhüllen wollte, während Rovignos Dom in feierlicher Ruhe von seiner Höhe auf die schmalen, wenn auch hohen Häuser am Meeresstrand herabschaut.

Mit „Riesenschritten“ geht es nun zum Ende; stundenlang ist Triest in seiner einzig schönen Situation in Sicht. Man merkt es an den vielen Seglern und anderen Fahrzeugen, die da kommen und gehen, daß ein größeres Zentrum in der Nähe. Dunst lagert sich über die ganze weite Seestadt, welche, je näher man kommt, desto größer und umfangreicher zu werden scheint, bis selbst die nächsten Häuser unsichtbar werden vor dem Walde von Masten und Schornsteinen, welche die im Hafen ruhenden Segelschiffe und Dampfer krönen. Wir sind (es ist mittags 1 Uhr) in

Triest.

18. Juni. Hier halte ich es für an der Zeit, über die religionskonfessionellen Verhältnisse Triests das mitzuteilen, was ich von einwandfreier Seite in T. selbst erfahren habe.

Die Bevölkerung des Gebietes von Triest betrug laut offizieller Publikation im Jahre 1906: 199003 Köpfe. Die Konfession ist mir nur nach der Volkszählung von 1900 (wo Triest 178599 Einwohner



Schloß Miramar.

zählte) bekannt. Danach waren 169964 Katholiken und 8635 Nichtkatholiken. Zur Stadt Triest gehören 6 Pfarreien: 1. San Giusto mit 14000 Seelen, 2. St. Maria Maggiore (ai Gesuiti) mit 20000, 3. St. Antonio Taumaturgo 74000, 4. Maria B. di Soccorso mit 10000, 5. S. Giacomo mit 3000, 6. S. Giuseppe mit 1700 Seelen. In den Vororten (13 an der Zahl) sind 5 Pfarreien: Barcola mit 2700, Guardiella mit 8500, Catinara mit 2510, Rojano mit 9000 und Servola mit 7000 Seelen. Im Gebiet von Triest mit 14 Ortschaften sind 5 Pfarreien: Bassovizza mit 1700, Contovello mit 1215, Opicina mit 2200, Prosecco mit 1558 und St. Croce mit 1930 Seelen.

Aus diesen Zahlen ist ersichtlich, wie notwendig auch in Triest die Teilung der Riesenpfarreien ist, namentlich von St. Antonio, wo allerdings eine neue St. Vinzenzkirche als Mittelpunkt der abgezweigten Pfarrei dienen soll. Freilich helfen den Weltpriestern auch zahlreiche Ordensgesellschaften in der Seelsorge aus, wie die Kapuziner, die Salesianer, während die Jesuiten im Jahre 1908 unter Leitung des hochw. Paters Emil Bolbert den Grundstein zu einer Herz-Jesu-Kirche legen werden. Charitative und Verhauanstalten hat Triest eine ganze Reihe, so mehrere Waisenhäuser unter Leitung von Schwestern, eine italienische Schule unter Leitung der Benediktinerinnen, eine slovenische Volksschule sowie eine deutsche der Schulschwestern, eine Erziehungsanstalt für die „besseren“ Kreise der Schwestern de Notre Dame; eine Schule für weibliche Arbeiten der Herz-Jesu-Schwestern.

Für die Andersgläubigen existiert eine evangelische Pfarrei, Augsburgischer Konfession, eine anglikanische Pfarrei, eine griechisch-orientalische und eine serbische Kirchengemeinde und eine israelitische Kultusgemeinde.

Ueber das religiöse Leben habe ich erfahren, daß namentlich die sprachlichen Verhältnisse und die Fluktuation der Bevölkerung ein großes Hindernis bilden. Die Mehrzahl sind Italiener, die Slovenen und die Deutschen, deren es auch in Triest mehrere Zehntausende gibt, sind aber in Erfüllung ihrer religiösen Pflichten viel eifriger. Der Wahlkampf tobte in Triest mit einer Heftigkeit, wie kaum irgendwo; alles war mit Plakaten bedeckt. Das katholische Vereinsleben liegt noch in den „Windeln“. Der St. Vinzenzverein mit sechs Filialen blüht noch am meisten; es existieren ein Fascio operaio (Arbeitervereinigung), Cassa operaia (Arbeiterkasse bei den Salesianern), eine Federazione Triestino-Istria, Assoziacione popolare Italiana (ein katholischer Volksverein). An katholischen Blättern erscheint nur das Wochenblatt „Amico“ und die belletristische Zeitschrift: „La ricriacione“ (Die Erholung).

Vom 1.—10. August vorigen Jahres erschien (wie ich nachträglich höre) in Triest ein christlich-soziales Blatt: „Il Sole“ (Die Sonne); das ist eingegangen aus Mangel an guter Vorbereitung, kluger Leitung und Geldmitteln. Immer wieder taucht eine Woge auf und fällt — ohnmächtig in die See zurück.

Wie Triest, so wird auch ganz Istrien vom politischen Kampf durchwühlt. Die Italiener, die Slovenen, beide aber gespalten in Liberale und Konservative. Man versicherte mir aber namentlich bezüglich Rovignos, daß dort die besten Ansätze für konservative Wahlen

gegeben sind, insbesondere hat auch katholisches Vereinsleben dort begonnen.

Nach dieser „Abschweifung“, die wohl manchen interessieren dürfte, kehren wir wieder zu unserem Gegenstande zurück.

Miramare

In Triest sein und Miramare nicht besuchen, wäre „fast“ dasselbe, wie in Rom gewesen sein und den Papst nicht gesehen haben. Ist es doch so bequem zu erreichen: der Dampfer fährt keine halbe Stunde dahin, und die Eisenbahn kürzer, wiewohl die Station Miramare von dem herrlichen denkwürdigen Schloß ziemlich weit entfernt liegt. Der Spaziergang in den prachtvollen Gartenanlagen, die aber schon unter dem Eindrucke der Sommerhitze gestanden, ist reizend; die Wanderung durch die sauber gehaltenen, herrlichen Räumlichkeiten des weltberühmten Gebäudes, wo Kaiser Max so glückliche Tage verlebt, ist so fessend, daß man bei der Schilderung nicht weiß, wo anfangen und wo aufhören. Wir waren um so mehr „dabei“, als wir am Vorabend des Tages standen, wo der genannte Fürst vor 40 Jahren fern jenseits des Ozeans den Tod durch Frevlerhand gefunden hatte. Noch immer trauert mit seiner so unglücklichen Witwe jeder treue Oesterreicher um den edlen Erzherzog, dem ja hier in Miramare die Kaiserkrone von Mexiko war angeboten worden. Uebrigens weilte erst wenige Tage vorher die Erzherzogin Maria Josepha hier. Die Aussicht von der Terrasse des Schlosses aufs Meer ist einzig schön, und wir genossen sie auf der Wanderung zur Eisenbahnstation „Miramare“, wo wir uns stärkten, denn in Miramare selbst gab's „nig“.

Darum konnten wir auch, in Triest angekommen, noch weitere „Exkursionen“ beginnen. Es ging hinauf zu Triests monumentaler Kathedrale S. Giusto, wo bei unserem Eintritt gerade eine Abendandacht begann; man kann die „Puste“ verlieren, ehe man die Höhe erreicht, auf welcher das uralte, ziemlich dunkel gehaltene Gotteshaus mit einem alten grauen Turm thront.

Auf dem freien Plage ist eine steinerne Säule, deren Vorsprünge zum Sitzen einladen. Auch eine Kapuzinerkirche, in deren Nähe man einen weiten Ausblick über die ganze Stadt mit ihrem Straßengewirr und das Meer genießen kann, besuchten wir auf einen Augenblick.

Dann aber ließen wir es „genug sein des grausamen Spiels“. Der „natürliche“ Mensch verlangte nach Ruhe, und so ging es hin zum Buon Pastore, dem bekannten Hotel, wo ich vortrefflich geborgen war. Ein Chimborasso von Zeitungen, die mir nachgeschickt worden

waren, erwarteten mich da, zu deren „Studium“ ich ja reichlich Zeit hatte auf der langen, langen Fahrt am nächsten Tag über Villach nach Franzensfeste, von früh 7¹⁵ Uhr bis nachts 10 Uhr. „Das langt.“

Ein Abschiedschoppen vereinigte uns „Kartellbrüder“ abends noch für ein Stündchen, und dann hieß es: Packen!

19. Juni.

A hém.

Wie das so oft geschieht: Schnell ging es, wie wir Schlesier sagen, a hém (nach Hause), schneller als die Hinfahrt. Wie im Fluge folgte eine Station der herrlichen, aber beschwerlichen Karamankenbahn auf die andere, wobei auch das Auge bei dem prachtvollen Wetter auf seine Rechnung kam.

In Villach: drei Stunden liegen bleiben oder mit dem Bummelzuge bis Lienz, und dort gegen zwei Stunden Rast. Ich wählte das letztere, obwohl ich so mutterseelenallein blieb und auf alle Unterhaltung verzichten mußte. Ich wurde einigermaßen entschädigt durch den Anblick der alpinischen Landschaftsbilder, wiewohl — nur zum Fenster 'raus! Gern benutzte ich den zweistündigen Aufenthalt in Lienz zur Besichtigung des Ortes und seiner anheimelnden Kirche. Die Straßen, recht sauber und lustig, weisen Gebäude im Stiele der uns bekannten Tiroler Wohnhäuser auf. Das Publikum ist von auffallender Freundlichkeit. Das Hotel auf dem Marktplatz mit einer schönen Veranda bietet Speise und Trank in wünschenswerter Qualität. Der Ausblick auf die Dolomiten ist entzückend; nur schwer fällt die Trennung, doch es muß sein.

Lange, lange schon ist das Tagesgestirn nicht mehr sichtbar, obwohl es noch nicht untergegangen sein konnte; allein die „Riesen“ lassen es nicht mehr aufkommen. Dunkle Nacht umfängt uns und die Sehnsucht nach dem telegraphisch bestellten Bette im Bahnhofshotel Franzensfeste wächst.

Abends $\frac{1}{2}$ 11 Uhr ist auch dieser Wunsch befriedigt; Ruhe, heilige Ruhe überall, im Tale nur unterbrochen vom Rauschen des Gebirgsstromes und dem Pfeifen der rangierenden Lokomotiven.

Die heilige Messe, welcher die ganze Dorfjugend in dem schmucken Kirchlein andächtig beiwohnt, ist um 8 Uhr zu Ende; alles eilt zur nahe liegenden Schule, während uns der Schnellzug nach Innsbruck über die unzählig oft beschriebene, immer schöne Strecke entführt. Wie glücklich fühle ich mich, wenn auch nur für wenige Stunden, im gemüthlichen Tirol zu sein?! Immer weilte ich gern da, hab' auch recht gute Freunde da, allein diesmal mußte ich sie „links liegen“ lassen; tempus urget, die

Zeit drängte a hém! Nur in München wird noch Station gemacht und das Hofbräu probiert.

Mein vorläufiges Ziel ist Würzhofen, wo ich den Reifestaub abwaschen und die idyllische Ruhe während der nächsten acht Tage benutzen will, um die strapazierten Nerven wieder einigermaßen in Ordnung zu bringen und auch zu Ende zu schreiben:

„Ueber das adriatische Meer hin und her.“

Schluß.



Inhaltsangabe

	Seite
Vorwort	5
Einleitung. München—Salzburg—Triest	7
Dalmatien:	
a) Lussin piccolo	14
b) Zara	14
c) Nach Zemonico	19
d) Sebenico	23
e) Zu den Kerkafällen	24
f) Spalato	36
g) Salona	37
h) Ragusa	47
i) Cattaro	65
Montenegro	68
Albanien	76
Korfu	82
Rückreise	99
Schluß	109



Druck der Germania A.-G.
Berlin
C 2, Stralauer Straße 25



20828

